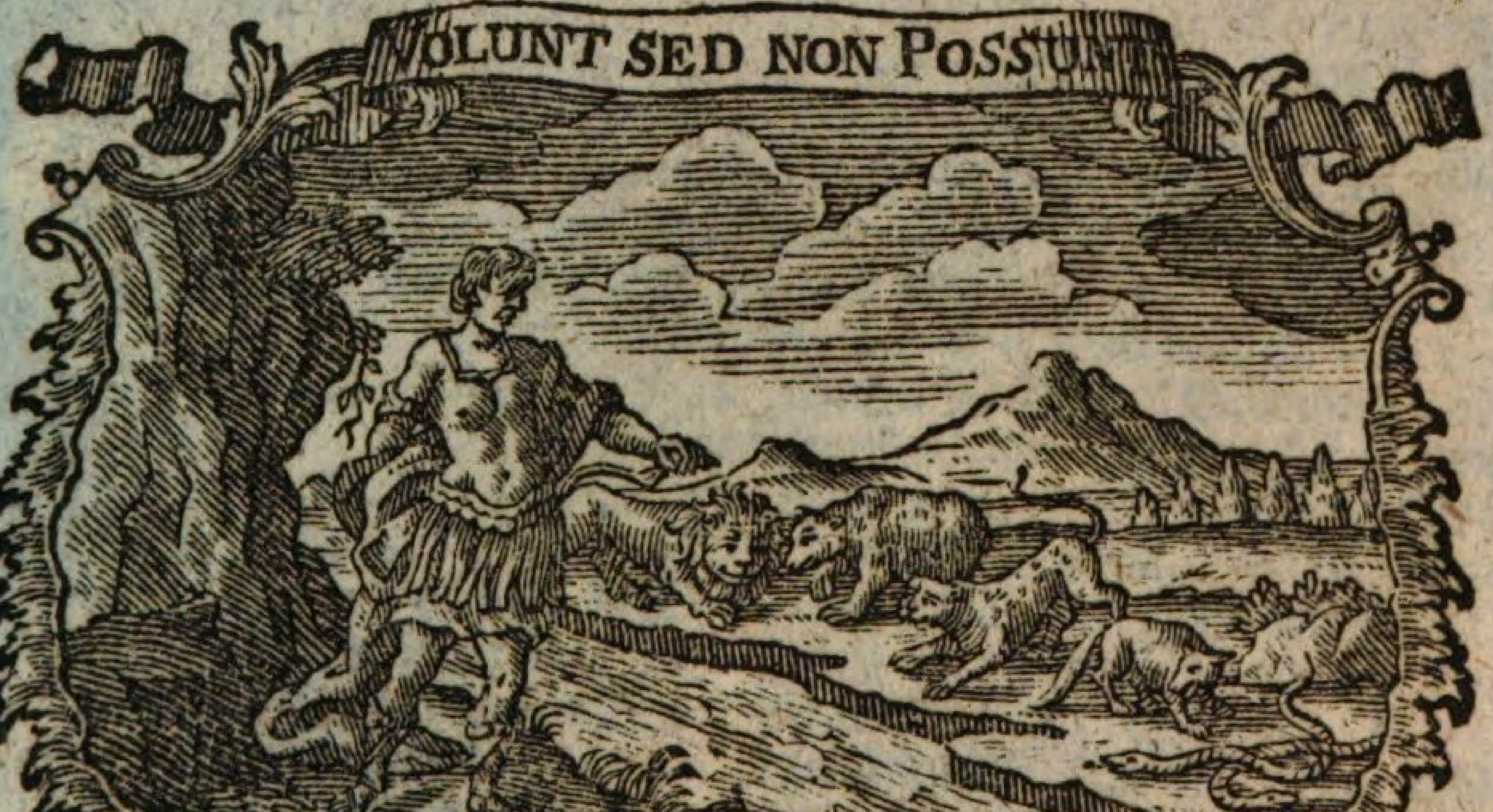
D. Balthasar Ehrharts
Oekonomische
Pflanzenhistorie
nebst
dem Kern
der
Landwirthschaft- Garten-
und
Arzneykunst.
Achter Theil.



Ulm und Memmingen
Auf Kosten der Gaumischen Handlung
1760

Inhalt
des achten Theils der Oeconomischen Pflanzen-Historie.

§. 1. Der zwey und zwanzigste Spaziergang im Heumonath an die Wege und auf Ackerfelder. Anmerkungen wegen Erlernung der Kräuter-Wissenschaft. §. 2. Vergleichung des Rajischen Systems mit dem Tournefortischen, und Unterschied zwischen beyden. §. 3. 1. Classe des Tournefortischen Systems von den Gewächsen mit einblätterig-Glockenförmigen Blumen. §. 4. 2. Classe, von denen mit einer Trichterform. §. 5. 3. Classe, mit irregulair gebildeten. §. 6. 4. Classe, mit Lippen-Blumen. §. 7. 5. Classe, mit vielblätterig- und wie ein Creutz gestalten Blumen. §. 8. 6. Classe, mit Rosenähnlichen. §. 9. 7. Classe, mit Dolden- oder Sonnenschirm-Blumen. §. 10. 8. Classe, mit Nelkenähnlichen. §. 11. 9. Classe, mit Lilienförmigen. §. 12. 10. Classe, mit Papilions-Blumen oder Schottentragende. §. 13. 11. Classe, mit vielblätterig irregulair gebildeten. §. 14. 12. Classe, mit Röhrleinförmigen. §. 15. 13. Classe, mit platten Züngleinförmigen. §. 16. 14. Classe, mit gestirnten. §. 17. 15. Classe, von den Pflanzen, die keine gefärbte eigene Blumen-Blättlein, sondern nur Kelch und Staubfäden haben, plantæ apetalæ. §. 18. 16. Classe, von denen, die gar keine Blumen, und doch Saamen tragen. §. 19. 17. Classe, die weder Blumen noch Saamen haben. §. 20. 18. 19. 20. 21. 22. Classe, gleiche Ab- und Eintheilung der Bäume und Sträucher. §. 21. Frölicher Anblick der Kornfelder. §. 22. Des Glaskrauts Gestalt. §. 23. Würkung wie die Nesseln. §. 24. Uebrige Eigenschaften und Gebrauch. §. 25. Das Saiffenkraut. §. 26. Wird mit der Sassaparill verglichen. §. 27. Mausöhrleins Kenn- und Unterscheidungs-Zeichen. §. 28. Eigenschaften, Nutzen und Schaden. §. 29. Der Purgier-Lein. §. 30. Taugt wohl zum laxiren, und verdient deswegen bekannter zu werden. §. 31. Des Weg-Senfs Kennzeichen von andern nächstverwandten. §. 32. Dessen Würkung, Gebrauch und Mißbrauch. §. 33. Das Fünffinger-Kraut. §. 34. Ist in den wichtigsten Stücken der Tormentill ganz gleich. §. 35. Des Bilsen-Krauts Geburts-Stelle bey Miststätten. §. 36. Bildung. §. 37. Giftige Würkung und traurige Exempel davon. §. 38. Bestes Gegengift ein schnell erregtes Brechen. §. 39. Schaden, Nutzen und Art des Gebrauchs in der Arzney. §. 40. Des Jacobs-Kraut. §. 41. Ausländische schöne Arten und Weise zu pflanzen. §. 42. Kennzeichen von andern nächstverwandten. §. 43. Und geringe Achtung. §. 44. Des Heidekorns Gestalt. §. 45. Verschiedene Gattungen, und Nachricht von der Bekanntwerdung des Sibirischen. §. 46. Daher genommener neuer Stof zum Preis GOttes. §. 47. Dessen Anbauung und Einerndtung. §. 48. Nutzen in der Landwirthschaft. §. 49. Zur Gesundheit. §. 50. Der Rittersporn und die blaue Korn-Blume dienen der Frucht zur Zierde. §. 51. Jener Gestalt. §. 52. Von beyderley noch mehrere Arten, welche zur Zierde

wohl

wohl in die Gärten taugen. §. 53. Unter jene gehört auch die Staphisagria. §. 54. Jene ist unsicher zum Gebrauch. §. 55. 56. Anmerkung von der Gleichheit in der Würkung der meisten blauen und gelben Blumen, und derselben Unterschied von den rothen. §. 57. Der Kornblumen Nutzen. §. 58. Raden. §. 59. Ist ein böses Unkraut der Fruchtfelder. §. 60. Teutscher Luserne, ein gutes Futterkraut. §. 61. Ist in der Arzney gar nicht und in der Landwirthschaft nur wenig bekannt. §. 62. Viel bekannter ist der Steinklee. §. 63. Und vorzüglich nützlich äusserlich zum Erweichen. §. 64. Aber von den übrigen Kleearten in wichtigen Stücken unterschieden. §. 65. Der Erdnüsse Gestalt. §. 66. Anbauung. §. 67. Nutzen zur Speiß, und Unterschied von dem sogenannten Saubrodt. §. 68. Die Flachs-Saide. §. 69. Eine Schmarozer-Pflanze. §. 70. Ist sehr schädlich unter der Frucht. §. 71. Hat doch einigen Nutzen in der Arzney. §. 72. Besonders zum Eröfnen und Reinigen. §. 73. Drey und zwanzigster Spaziergang im Heumonat auf die Wiesen und in einen Wald. Die Künlein. §. 74. Derselben Unterschied von andern nächstverwandten. §. 75. Seltener Gebrauch in der Haushaltung, und häufiger in der Arzney. §. 76. Art des Gebrauchs. §. 77. Gestalt der Brunellen. §. 78. Unterschied und §. 79. Eigenschaften zum Heilen, Anziehen und Trocknen. §. 80. Das Pfenning-Kraut ist jetzo wenig mehr bekannt. §. 81. Dessen Unterscheidungs-Zeichen. §. 82. Von der Kropfwurz, §. 83. giebt es nur zweyerley einheimische gemeine Gattungen. §. 84. Derselben Eigenschaften und Gebrauch. §. 85. Grosse Nutzbarkeit der Schaffgarbe. §. 86. Ihre Gestalt. §. 87. Fernere Eigenschaften und erdichteter Nutzen. §. 88. Wahrer Nutzen und innerlicher Gebrauch, §. 89. wie auch der äusserliche und §. 90. Oeconomische. §. 91. Grindwurz wird vom Muntingius für die Brittanica der Alten gehalten. §. 92. Gaißbart wird mit Recht Regina prati genannt. §. 93. Ihr Unterscheidungs-Zeichen und nahe Verwandtschaft mit etlich andern. §. 94. Innere Eigenschaften zum Trocknen. §. 95. Von der weissen Biebernell giebt es eine Gattung, deren Wurzeln einen blauen Saft enthalten. Einige chemisch-physicalische Anmerkungen hievon. §. 96. Die kleine Art hievon. §. 97. Derselben Kräften und Nutzen in der Arzney. §. 98. In der Landwirthschaft. §. 99. Das Johannis-Kraut. §. 100. Desselben unterschiedene Arten und Pflanzung der Fremden. §. 101. 102. Wichtige Eigenschaften und gutes Geschick zu einem Wundkraut. §. 103. Zubereitung und Weise des Gebrauchs. §. 104. Wintergrün, Pyrola. §. 105. Noch eine andere Art. §. 106. Dessen Nutzen. §. 107. Heide, Heidekrauts Gestalt. §. 108. Schaden und Nutzen in der Landwirthschaft. §. 109. Ungewöhnlicher Gebrauch in der Arzney. §. 110. Bärlapp ist eine Mooß-Art. §. 111. Der Saamen davon hat mancherley besondere Eigenschaften, und giebt zu mancherley botanisch-chemisch-physicalischen Anmerkungen Gelegenheit. §. 112. Seine Arzney-Kräften und Nutzen in der Haushaltung. §. 113. Odermennig. §. 114. Dessen Würkung und Gebrauch.

Der
Oeconomischen Pflanzen-Historie
Achter Theil.

Der zwey und zwanzigste Spaziergang im Heumonat an die Wege und auf Ackerfelder.

§. 1.

Da unsere Pflanzen-Historie, ob sie schon vorzüglich der Haushaltung gewiedmet ist, doch auch noch ins besondere zum Augenmerk hat, denenjenigen die Hand zu bieten, die die Kräuter-Wissenschaft, es geschehe gleich entweder nur in Absicht zum

Vergnügen, oder die Grösse des Schöpfers besser daraus erkennen zu lernen, oder weil sie ihr künftiger Beruf darzu verbindet, gründlich erlernen wollen; so erachten wir für nützlich, von den Mitteln hierzu noch etwas weniges zu gedenken.

Daß die Kenntniß der Namen hierbey das allererste und wichtigste Stück, hierzu aber zu gelangen, eine getreue mündliche Unterweisung der sicherste und leichteste Weg sey, ist beydes unstreitig: denn durch dieses kann man, wenn nur das Gedächtniß nicht allzu schwach ist, in kurzer Zeit eine Menge Pflanzen noch ihren Namen kennen lernen, und die Mühe ersparen, welche man ohne diese Hülfe bey jeder vorkommenden Pflanze anwenden muß, wo man die richtige Benennung derselben von sich selbst, bloß nach Anleitung des botanischen Characters, in den systematischen Pflanzen-Beschreibungen aufsuchen und erlernen will. Ohne jenes aber sind uns die meiste Wahrnehmungen der Alten von ihren Heils-Kräften unnütz geblieben. Weil aber der Liebhaber von der Kräuterkunde jederzeit mehr gewesen sind, als solcher, die die gute Gelegenheit haben, einen mündlichen Unterricht zu geniessen, dabey gleichwohl auch diese sich auf ihr Gedächtniß nicht lebenslänglich verlassen konnten; so ist es zur Nothwendigkeit worden, jenen

Hülfs-

Hülfs-Mittel, sich selbst zu belehren, diesen aber eine Stütze ihres Gedächtnisses darzureichen. Es sind also theils zu dieser Absicht, theils auch, damit diese Wissenschaft der Kräuterkunde gewisser und vollständiger, als wir sie ererbt, auf die Nachwelt gebracht würde, die vielerley Pflanzen-Systemata erst seit hundert Jahren eingeführt worden. Sie sind mithin als so vielerley Wege anzusehen, wordurch diese Wissenschaft auch ohne Lehrmeister erlernt, und die erlernte leichtlich beybehalten werden kann. Alle gründen sich auf gewisse unveränderliche Theile der Pflanzen selbst. Alle erörtern einen Haupt-Theil jeder Pflanze gründlich, und zeigen aus dem Unterschied der übrigen Theile den Unterschied der Geschlechter und Arten. Alle sind endlich darinnen einander gleich, daß ihre Abtheilung in Classen, und diese in Ordnungen auf einer gewissen Gleichheit beruhen, welche man bey verschiedenen Pflanzen-Geschlechtern unter sich oft nur in einem, oft in mehrern Stücken wahrgenommen hat. Wären die Stücke, worinnen die Pflanzen einander gleichen, nur einzeln, und nicht so mannigfaltig, so würde nur ein Pflanzen-System würklich, ja nur eins möglich seyn. Da aber die allermeiste so vielerley miteinander gemeinschaftlich haben, daß öfters kaum die Hälfte aller Theile bey jener Pflanze sich anderst verhält, als bey die-

ser; dergestalt, daß selbst das verachtete Gras und die hochgeachte Ceder, mit Ausschluß der meisten andern Gewächsen, nach ihrem ersten Ursprung aus der Erden, doch einander gleich sind; so ist, nach dem bekannten: viel Köpf viel Sinn, auch die Einrichtung dieses Lehrgebäudes mancherley worden. Es ist fast einerley, welches von den bekanntern und berühmtern der Lernende erwählt, weil sie insgesamt fast gleich gut zu dem sich vorgesetzten Zweck führen; nur ist höchstnöthig, denjenigen Begriff damit zu verbinden, den der Verfasser einer jeden voraus setzt, und worauf sich das Gebäude stützet. Jedoch können wir nicht unbemerkt lassen, daß es für jemand, der diese Wissenschaft besonders genau zu erlernen begehrt, höchstnöthig sey, wo nicht alle, doch ein Paar davon gründlich zu verstehen, und daß dasjenige vorzüglich zu erwählen sey, welches diejenige Pflanzen miteinander verbindet, die in den meisten Stücken miteinander übereinkommen, und durchgehends alle, auch die noch unbekannte Pflanzen, ohne Zwang einschließt, oder wenigstens einschliessen kann.

Ein solches ist das neue Linnäisch- und Hallerische. Bisher haben wir in sieben vorhergehenden Theilen dieser Pflanzen-Historie uns des Rajischen bedient; theils, weil es unserm gelehrten Vorgänger und Urheber dieses Historien-

Buchs

Buchs also gefallen; theils, weil es in vorigen Zeiten, und zum Theil noch jetzo, in Teutschland den meisten Beyfall gefunden. Da wir aber vermuthen dörffen, es sey der Sache hiemit genug geschehen, und man werde aus dem bisher gezeigten die Weise desselben sattsam einsehen können; wir auch eben jezo erinnert haben, daß zu vollkommener Einsicht in diese Wissenschaft mehr als eins zu verstehen nöthig sey; so haben wir in diesen jezo folgenden zwey letzten Theilen uns noch eines zweyten bedienen wollen.

Hier würden wir gewißlich eines der erstbelobten vorzüglich erwählen, aber wir müssen fürchten, wider die Verdienste ihrer erhabenen Erfinder zu sündigen, wenn wir sie jenem Rajischen, da ihnen doch ohne Widerspruch aller Vorzug gebührt, nachsetzen, oder sie erst jetzo bey der Nachlese in Gebrauch ziehen. Da wir über dieses auch bey Benennung der Pflanzen allenthalben die alten Namen beybehalten, weil die wenigste der neuen kundig sind, und wir uns gern nach der Einsicht der meisten richten; so halten wir für schicklicher, abermal ein solches auszusuchen, wo die alten Namen vorwalten. Joseph Pitton Tournefort, diesen unvergleichlichen, aber schon vor fünfzig Jahren entschlafenen Helden und Lehrer der Botanic in dem Königlichen Garten zu Paris, hat unsere Wahl

theils deßwegen getroffen, weil sein noch am Ende des vorigen Säculi verfaßtes Pflanzen-System nicht nur in Frankreich, sondern selbst in Deutschland auf verschiedenen hohen Schulen, und in vielen Pflanzen-Beschreibungen, ja so gar in Engelland, wie aus des Philipp Millers Garten-Lexicon, oder dem englischen Garten-Buch erhellet, ungeacht Rajus selbst allda gebohren und zu Hause war, zur Richtschnur genommen worden; theils auch, weil dasselbe von dem des eben gedachten, und nicht minder berüchtigten grossen Botanici der Engelländer, Johann Rajus, welchem wir bisher gefolget sind, am meisten unterschieden ist, ob schon beyde noch zu einer Zeit gelebt, aber eben deßwegen nicht wenig Streitigkeiten zwischen sich gehabt haben.

§. 2.

Wir wollen, da die Eintheilung und Ordnung von jenem schon im dritten Theil gründlich vorgelegt worden ist, auch ein gleiches, ob schon nur kürzlich, von diesem neuen Tournefortischen thun, ehe wir zu unsern Spaziergängen selbst schreiten, damit der Unterschied zwischen beyden desto deutlicher werde, und besser zu sehen sey.

Aus eben gedachtem Entwurf des Rajischen Systems ist klar, daß die Haupt-Unterscheidungs- und Kennzeichen, wordurch jede Classe bestimmt wird, nicht nur von einem Theil der

Pflanzen

Pflanzen immerdar genommen, sondern daß vielmehr fast alle Theile, je nachdem einer vor dem andern merkwürdig schiene, dieses Vorzugs gewürdiget worden seyen: Also zwar, daß bald die Blume, bald der Saame, bald die Blätter, bald die Frucht, ja gar die Wurzeln und das Saamen-Gehäuß in vorzüglichen Betracht kommen; und man selbst von diesen verschiedenen Theilen nicht immer nur einerley Stücke zum Augenmerk gehabt, sondern bey den Blumen, bald die Anzahl der Blättlein, bald ihre Bildung, Zusammenfügung und Lage; bey den Saamen desgleichen, bald ihre Anzahl, bald, ob sie bloß stehen, oder ein eigen Saamen-Gehäuß haben, 2c. wie nicht minder bey den Blättern, Saamen-Gehäuß und Frucht, bald auf diese, bald auf jene Eigenschaft. Manchmal hat der Mangel, zum öftern nur eine Eigenschaft eines einigen Stücks hinlänglich geschienen zu Bestimmung einer grossen Classe; bisweilen aber sind auch zwey, als Blum und Saamen oder Saamen-Gehäuß 2c. darzu erfordert worden. Ganz anderst hingegen verhält es sich mit diesem Tournefortischen Lehrgebäude. Die erste Haupt-Abtheilung aller Gewächse insgesamt in 22. Classen, und mithin die wichtigste oder Haupt-Unterscheidungs-Zeichen derselben, gründen sich daselbst alle ganz allein auf die Blumen, und zwar nicht verschiedentlich, bald auf

diesen, bald auf jenen Theil oder Eigenschaft derselben, sondern beständig nur allein auf die Gestalt, jedoch also, daß selbst die Vergleichung dieser Gestalt mit derjenigen von einer sonst jedermann bekannten andern Blume oder Ding, als z. Ex. einer Rose, Lilie, Nelke, Glocke, Trichter, Rad, Creutz, rc. und der davon entlehnte, und jeder Classe beygelegte Name zugleich bisweilen auch die Anzahl der Blumen-Blättlein mit anzeigt, wie bey der fünften Classe, den Creuzförmigen, zu sehen; oder wenigstens daraus abzunehmen ist, ob die Blume viel- oder nur einblätterig sey. Die andern Pflanzen-Theile, besonders aber der vielfältige Unterschied an Frucht, Saamen und dessen Behältniß sind sodann erst zu Seiten-Abtheilungen angewandt worden, um die verschiedene Geschlechter jeder Classe dadurch abzusondern, und ihre Unterscheidungs-Zeichen daraus zu bestimmen.

Schon hieraus ersiehet man also, wie sehr weit dieses Systema von jenem Rajischen unterschieden sey, da es eben dasjenige, nemlich die Gestalt der Blume, zum Hauptzweck durchgehends setzt, was dort fast gar nicht in Betracht kommt, und hingegen nur als Nebenstücke ansiehet, worauf bey jenem das meiste beruhet.

§. 3.

Doch wir wollen nunmehro die Classen noch

kürzlich

kürzlich selbst durchgehen. Die gewöhnliche erste Eintheilung des ganzen Gewächs-Reichs in Bäume und Kräuter, und diese in solche, deren Blumen entweder eigene, oder keine eigene Blättlein haben, flores petalodes & apetali; jene hinwiederum in gefüllte oder einfache, flores simplices & compositi; und diese abermals in solche, wo die Blume aus einem Stück oder aus mehrern Blättlein bestehet, flores monopetali & polypetali, wird gleichwohl überall beybehalten.

Die erste Classe enthält die Pflanzen, deren Blumen einblätterig, und einer Glocke ähnlich sind, flores monopetali campaniformes. Diese Aehnlichkeit der Blumen mit einer Glocke ist nicht in allen, sondern nur in einigen besonders groß und deutlich: als z. Ex. denen eigentlich deswegen sogenannten Glocken, und den Winden; bey andern sind sie enger und länger, wie bey der Weißwurz; bey noch andern flacher und weiter, wie bey den Gurken und Melonen. Pflanzen von ganz verschiedenen und völlig entgegen gesetzten Eigenschaften finden in dieser einen Platz. Die milde Pappeln und die scharfe Wolfsmilch; die Schweißtreibende Schwalbenwurz und Harntreibende Zaunrübe; der bitter erhitzende Enzian und der kühlende Sauerklee; die heilsame Momordica und giftige Wolfsbeer,

haben ein gleiches Recht hierzu. Das ganze Heer, woraus diese Classe bestehet, theilt sich in neun Legionen, nachdem neunmal verschiedenen Character der Frucht und des Saamens oder desselben Gehäuß. Unter die Fahne der ersten gehören diejenige, wo aus dem Pistill oder Griffel eine weiche saftige Beer wird, dergleichen ist die im vorigen siebenden Theil erörterte *Bella donna* oder die sogenannte Wolfsbeer.

Die zweyte enthält diejenige, wo aus dem Griffel auch ein weiches, aber nur ganz kleines Beerlein wird, wie z. Ex. die Mayenblümlein sind.

Unter der dritten stehen die, deren Griffel zu einer trockenen Saamen-Capsel wird, welche bald nur eins, bisweilen aber mehrere Fächer hat. Hierunter gehören die Winden und die *Gentianæ*.

Bey der vierten wird aus dem Griffel nur ein einiges Saamen-Korn.

In der fünften hingegen erwächst aus dem Griffel ein Paar oder etliche länglichte Bälglein, folliculi.

Bey der sechsten sitzen die Saamen in einem Ring oder Crais herum, oder sind in viele Fächlein abgetheilt, und bleiben gröstentheils bis zu ihrer Reiffe mit dem Kelch bedeckt. Sie hat auch noch dieses vor andern besonders, daß alle

darunter

darunter begriffene Geschlechter, gleichwie sie an Gestalt der Blumen und des Saamens, also auch nach ihrer Würkung übereinkommen. Die Pappeln und derjenige Strauch, worauf die sogenannte Baumwolle erwächst, gehören hieher, und wer weiß nicht, wie viele Gleichheit auch diese zwey, ob gleich nach der Bildung entfernteste, doch noch nach ihren Eigenschaften zum Erweichen miteinander haben.

In der siebenden stehen diejenige, wo aus dem Kelch, nicht aber aus dem Griffel, wie bey den zwey ersten, mehrentheils eine fleischigte, saftige Frucht oder Beer wird. Die innere Eigenschaften dieser sind nicht so übereinstimmend, wie bey der vorhergehenden: dann die delicate Melonen, die Zaunrüben und bittere Coloquinten gehören hieher.

Die achte enthält solche, wo der Kelch zu einer trockenen, hautigen Frucht oder Saamen-Capsel wird.

Die neunte begreift endlich diejenige, wo aus dem Kelch allezeit zwey, gleichsam als Zwillinge nebeneinander stehende Saamen wachsen. Bey diesen sind die Blümlein nur sehr klein, aber desto zahlreicher, und die schmale, grüne Blättlein sitzen am Stengel rings umher in Gestalt eines Sterns beysammen. Es ist daher vom Ra-

so ihnen eine eigene Classe, unter dem Namen: *herbæ stellatæ*, eingeräumt worden.

§. 4.

Die zweyte Classe machen diejenige Pflanzen aus, die zwar auch eine einblätterige Blume, aber statt der Glocken eine Trichter, Præsentir-Teller oder Rädlein-Form, zum Unterschied der ersten Classe, haben. Nach der Anleitung dieses Characters werden hier abermal solche zusammen gesellt, die übrigens zum Theil am allerverschiedensten an innerlichen Eigenschaften sind, und zum öftern in keinem Stück einige Aehnlichkeit miteinander haben, als die schon gemeldte, nach der Gestalt der Blumen: Also findet die ganze Familie derjenigen Pflanzen, welche beym Rajo unter dem Namen: *herbæ asperifoliæ*, eine eigene, die dreyzehende Classe, ausmachen, in diesen seinen Ort.

Der Tobock, Wintergrün, das Tausendgulden-Kraut, der Wegerich, der Baldrian, der Ehrenpreiß, das Wüllenkraut, der Nachtschatten und die welsche Bibernell, *Nicotiana*, *Vinca per Vinca*, *Centaurium minus*, *Plantago*, *Valeriana*, *Veronica*, *Verbascum*, welche Ungleichheit! *Solanum*, *Pimpinella sanguiforba*, stehen mit gleichem Recht allhier. Gleichwie sie die bald mehr, bald wenigere Aehnlichkeit nach der Blumen Bildung

ganz

ganz allein miteinander verbindet; also trennet sie auch ganz allein die Verschiedenheit theils dieser, theils der Frucht oder des Saamens wieder voneinander, dergestalt, daß sie sich abermal in acht Haufen theilen, wo theils auf die Blume ein trocken Saamen-Gehäuß, theils ein bloß stehender Saame, theils eine Beere oder andere Frucht, bey einigen aus dem Griffel, bey andern aus dem Kelch wird, oder je nachdem die Blume an Gestalt entweder einem Trichter oder Præsentir-Teller und ausgezacktem Rädlein gleicher ist. Die ganze Classe hat also kein beständig gleiches und eigenes Stück oder Kennzeichen, worauf sie sich gründet, als dieses, daß der untere Theil der Blume wie eine Röhre gestaltet, der obere aber bey einigen fast auch also, oder wie ein Kegel, bey den meisten aber flach ausgebreitet, oder wie ein Teller und Rädlein gebildet ist: dann daß sie alle nur einblätterig, monopetali, seyn müssen, wird zur vorhergehenden ersten, und etlich nachfolgenden Classen auch erfordert. Uebrigens sind diese Blumen bey den meisten so tief, ja theils bis auf den Grund in etliche Flügel oder Blättlein zertheilt, daß sie viel eher dem ersten Anblick nach vielblätterig scheinen, ob sie schon würklich nur einblätterig sind, weil alle diese Flügel am Grund höher oder tiefer dennoch zusammen hangen.

§. 5.

§. 5.

In der dritten Classe stehen diejenige Gewächse, deren Blumen auch einblätterig, aber dermassen irregulair ausgeschnitten und gebildet sind, daß ihre Gestalt weder mit denen der vorhergehenden und nachfolgenden Classen, noch mit irgend einer Sache wohl verglichen, oder darnach genennet werden kan: als z. Ex. Osterlucey, *Digitalis*, Kropfwurz, *herbæ flore monopetalo anomalo*. Doch sind nicht wenige darunter, welche fast die Gestalt eines Gesichts, hauptsächlich von Thieren, mit Rachen, Lefzen und Schnabel, haben, und also einer Larve gleichen, personati; als das *Antirrhinum*, die *Linaria*, *Pedicularis*, *Euphrasia*. Diese sind ihrer Gestalt wegen zu Zauber-Künsten vorzüglich tauglich durchgehends geachtet worden. Einige hingegen gleichen eher einer Ohrlappe oder Münchskappe: wie z. Ex. das Aron-Geschlecht; andere sind Röhrlein, und wieder andere Kugelformig, und entweder nur auf einer, oder auf beyden Seiten geöfnet, *flore utrinque patente*. Sie tragen alle ihren Saamen in einem eigenen Behältniß, und gehören also, doch mit Ausschluß der Aron-Geschlechter, nach des Raji System alle zur 19. Classe desselben, *herbæ vasculiferæ flore monopetalo difformi*.

§. 6.

§. 6.

Die Pflanzen der vierten und letzten Classe mit einblätterigen Blumen haben in Ansehung der Gestalt ihrer Blumen viele Gleichheit mit den vorhergehenden der dritten: denn sie haben alle auch das Ansehen entweder einer Larve mit aufgesperrtem Rachen und geöfneten Lippen, oder Schnauze eines Thiers, und werden daher *herbæ flore monopetalo labiato* genannt. Darinnen aber sind sie merklich davon unterschieden, daß sie kein eigen Saamen-Gehäuß, wie diese, haben, sondern die Stelle dessen ganz allein ein dauerhafter, einblätteriger Kelch vertrette, und auf jegliches Blümlein nur vier Saamen-Körner folgen, welche im Quadrat bloß im Kelch sitzen. Nebst diesem stehen die grüne Blättlein am Stengel jederzeit gepaart, folia ex adverso bina, und die Blümlein umgeben ebenfalls größtentheils Doschenweiß den Stengel ganz genau, eben wie die Würtel an einer Spindel; sie heissen daher auch beym Rajo in seinem Pflanzen-System: *herbæ verticillatæ*, und die vierzehende Classe ist unter diesem Namen ihnen daselbst ganz allein zugeeignet. Die vierte Tournefortische und vierzehende Rajische Classe enthalten also vollkommen einerley, und lauter aromatische Pflanzen. Ein Theil derselben trägt Blumen, deren geöfneter Rachen nur eine, die untere Lef-

ze hat, wie die Gamanderlein und gülden Günsel, *Chamædrys & Bugula*, welche letzte sonst auch in denen Apothecken *Consolida media* heißt. Der größte Theil aber hat gleichwohl zwey Lefzen, wovon die obere nicht bey allen gleich gebildet, sondern bisweilen in die Höhe gezogen, surrectum, bey manchen wie eine Sturmhaube, und bey andern wie ein Löffel ausgehöhlt, oder wie eine Sichel gestaltet ist.

§. 7.

Mit der fünften Classe fangen die Pflanzen mit vielblätterigen Blumen an. Diese enthält daher erstlich diejenige, deren weit geöfnete Blumen vier creuzweiß und flach stehende Blättlein haben, *herbæ flore polypetalo cruciformi.* Diese Creuz-Form der Blumen-Blättlein ist demnach das Haupt-Kennzeichen der Pflanzen dieser Classe. Hingegen geschicht es nur zufälliger Weise, daß sie alle, bis auf die *Potamogeta* und den *Paris*, ihren Saamen in einem eigenen trockenen Behältniß tragen, der aus dem Griffel seinen Ursprung nimmt. Der größte Theil dieser Saamen-Behältnisse bekommt die Gestalt einer kleinen Schotte. Hieher gehören die Kohlkräuter und Senfarten. Bey manchen sind sie rund, wie bey der *Cochlearia*, und in zwey hoch, mittelst einer bald queer, bald der Breite nach gerichten Scheidewand, *septum intermedium*,

dium, getheilt. Einige, so wohl von den Schotten als Capselförmigen, haben dergleichen Scheidewand nicht, als z. Ex. das *Chelidonium* und die *Isatis*. Bey dem Rajo machen sie dieser Saamen-Behältniß und vierblätterigen Blume wegen, unter dem Namen, *herbæ tetrapetalæ siliquosæ & siliculosæ*, eine eigene, die zwanzigste Classe aus. Es enthält also die fünfte Tournefortische und zwanzigste Rajische Classe abermals einerley Pflanzen, nur mit diesem geringen Unterschied, daß, weil dort nur die Creutz-Form der Blumen erfordert wird, auch noch andere Gewächse, wann sie schon ihren Saamen nicht in eigenen, noch solchen Gefässen tragen, darinnen ihren Ort finden können, wie solches aus dem Beyspiel der obgedachten *Potamogeton* Arten und des *Paris* erhellet; welches hingegen hier nicht statt findet, weil zu den vier Blumen-Blättlein auch noch besondere Saamen-Schöttlein oder Capseln erfordert werden.

§. 8.

Hat die vorhergehende fünfte Classe diejenige mit vielblätterigen Blumen enthalten, wo der Blättlein nur vier an der Zahl sind; so schließt die jezo folgende sechste alle diejenige ein, die mehr als vier, und auf die Art, wie bey den Rosen in einem Craiß umher stehende Blumen-Blättlein haben. Sie werden daher *Herbæ*

flore rosaceo genannt. Sie haben zum Theil ihr eigenes Saamen-Gehäuß; theils aber tragen sie die Saamen bloß und mehr als vier an einem Büschelein beysammen. Bey denen der ersten Art, die ein eigenes Saamen-Gehäuß haben, ist dasselbe bey einigen nur einzeln, und hinwiederum entweder nur aus einem, oder bey manchen aus zwey und mehr Fachen; bey andern hingegen folgen auf jede Blume etliche kurze Schöttlein oder Saamen-Capseln zugleich, wie bey dem *Helleboro* und der *Pœonia*. Einige bekommen eine Beer-Frucht, wie der *Asparagus* und die *Christophoriana*; etliche einen Saamen, wie eine kleine Klette, wie die *Agrimonia* und *Circæa*; oder schmale glatte Schöttlein, wie das *Chamænerion*. Sie sind also in Ansehung der Frucht oder des Saamens einander sehr ungleich, und mithin nach der Rajischen Methode, als welche die Gleichheit in Frucht- und Saamentragen zum Haupt-Augenmerk hat, nicht in einer, sondern in vielen Classen zerstreut anzutreffen: Dann also machen diejenige, welche einen bloßen, und mehr als vier Körner an einem Köpflein gesammelte Saamen tragen, als *Ranunculus*, *Fragaria*, *Caryophyllata*, *Anemone &c.* daselbst eine eigene, die fünfzehende Classe aus, *herbæ semine nudo polyspermæ*. Desgleichen sind diejenige, bey welchen auf jede Blume

etliche oder mehr als eine Saamen-Capsel folgt, in einer eigenen, der achtzehenden Classe, unter dem Namen, *herbæ multisiliquæ*, enthalten. Die übrigen aber, welche nur ein einzeln Saamen-Gehäuß tragen, haben daselbst, weil sie zugleich an ihren Blumen nur fünf Blättlein aufweisen können, ihren Ort in der zwey und zwanzigsten Classe, *herbæ pentapetalæ vasculiferæ*.

§. 9.

Von der siebenden Classe ist es unnöthig viel zu sagen; dann da sie die allernatürlichste ist, so ist sie auch sehr leicht zu kennen. Sie enthält die sogenannte Dolden-Gewächse ganz allein, und ist mithin vollkommen einerley mit der eilften nach des Raji Methode, *herbæ umbelliferæ*. Weil die kleine Blümlein, woraus die Schildförmige Crone dieser Pflanzen zusammen gesetzt ist, nicht ein sondern viel ja fünfblätterig sind, und diese fünf Blättlein auf Rosen-Art in einem Craiß umher stehen; so haben sie den Beynamen, *flore polypetalo rosaceo* erhalten. Der eigentliche Name, *flos umbellatus*, hingegen hat seinen Grund in der Schildförmigen Zusammenfügung aller Blümlein, so viel jeder Stengel der Pflanze trägt; wie davon so wohl, als auch noch von andern Eigenschaften, ein mehrers im dritten Theil, bey Gelegenheit der Erklärung des Raji-

 schen

schen Systems, schon gesagt worden, und daselbst nachzusehen ist.

§. 10.

In der achten stehen diejenige mit vielblätterigen Blumen, deren Gestalt mit denen Nelken die meiste Gleichheit hat, so wohl nach dem äusserlichen ersten Anschein, als auch, weil die Blumen-Blättlein zu unterst aus dem Grund des Kelchs, und gleichsam, eben wie bey diesen, aus einer Röhre entspringen. Sie führen daher den Namen, *herbæ flore polypetalo caryophyllæo*, Pflanzen mit vielblätterigen und den Nelken ähnlichen Blumen. Es ist leicht zu erachten, daß die schöne Nelken-Arten, wovon der Name entlehnt worden, hier den Vorsitz haben. Diesen folgt das weitläufige Geschlecht der Marien-Röslein, *Lychnis*, und der edle Lein, der so wohl mit seinem Saamen, als besonders mit seinen Stengeln uns bekannter massen so nützlich ist. Der größte Theil, wie z. Ex. alle eben genannte haben ihr eigen Saamen-Gehäuß, und an den Blumen beständig fünf Blättlein. Diese stehen daher beym Rajo in eben der Classe, nemlich in der zwey und zwanzigsten, worinnen viele, ja alle, von den Pflanzen der sechsten Classe die vielblätterig-Rosenähnliche Blumen, und ein einiges eigenes Saamen-Gehäuß haben, sich ebenfalls befinden. Bey einigen hingegen mangelt das

das eigene Saamen-Gehäuß, so, daß allein der Kelch desselben Stelle vertritt, und der Saame bloß darinnen liegt, wie bey dem Meer-Gras oder der sogenannten See-Nelke, *Statice*.

§. 11.

Die Gewächse, welche den Lilien gleichende Blumen tragen, *herbæ flore liliaceo*, besetzen die neunte Classe. Sie haben alle in sehr vielen Stücken eine grosse Gleichheit miteinander: dann erstlich kommen sie alle nur mit einem Keimblättlein auf die Welt, zum deutlichen Unterschied von allen übrigen Pflanzen, die Gras-Geschlechter ausgenommen. Zweytens haben alle Zwiebel oder doch wenigstens knollichte Wurzeln. Drittens, sehr lange, schmale, glatte, und durchgehends niemals gesägte, gezähnte, gekerbte, oder auf irgend eine Art zerschnittene, sondern größtentheils dem Gras ähnliche Blätter. Viertens, beständig entweder sechs vollkommen abgesonderte, oder doch wenigstens sechs getheilte Blumen-Blättlein, das einige *Ephemerum* ausgenommen, welches nur drey hat. Wie nicht weniger fünftens eine eigene mehr oder weniger dreyeckigte und in drey Fach getheilte Frucht oder Saamen-Capsel. Hingegen sind sie darinnen unterschieden, daß diese Frucht oder Saamen-Capsel bey einigen aus dem Kelch, bey andern aus dem Griffel erwächset. Diese Classe ist aber-

mal vollkommen einerley mit der drey und zwanzigsten des Raji, als welche unter dem Namen *herbæ graminifoliæ floriferæ* alle diese, und doch auch keine mehrere, einschließt.

§. 12.

Nicht minder ist auch die zehende Classe, *herbæ fiore polypetalo papilionaceo*, vollkommen einerley mit der ein und zwanzigsten des schon öfters gedachten Rajischen Systems. Sie ist zugleich eine der natürlichsten: dann in den Hauptstücken der Blume und Frucht kommen alle dahin gehörige Pflanzen-Geschlechter beständig überein. Von der Gleichheit der Blumen mit einem Schmetterling, der die Flügel ausbreitet, hat ihnen Cordus zuerst den so wohl hier als auch beym Rajus beybehaltenen Namen *flos Papilionaceus* gegeben. Wer jemals Bohnen, Erbsen oder Kleeblüthe gesehen, der wird keine weitere Beschreibung von dieser Classe weder fordern, noch nöthig haben. Diese Familie ist sehr stark, und doch tragen alle ihren Saamen in Schotten, und ihr größter Unterschied beruhet nur darinnen, daß diese Schotten, weswegen sie insgemein Schotten-Gewächse oder Hülsen-Früchte, *herbæ leguminosæ*, genannt werden, in einigen, wie bey dem Süßholz, den Linsen, und der zum Viehfutter so sehr gelobten Esparcette, nur aus einem Fach bestehen, und kurz, in andern

dern hingegen lang, wie die Bohnen, Phaseoli, haben; bey einer dritten Gattung aber mit vielen Glaichen, die sie in so viel Kammern gleichsam abtheilen, versehen; und bey der vierten Art mit einer der Länge nach gesetzten Scheidewand, wordurch sie in zwey lange Fach getheilt, und gleichsam wie doppelt werden, ausgerüstet sind. Noch ein sehr merklicher Unterschied äussert sich zwischen ihnen in Ansehung der Blätter: dann sehr viele von denselben tragen dreyfache, wie dann alle Klee-Arten selbst hieher gehören; andere haben Federförmige, pinnata, und eine dritte Sorte nur einfache. Desgleichen sind sie theils kriechend, scandentes, wie die Phaseoli, theils stehen sie aufrecht wie die Klee. Hingegen haben die Blumen bey allen beständig einerley Zahl und Stellung ihrer Blättlein. Es sind allemal vier, als eines oben, eines unten, und zwey zur Seiten, aber keines ist dem andern an Grösse und Bildung gleich, als die zwey zu beyden Seiten unter sich. Ein jedes hat seinen besondern Namen: die zu den Seiten heissen *Alæ*, das obere *Vexillum*, und das untere *Carina*. Merkwürdig ist hiebey noch, daß die Schottentragende Pflanzen der fünften Classe alle auch vier Blumen-Blättlein haben, sonsten aber keine Classe würkliche Schotten-Gewächse enthalten, als diese und die jetzige zehende, es mithin

durchgehends im ganzen Pflanzen-Reich eine beständige Regel sey, daß alle Pflanzen, die Schotten tragen, auch zugleich Blumen von vier Blättlein zeugen.

§. 13.

Mit der eilften Classe hat es eben die Bewandtniß, als es mit der dritten hatte: dann sie enthält die noch übrige Pflanzen mit vielblätterigen Blumen, die wegen ihrer besondern Gestalt und irregulairen Bildung in den andern Classen keinen Platz gefunden, *herbæ flore polypetalo anomalo.* Sie ist also gleichsam als eine Freystatt für alle diejenige zu halten, die vielblätterige und ungleich gebildete Blumen tragen, und zwar ohne Ansehung oder gewisse Benennung einer Figur. Da sie also Blumen von vielerley und irregulairer Gestalt begreift; so ist leicht zu erachten, daß die etliche Blättlein, woraus diese Blumen gebauet sind, an Lage, Anzahl und Structur, weder unter sich, noch mit andern übereinstimmen: Also sehen einige denen Papilions-Blumen ziemlich ähnlich, wie die *Viola* und *Fumaria*; einige gleichen einer Sturmhaube, wie das *Aconitum*; Andere haben mehrere Gleichheit mit einer Thiers oder Insecten Gestalt, personati, als die *Orchides*; wieder andere sind fast gar mit nichts zu vergleichen, wie die *Aquilegia* und das *Delphinium.* In Ansehung

hung der Frucht oder des Saamens verhalten sie sich ebenfalls nicht gleichförmig: denn in den meisten erwächst sie aus dem Pistill, in einigen aber auch aus dem Kelch, wie bey denen *Orchides*. Diese haben zugleich knollichte Wurzeln, und werden deßwegen auch vom Rajo als Schwäger der Zwiebel oder Lilien-Gewächse angesehen, und ihnen in der drey und zwanzigsten Classe beygesellt. Theils bestehet die Frucht oder das Saamen-Gehäuß nur aus einem Fach, theils aber aus etlichen Fächern oder Capseln. Jene stehen auch deßwegen, weil sie zugleich fünf Blumen-Blättlein haben, beym Rajo in der zwey und zwanzigsten, und diese in der achtzehenden Classe, weil sie viele Saamen-Fäch- oder Schöttlein auf jede Blume bekommen. Die übrigen hingegen, deren gleichwohl nicht viel sind, müssen ihre Zuflucht in mehrgedachtem Rajischen System, eben so wohl wie in diesem Tournefortischen, zu der drey und zwanzigsten oder Frey-Classe nehmen, *herbæ incertæ sedis*.

§. 14.

In denen jetzo nächstfolgenden drey Classen, als der zwölften, dreyzehenden und vierzehenden, stehen die Pflanzen, deren Blumen von Natur gefüllt sind. Die erste Gattung hievon, oder die der zwölften Classe, haben viele Blättlein ohne gewisse Zahl dicht bey einander an einem Kopf,

und in einem gemeinschaftlichen einigen Kelch. Sie sind alle wie kleine Röhrlein gebildet, und also für sich selbst ein jedes schon ein eigenes Blümlein. Sie heissen deßwegen *herbæ flore flosculoso*. Bey einigen hat so gar ein jedes dieser Blümlein oder Blättlein, über den gemeinschaftlichen, noch seinen eigenen besondern Kelch; wie die *Scabiosa* und *Dipsacus*. Andere hingegen zeugen einen Saamen, der mit Wolle besetzt, und gleichsam geflügelt ist. Hieher gehören die Distel-Arten, und diese stehen, weil sie ihre Blümlein an einem runden Kopf tragen, beym Rajo in einer eigenen, der neunten Classe, welche den Namen *herbæ capitatæ* hat. Die übrigen, so dergleichen runden Kopf nicht haben, sondern eher Scheibenförmig aussehen, sind hingegen daselbst in der siebenden zu finden, *herbæ flore discoide semine papposo*; so, wie diejenige, die keinen wollichten Saamen bekommen, in der achten, *herbæ corymbiferæ*, enthalten sind. Die Pflanzen dieser zwölften Tournefortischen sind also beym Rajo in drey verschiedenen Classen, der siebenden, achten und neunten zerstreut.

§. 15.

Die dreyzehende hingegen ist vollkommen einerley mit der sechsten des Raji: denn beyde enthalten die Pflanzen, deren Blumen auch wie der vorhergehenden gefüllt, aber darinnen hauptsächlich

sächlich von jenen unterschieden sind, daß sie nur blatte und keine Röhrleinförmige Blumen-Blättlein haben, und mithin eher für wahre Blumen-Blättlein, als ganze Blümlein zu achten sind. Sie heissen daher *herbæ flore semifloſculoſo*; und weil sie zugleich einen Milch-Saft besitzen, so werden sie vom Rajo *herbæ planipetalæ lacteſcentes* genannt. Sie theilen sich eben wie die der vorigen Classe in zwey Heere, oder in solche, die am Saamen Wolle zeugen, und andere, die keine Wolle haben. Unter die ersten gehören die meiste Salat-Arten, und die Habich-Kräuter, *Hieracium*; und unter die andern die edle Wegwart.

§. 16.

Auch die vierzehende Classe ist noch mit dergleichen gefüllten und zusammen gesetzten Blumen besetzt. Sie heissen *herbæ flore radiato*; Pflanzen mit gestirnten oder Stern-Blumen. Der Unterschied zwischen diesen und jenen der zwölften und dreyzehenden Classe bestehet darinnen, daß diese halbe und ganze Blättlein an den Blumen zugleich haben, statt daß jene der zwölften nur ganze, und die der dreyzehenden nur allein halbe oder blatte haben; doch sind die halbe eigentliche Blumen-Blättlein allhier viel länger als die andern ganzen oder Röhrleinförmigen, und stehen dabey jederzeit an dem Rande in einem

nem Crais umher, und umzingeln also diese Röhrleinförmige vollkommen, dergestalt, daß sie wie Stralen scheinen. Sie werden daher auch Stralen-Blumen oder Stralenförmige genannt. Unter diesen befinden sich doch auch einige wenige, wo die im Mittel-Punct, als wie eine Scheibe, dicht beysammen stehende, nur einfach wie die äussere, und mithin beyderley von einer Art sind, wie z. Ex. die *Carlina* und das *Xeranthemum*. Ueberhaupt aber theilen sich alle hieher gehörige Pflanzen-Gattungen, eben auch wieder in solche zwey Hauffen, als wir schon von der vorhergehenden zwölften und dreyzehenden Classe gesagt haben: nemlich in solche, die mit oder ohne Wolle am Saamen sind. Die erste faßt beym Rajo abermal die siebende, und die letzte die achte Classe in sich. Man siehet also hieraus, daß die zwölfte und vierzehende Tournefortische Classen eben alle die Pflanzen enthalte, die nach dem Rajischen System in drey Classen, als der siebenden, achten und neunten, stehen, und zwar nur mit diesem Unterschied, daß ein Theil von der zwölften Tournefortischen, derjenige nemlich, wo die Blumen an einem runden Kopf beysammen sitzen, beym Rajo eine eigene ganze, die neunte Classe, ausmachen, die übrigen aber, so wohl jener zwölften als der vierzehenden Classe, je nachdem sie entweder Woll-

Saamen haben oder nicht, jene in der siebenden, und diese in der achten Rajischen Classe ihren Sitz haben.

§. 17.

Haben wir in den ersten vier Classen lauter Pflanzen mit einblätteriger, von da an bis zur neunten inclusive, lauter mit vielblätteriger regulairer, in der zehenden und eilften ebenfalls vielblätterige, aber von irregulairer Bildung, und endlich in den drey folgenden bis zur fünfzehenden, lauter mit zusammen gesetzten oder gefüllten Blumen gesehen; so werden uns die jetzo zunächst folgende drey Classen, als die fünfzehende, sechszehende und siebenzehende, lauter solche zeigen, die entweder gar keine Blumen haben, oder wo sie doch nicht sichtbar, oder wenigstens des vornehmsten Theils, der gefärbten Blättlein, mangeln. Also ist die fünfzehende Classe würklich denen der letzten Gattung gewiedmet. Sie heissen daher *plantæ flore apetalo seu stamineo*; Pflanzen, deren Blumen keine Blättlein, sondern nur Kelch und Staubfäden haben. Sie theilen sich abermal in zwey Haupt-Gattungen, und beym Rajo machen diese zwey Gattungen, die hier in eine Classe gebracht sind, zwey verschiedene Classen aus. Die der ersten Gattung unterscheiden sich von der andern am meisten darinnen, daß sie mit zwey Keimblättlein,

und

und also eben so wie die Pflanzen aller vorhergehenden Classen, nur die neunte ausgenommen, auf die Welt kommen. Die andere hingegen haben nur ein Keimblättlein, und da es lauter Getreid- und Gras-Arten sind, so haben sie auch niemals weder gezackte noch auf irgend eine Art zerschnittene Blätter. Jene machen beym Rajo unter einerley Namen die fünfte Classe aus, *herbæ flore stamineo*; diese aber sind in der vier und zwanzigsten, und zwar eben wie jene auch nur ganz allein enthalten, *herbæ flore stamineo graminifoliæ*. Da es auch Gewächse giebt, deren Blumen keinen Kelch, *flores nudi*, sondern nur Blättlein allein haben, und sich nicht sogleich nur durch das Anschauen entscheiden läßt, ob der gegenwärtige Theil für den Kelch oder für wahre Blättlein zu achten sey, so muß man in diesem Fall die Reifung des Saamens abwarten, wo es sich alsdann zeigen wird, ob der zweifelhafte Theil eher abfällt, oder ob er bis dahin stehen bleibt, und den Saamen einschließt: denn man hat zur Richtschnur mehrentheils angenommen, daß dieses letzte eine Eigenschaft des Kelchs, das erste aber der Blumen-Blättlein sey. Diese letzte Prüfung und Abwartung, bis der Saame reif worden, ist um so viel nöthiger bey Gewächsen, wo der streitige Theil stark gefärbt ist, wie z. Ex. bey dem *Amaranth* und der *Persicaria*;

statt,

statt, daß im Gegentheil in solchen, wo fast gar nichts als Staubfäden vorhanden sind, oder das wenige hautige und blätterhafte Wesen eine ordinari Kelch, das ist, Gras-Farbe hat, dieselbe nicht so nothwendig erfordert wird, weil aus diesem schon mit ziemlicher Gewißheit auf jenes, und daß es ein Kind dieser Classe sey, geschlossen werden kann.

§. 18.

Die in der sechszehenden und siebenzehenden Classe gehen von der Art der übrigen vorhergehenden noch weiter und fast gänzlich ab: denn beyde enthalten nur solche Gewächse, welche gar kein Merkmahl einer Blume haben. Die erste hievon bekommen gleichwohl noch Saamen. Sie heissen daher *herbæ, quæ floribus carent, & semine donantur*, und theilen sich wieder in zwey Hauffen, wovon der erste diejenige faßt, welche ihren Saamen an den Blättern tragen, bey dem andern aber wächst er besonders. Unter jenem werden hauptsächlich die Farren-Kräuter, und was ihrer Art ist, verstanden: denn sie haben, wie bekannt, nichts als Blätter, und am Rücken einen staubigten rothbräunlichten Saamen. Dieser Theil der sechszehenden Classe ist also abermal vollkommen einerley mit der vierten des Raji, welche daselbst *herbæ capillares* heissen. Zu diesen

sen hingegen gehört das *Ophioglossum*, und die *Osmunda* nebst den Geflechten, *Lichen.*

§. 19.

Bey denen der siebenzehenden Classe endlich kann man gar weder Blumen noch Saamen wahrnehmen, *herbæ, quarum flores & fructus vulgo desiderantur.* Sie werden ebenfalls in zwey Fächer abgesondert, als in diejenige, die auf der Erde, und solche, die in Wassern oder in den Meeren wachsen. Unter den ersten verstehet man alle Mooß und Schwämme, wovon beym Rajo jene in einer eigenen, der dritten, *Musci*, und diese in der zweyten Classe, *Fungi* stehen. Die erste Classe des Raji hingegen enthält sodann diejenige des zweyten Fachs dieser Tournefortischen siebenzehenden Classe, nemlich die Meer-Gewächse, *Plantas submarinas.*

§. 20.

In diesen siebenzehen Classen sind nach unserm Tournefortischen System alle bekannte Pflanzen begriffen, und in den fünf übrigen finden sich die Bäume und Sträucher. Ihre Abtheilung beruhet kürzlich darauf, daß die achtzehende Classe diejenige enthält, deren Blüthen keine Blättlein haben, sondern aus lauter Staubfäden bestehen, *arbores & frutices flore apetalo seu stamineo*; diejenige in der neunzehenden stehen, welche statt der Blüthen Kätzlein oder Zolkern haben,

arbores

arbores & frutices flore armentaceo; in der zwanzigsten lauter solche sind, wo die Blüthen eine einblätterige Blume, *flore monopetalo*; in der ein und zwanzigsten diejenige, die eine vielblätterige Rosenähnliche, *flore rosaceo*; und in der zwey und zwanzigsten, die eine Papilions-Blume haben. Die Ein- und Abtheilung dieses zweyten Abschnitts der Gewächse ist also eben diejenige, welche bey den Pflanzen beobachtet worden. Die Gestalt der Blüthen oder Blumen ist durchgehends, nebst der Anzahl der Blumen-Blättlein, das Haupt-Unterscheidungs-Zeichen: denn also sind die Blüthen derer, die in der ersten von diesen fünf letzten Classen sind, eben so beschaffen, als wie die Blumen der Pflanzen von der fünfzehenden Classe; der Eschenbaum, *Fraxinus*, und Bux gehört hieher. Die zweyte, oder neunzehende nach der Ordnung des ganzen Pflanzen-Systems, begreift fast alle gemeine Waldbäume, ohne Unterschied, ob es Tangel oder Laubholz; als die Eichen, Buchen, Birken, Erlen, Weiden, Fichten, Tannen und Wachholder ꝛc. Die der dritten bekommen Blüthen, die denen der drey ersten Pflanzen-Classen vollkommen gleich sind, wie an dem *Jasmin*, *Laurus*, Hartriegel, Heide und Holder zu sehen. Die der vierten deßgleichen haben Blüthen, wie die Pflanzen der sechsten Classe.

Hierunter gehören die meiste Obst- oder Beer-tragende Bäume und Sträucher; als Pflaumen, Birn, Aepfel, Pfersich, Kirschen, Granaten, Mandeln, Pomeranzen, der Weinstock und die Rosen selbst. Und die fünfte bekommt eben solche Blüthen, wie die Pflanzen der zehenden Classe. Die meiste hievon sind ausländisch, doch gehört die *Genista* und der Gaißklee, *Cytisus*, auch hierunter.

§. 21.

Nach diesem kurzen Vorbericht richten wir in diesem der Korn-Erndte gewiedmeten Monat unsern ersten Spaziergang, wie bisher gewöhnlich, abermals auf die Wege und zunächst dabey liegende Felder. Wie anmuthig ist nicht die Aussicht von jenen auf diese! Jetzo, zu der Zeit, da theils die von Brod schwangere Korn-Aehren wegen Schwere und Menge ihrer Früchte die Häupter unter sich beugen, und uns dadurch die bestgegründete Hoffnung machen, daß wir künftigen Winter Nahrung die Fülle haben werden; theils der erfreute Landmann mit so vielerley unter einander wimmelnden Arbeiten, als Schneiden, Sammeln, Binden, Aufladen, und in die Scheune führen, unser der Abwechslung begieriges Aug so mannigfaltig beschäftiget: Aber wie betrübt lautet es hingegen auch, wenn man in den Schwedischen Abhandlungen lieset, daß un-

ter diesen verschiedenen Arbeiten und dem Dreschen zusammen, mehr als ein Drittel, 39. vom hundert, verlohren gehe. Das schlimmste dabey ist, daß wider einen so grossen Verlust keine Hülffe als die Achtsamkeit vorhanden, diese aber bey Dienstboten, denen man derley Geschäfte nothwendig gröstentheils überlassen muß, fast gar nicht gefunden wird. Doch, warum hat die Vorsicht diese Universal-Speise-Körner nicht besser an ihre Halme bevestiget? Da sie nichts umsonst gewürkt, so wollen wir auch allhier glauben, daß es deßwegen geschehen sey, weil sie noch mehrere Creaturen, so vielerley Vögel zu ernähren hat, und es den Preis des Meisters der Natur vergrössert, wann dieselbe hiedurch, mittelst dieser weisen Einrichtung von ihm selbst, vielmehr als durch uns ihr Futter erhalten, folglich auch alle diese uns unterworfene Creaturen Ihm allein, und nicht uns ihre Erhaltung schuldig bleiben. Und wie nöthig war nicht dieses bey dem bekannten Geitz der Menschen: denn wie übel würden jene es haben, wenn ihre Erhaltung auf des Menschen freyem Willen beruhete.

§. 22.

Ehe wir die Pflanzen der Frucht-Felder aufsuchen, müssen wir vorhero derjenigen an den Wegen gedenken. Hier ist die erste das Glaskraut, Tag und Nacht, *Parietaria* auf Lateinisch

und Französisch genannt, weil sie nicht nur an den Wegen, sondern noch viel häufiger und lieber an alten Mauern und Wänden wächset. In Tyrol und der Schweitz ist sie auch an gebürgigen Orten, sonst aber nicht gar häufig im übrigen Deutschland zu finden. Man pflanzt sie daher hin und wieder in die Gärten, nicht so wohl der Zierde, denn sie ist nichts weniger als prächtig, sondern allein des Arzney-Gebrauchs wegen. Sie ist nach Art des Wachsthums und der Blätter dem Bingelkraut, und denen kleinen Nesseln in Ansehung der Blümlein und derselben Lage, ziemlich ähnlich. Sie wächset aber höher als diese beyde, und ihre scharf zugespitzte, Daumenbreit und lange Blätter sind auf beyden Flächen rauh, aber am Rand mit nichten, wie diese letzte der Nesseln, gekerbt, noch am Stengel paarweiß, sondern nur wechselweiß gesetzt. Die Blüthen sind nach Art der Pflanzen aus der fünfzehenden Classe, die keine petala haben, *herbæ flore stamineo*, worunter diese gehört, sehr klein, an Farb grün, und wie bey den Würtel-Pflanzen, *verticillatæ*, buschelweiß und fast an der ganzen Länge des Stengels beysammen gesetzt. Sie sind eben so rauh als die Blätter selbst, und hängen sich daher leicht an die Kleider.

§. 23.

Nach ihrer Würkung ist sie denen Nesseln

und

und dem obgedachten Bingelkraut noch näher verwandt, als nach ihrer Bildung: denn nicht nur wird ihr durchgehends eine erweichende Eigenschaft beygemessen, sondern sie soll auch den Harn dergestalt kräftig treiben, daß sie ein tüchtiges Mittel wider die Wassersucht, ja selbst wider den Stein abgiebt. Sechs Loth des ausgepreßten Safts auf einmal getrunken, sollen, nach Camerarii Zeugniß, diese Harntreibende Würkung am geschwindesten zeigen, und ein mit Zucker hieraus gekochter Sirup wurde ehemalen in Engelland für das beste Mittel wider eben diese obgedachte Krankheit, die Wassersucht, gehalten. Da sie auch Mathiolus unter die Wundkräuter zählt, so scheint es nichts übertriebenes zu seyn, was Passonier, ein Parisischer Arzt, davon rühmt, daß einige Wassersüchtige, nach vorher abgezapftem Wasser, durch den Gebrauch der Milch von einer mit dieser Pflanze gefütterten Ziege endlich gänzlich genesen seyen.

§. 24.

An Geruch und Geschmack hat sie übrigens nichts besonders; vielmehr ist dieser nur ganz wässerig, und von jenem gar nichts zu spüren; doch soll sie eine gute Portion eines salpeterichten Salzes in ihrer Vermischung haben, und mittelst dessen die Harntreibende Kraft meistens ausüben. Dennoch pflegt sie am gewöhnlichsten als

ein erweichendes Mittel äusserlich zu Ueberschlägen und Clystieren gebraucht zu werden, wie sie dann selbst unter die Zahl der fünf erweichenden Kräuter schon von Alters her gerechnet worden ist, und denen Alten, besonders dem Dioscoridi, sehr wohl bekannt war, auch noch heut zu Tage in allen Apothecken gedörrt im Ueberfluß gefunden wird. Wegen der Räuhe, welche diese ganze Pflanze hat, ist ihr auch in der Haushaltung ein Dienst angewiesen, ja sie hat so gar den eigenen Namen, Glaskraut, daher erhalten: denn sie dienet zu Reinigung der Gläser vorzüglich, kann aber in der nemlichen Absicht und mit gleichem Recht und Erfolg auch bey denen zinnernen und küpfernen Gefässen, statt des insgemein hierzu gebräuchlichen Katzenwadel, *Equisetum*, in Ermanglung dieses gebraucht werden.

§. 25.

Das Saiffenkraut, *Saponaria*, ist aus dem Geschlecht der Marien-Röslein, *Lychnis*, und gehört daher zur achten Classe, oder unter diejenige Pflanzen, deren Blumen an Gestalt den Nelken ähnlich sind, *herbæ polypetalæ flore caryophylleo.* Im Französischen heißt sie ebenfalls *Savoniere*, weil sie einen Saiffenartigen Saft hat, womit allerley Geräthe gereiniget werden kann.

Sie ist perennirend; der Stengel anderthalb Fuß hoch, größtentheils in viele Zweige getheilt, an deren Gipfel etliche, sechs bis acht Blumen, alle gleichsam Doldenförmig, quasi in umbella, beysammen stehen. Diese sind ziemlich groß, weiß oder fleischfarb, bisweilen von einem schwärzlichten Staub, der aus den Staubfäden fällt, mit schwärzlichten Masern befleckt; haben fünf Blättlein, und einen aufgeblasenen oder blasenmäßigen langen Kelch. Die Blätter sitzen paarweiß am Stengel; sie sind glatt, dauerhaft, ungekerbt, an Breite und Länge fast wie das Laub der Creutzwurz, *Gentiana cruciata*, und an der Rücken-Seite mit drey starken Nerven versehen.

In den Gärten wird sie mit gefüllten Blumen gefunden, die Blättlein derselben sind aber größtentheils nicht recht regulair, sondern schlagen aus der Art wie Mißgeburten; zum deutlichen Zeichen, daß nur die Kunst, und nicht die Natur sie gefüllt mache, jene aber dieser wohl nachahmen, doch mit nichten gleich kommen könne.

§. 26.

Zum Arzney-Gebrauch sind so wohl die Blätter als Wurzeln an einigen Orten in den Apothecken eingeführt, und zu finden. Beyde hat der berühmte Tübingische Lehrer der Arzney-Wissenschaft, Alexander Cammerer, in der sehr

schönen Dissertation, *de Botanica*, nach ihrer Würkung mit der Sassaparill verglichen. Jene, die Blätter, sind sehr bitter, und geben einen Schaum, wenn sie zerquetscht werden. Da sie mithin offenbahr Saiffenartig sind, so wird es niemand befremden, daß sie Boerhave zu Eröfnung verstopfter Canäle und Zertheilung gestopfter Feuchtigkeiten nachdrücklich anrühmt, wer da weiß, für wie wichtig und nützlich dieser erfahrne Arzt dergleichen Pflanzen in solchen Fällen gehalten und befunden, wovon die meiste Zehrfieber, Wassersuchten und andere langwierige Krankheiten entspringen. Diese Pflanze enthält also eine gewachsene oder vegetabilische Saiffe, und dienet uns daher zum neuen Zeugniß, daß die Natur uns schon selbst mit den nöthigsten Stücken versorgt habe, und unsere Künste nicht jederzeit nothwendig, sondern vielmal überflüssig seyen. Zu Reinigung der Geschwüre und für die Raude kann sie eben deswegen äusserlich mit Nutzen gebraucht werden. Hingegen scheinet es mehr von der Kraft des Baldrian herzurühren, wenn der berühmte Behrens sie mit dem Zusatz gedachter Baldrian-Wurzel und Muscat-Nuß in einem gichterischen Zustand oder Starre der Glieder heilsam befunden hat, wie er davon in dem Tagebuch der deutschen Naturforscher Nachricht giebt.

§. 27.

§. 27.

Die *Pilosella*, Mausöhrlein, welche diesen deutschen Namen von der Gestalt ihrer Blätter hat, ist zwar eine Pflanze aus dem Geschlecht der Habichkräuter, jedoch trägt sie auf jedem Stengel nur eine Blume, und dieser hat gar keinen Nebenzweig noch Blatt. Sie kommt also hierinnen dem Löwenzahn-Geschlecht, *Taraxacum*, näher. Hingegen treibt sie gleich aus der Wurzel zu unterst am Boden etliche Nebenschösse, *Stolones*, welche auf dem Boden kriechen, und endlich gar in der Erde Wurzel ziehen, so daß die Fortpflanzung nicht wenig dadurch befördert wird. An diesen Schossen allein trägt sie ihre Blättlein, welche an Grösse wie die Blättlein der Monat-Blümlein, *Bellis minor*, aber vornen wie ein Mausohr zugespitzt, an der vorderen Seite mit ziemlich langen Härlein besetzt, und grün von Farb, hinten hingegen weißwollicht, und von trockenem Wesen sind.

Der übrige Character, besonders der am Gipfel des Stengels einzeln stehenden Blume, ist wie bey den Pflanzen der dreyzehenden Classe, das ist, wo viele Halbblümlein, *flores semiflosculosi* in einem gemeinschaftlichen Kelch und Kopf beysammen stehen, und ein Wollsaamen darauf folgt, *semen pappis instructum*; deßgleichen ist sie auch, wie die meiste dieser Classe, schwefel-

gelb an Farb, der Kelch aber schwärzlicht, rauh, und meistens mit weissem Buder bestreut.

An den Wurzeln sollen nach dem Bericht des berühmten Kräuterforschers, ehemaligen Apothekers und Gerichts-Assessoris, Herrn Weimmann in Regenspurg, eben dergleichen rothe Cochenill-Körnlein oder Farb-Thierlein, und zwar eben auch um die nemliche Zeit, um Sommer-Johanni, gefunden werden, als wir im sechsten Theil von dem Knawel angezeigt haben. Es scheinet dieses auch nichts nachgeschriebenes, sondern selbst gesehenes, und mithin eine gesicherte Nachricht zu seyn, weil dabey gemeldet wird, daß sie selbiger Orten öfters gesammelt werden.

§. 28.

Am Geschmack ist auch diese Pflanze sehr bitter und trocknend. Sie wird in Brust-Krankheiten, Bauch- und Blutflüssen, zu Gurgel-Wassern in Halsweh und für die Brüche der Kinder angerathen; deßgleichen als ein gutes Wundkraut von einigen besonders hoch erhoben. Dennoch ist ihr Gebrauch nur selten, so, daß man sie in den meisten Apothecken kaum kennt, ja vielmal an der Stelle dieser eine andere Pflanze aus dem Geschlecht der Katzenpfötlein, *Elychrisum*, antrift. Wir halten aber dafür, es geschehe ihr doch nicht unrecht, weil man die Wahl von Pflanzen dieser Eigenschaften und kräftigere

im Ueberfluß hat. Dennoch gereicht es dem Landmann zum Nutzen, wenn er auch diese Pflanze wohl kennt, weil er dadurch den Schaden verhüten kann, den sie wegen ihrer gar zu stark stopffenden Eigenschaft bisweilen unter den Schaafen anrichtet: denn wenn diese nur ein wenig zu viel auf der Weide davon fressen, so fallen sie dadurch in solche harte Verstopfung des Leibes, daß sie öfters darüber sterben müssen. Fleißige und erfahrne Schaaf-Hirten und Landleute pflegen daher auch, wie Herr von Rohr ex *Zwingero* meldet, um dieses Uebel zu verhüten, ihre Schaafe nicht in diejenige Thäler und Felder zu treiben, wo diese Pflanze viel wächset.

§. 29.

Jetzo treffen wir eine kleine Gattung aus dem Lein-Geschlecht an, welche zwar in der Arzney-Kunst gar nicht bekannt ist, aber eben deßwegen und in Ansehung seiner nützlichen Eigenschaften wohl verdiente, besonders dem Landmann bekannter zu werden. *Linum catharticum* wird dieses Pflänzlein genannt, und nach unserm neuen Wegweiser, oder dem Tournefortischen System, gehört es zur achten Classe, unter die Pflanzen, die eine den Nägelein ähnliche Blume und Kelch haben. Hier müssen wir bekennen, daß sie sich besser zur sechsten Classe, zu den Pflanzen, deren Blumen eine Rosen-Gestalt haben, *herbæ flore*

rosaceo,

rosaceo, unter dem Abschnitt, wo die Hüner-därm, *Alsine*, stehen, schickte, theils, weil sie nach allen ihren Theilen diesen aufs genaueste gleicht, und daher von einigen, als den Gebrüdern Bauhin, selbst unter dieses Geschlecht gerechnet worden ist; theils aber, oder insonderheit auch, weil ihr der Haupt-Character der Pflanzen von der achten Classe, der Röhrleinförmige Nelken-König, *Calyx tubulatus*, mangelt.

Doch wir müssen sie, da wir wünschen, daß sie bekannter würde, noch etwas genauer beschreiben. Es ist nur ein zartes, kleines, und wie wir schon oben erinnert haben, denen Hünerdärm nach allen in das Gesicht fallenden Theilen gänzlich gleichendes Pflänzlein. Doch soll es nach der Wahrnehmung des Strasburgischen Botanici und Auctoris des *Horti Alsatici*, Herrn von Lindern, perenniren. Ueber eine Spanne erreicht es an Höhe selten; wächset am liebsten neben Grasreichen Fußwegen, oder auf mittelmässig trockenen Wiesen. Das zarte Stengelein ist mit paarweiß stehenden schmal- und kurzen Blättlein bis über die Helfte von unten an besetzt; gegen oben theilt es sich in verschiedene grössere und kleinere Zweiglein, woran weisse, sehr kleine, fünfblätterige Blümlein sitzen, deren nachgelassenes rundes Saamen-Gehäuß, eben wie bey dem

gemeinen Lein, in etliche Fächer getheilt ist. In Ansehung dieses letzten Umstands, des in etliche Fächer getheilten Saamen-Gehäuß, welches aber ohne Zergliederung nicht in die Augen fällt, gehet dieses Pflänzlein hauptsächlich von denen Hünerdärmen ab, als welcher Saamen-Capsel nur aus einem Fach bestehet, und wird ein Geselle des Leins.

§. 30.

Der Beyname, *Catharticum*, gleichwie er von einer besondern und weniger gemeinen Eigenschaft, welche dieses Pflänzlein besitzt, herrührt; also zeiget er schon von selbsten an, worinnen diese Eigenschaft bestehe, und warum wir dessen mehrere Bekanntwerdung wünschen. Die einheimische Laxir- und Erbrech-Mittel aus dem Pflanzen-Reich, die sicher und ohne Heftigkeit würken, sind rare Vögel, und doch will fast jedermann, auch die Gesunden, sich derselben jährlich bedienen. Gewiß nicht jederzeit mit Nutzen: denn wir können in Wahrheit bezeugen, und es deßwegen auch bey dieser Gelegenheit nicht ungemeldt lassen, daß uns selbst schon manche Kranke unter die Hände gefallen sind, die gesund geblieben wären, wann sie nicht laxirt oder purgirt hätten. Die gar zu ängstliche Sorgfalt für seine Gesundheit hat schon manchen krank gemacht. Das bekannte Italiänische Grabschrifts-Sprüchwort:

wort: Stavo bene, e per ſtar meglio qui jaceo; mir gar wohl, und nur das Beſtreben, noch beſſer zu ſeyn, macht, daß ich hier im Grab liege, gehet noch gar oft in die Erfüllung. Da dieſes inſonderheit von den heftigen Purgier-Mitteln gilt, ſo iſt es um ſo viel nützlicher, gelindere kennen zu lernen, damit man jene meiden könne. Ein ſolches iſt unſer jetziges Pflänzlein. Es wird daher im Deutſchen Purgierflachs genannt: denn wenn man eine Handvoll friſch, oder gedörrt ein Quintlein von dem ganzen Kräutlein mit Blumen, Kraut und Stengel über Nacht in ein wenig Wein einweicht, und zur Wärme ſtellt, oder mit zwölf Loth Waſſer, oder mit eben ſo viel Milch-Schotten, *ſerum Lactis*, ein wenig ſiedet, und durchgeſeihet auf einmal trinkt, ſo purgirt es ſo wohl über ſich als unter ſich ganz gelind. Es iſt bitter am Geſchmack, und man findet es in denen Apothecken nicht, ob ſchon die Erkenntniß dieſer Eigenſchaft ſo gar neu nicht, ſondern ſchon von Gerhard bemerkt worden iſt. Boyle beym Rajo und Choriſon gedenkt ihrer auch mit Ruhm, Wedel aber hat eine eigene Diſſertation davon geſchrieben, und Lochnerus rathet an, es zur Pareira brava zu nehmen, und verſichert, daß es auf dieſe Weiſe die Abführung des Grieß und Steins ſehr wohl befördere.

Wir

Wir überlassen einem jeden selbst zu bestimmen, wie nützlich denen Landleuten insonderheit die Kenntniß dieses Pflänzleins und ihrer Würkung wäre; eines Laxir-Mittels, das fast in ganz Deutschland an allen Wegen in Menge zu finden, solchen Menschen, die gewohnt sind, derley Arzneyen öfters, ja für Stechen und Hauen, oder als eine Universal-Arzney zu gebrauchen; solchen, die das Unglück haben, leibeigene Sclaven der Markschreyer zu seyn; solchen, die, wann sie auch, um eine solche Waar einzukauffen, in die Stadt lauffen, und zum Glück unter Wegs von Husaren-Pfuscher-Patrouillen nicht angehalten werden, doch noch unglücklich genug sind, daß sie das aus Unwissenheit in der Stadt holen müssen, was sie besser unter Wegs hundertmal vorher mit Füssen getretten haben.

§. 31.

Erysimum, Weg-Senf, Französisch *Velas ou Tortelle*, ist, wie der deutsche Name ausweiset, eine an Wegen wildwachsende Senfart. Es gehöret diese Pflanze also zur fünften Classe, *herbæ flore polypetalo cruciformi*. Aus diesem erhellet schon, daß die kleine gelbe Blümlein, welche sie am obersten Theil ihres ziemlich harten, und in etlich Queerzweige getheilten, ein bis anderthalb Schuh langen Stengels trägt, aus vier Creutzweiß gesetzten Blättlein bestehe, und der

Saame in kleinen Schöttlein enthalten sey. Der grünen Blätter sind so wohl am Stengel als unten an der Erde nur sehr wenige. Sie sind dabey klein, und wie dreyzackig oder Lanzenformig, weil sie zu unterst beständig, fast wie der Acker-Sauerampfer, *acetosa arvensis lanceolata*, zwey Hackenähnliche Flügel haben.

Die Blümlein haben keine eigene, oder doch kaum merkliche Stiel, und es erscheinen am Gipfel nicht viel auf einmal miteinander; es folgen aber, nachdem die ersten in Saamen gegangen sind, mit dem Wachsthum des Stengels immer andere nach, so, daß endlich fast die Helfte so wohl des Haupt-Stengels als der Zweige mit lauter schmalen, spitzigen Schöttlein wechselsweiß auf beyden Seiten besetzt wird, und die ganze Pflanze ein solch trockenes Ansehen gewinnt, als bestünde sie aus lauter Stiel und Stengel.

Diese magere Gestalt wird noch scheinbarer, weil die Blümlein, Blättlein und Schöttlein nur sehr klein; der beyden ersten dabey wenig an der Zahl auf einmal; die letzte aber mit dem Stengel aufrecht in gleicher Linie, und so genau an demselben gleichsam angedruckt stehen, daß sie auch in einer nur geringen Entfernung, doch kaum wahrgenommen werden.

Ueber dieses ist die Richtung der Zweige nicht wie bey den meisten andern Pflanzen aufwärts,

oder

oder so, daß sie mit dem Stengel einen sehr scharfen Winkel machen, sondern so stark in die Queer, daß größtentheils ein rechter Winkel dadurch entsteht. Wir finden deßwegen nöthig, diese Umstände hier genau zu bemerken, damit man diese Pflanze mit einer andern ihr fast gleichenden wilden Senfart, welche an den Wassern wächset, und deßwegen Wasser-Senf, *Eruca palustris*, genannt wird, von uns aber schon im sechsten Theil kürzlich berührt worden ist, um so weniger verwechseln möge: denn diese hat mehrere, grössere, und mit etlichen, drey bis vier tieffen Einschnitten fast bis auf die mittelste Rippe getheilte oder Federförmige Blätter, folia pinnata. Deßgleichen erscheinen der Blümlein mehr auf einmal an einem Büschelein, und an eigenen kurzen Stielen, dauren aber nicht so lang hinaus, und die hernach folgende Schöttlein sind kürzer, etwas breiter, und stehen oder hangen vielmehr auch an eigenen kurzen Stielein mehrentheils etliche beysammen, wie solches mit mehrerm im 6ten Theil, 17. Spaziergang, S. 127. zu ersehen.

§. 32.

Diese Pflanze hat nach des Geoffroy Wahrnehmung viel laugenhaftes Salz bey sich; wie dann auch die Blättlein im Kauen etwas gesalzen schmecken. Sie wird daher in langwierigen Brust-Krankheiten, besonders in Catharren und

Heisere, mit Zuckercandi von vielen, hauptsächlich aber von Lobelio angerathen, und als höchstdienlich gepriesen; doch warnet Boerhave vor desselben Gebrauch, wenn mit den Brust-Kranckheiten zugleich ein Fieber verknüpft ist. Und wie weislich muß einen jeden diese Warnung dünken, wer da bedenkt, daß bey hitzigen Fiebern, durch die vermehrte Bewegung die Säfte unsers Leibes ohnehin mehr, als nützlich ist, resolvirt werden, und man mithin durch den Gebrauch einer solchen gesalzenen Pflanze, gewiß Oel ins Feuer giessen würde.

Einige halten, und zwar mit gutem Grund, dafür, daß ihr Gebrauch als Thee, oder ohne Vermischung mit Zucker, nützlicher sey zu obgedachten Brust-Krankheiten, weil der viele Zucker die Schärffe und besteröfnende Eigenschaft allzu sehr breche, wie solches an dem von obgedachtem Lobelio in die Apothecken eingeführten Brust-Sirup bemerkt worden ist.

Andere haben so wohl Kraut als Saamen auch in Verstopfung des Urins nützlich befunden; und äusserlich übergeschlagen, soll es bey Verhärtungen der Brüste nicht ohne gute Würkung bleiben.

§. 33.

Mehrers bekannt ist das jetzo folgende sogenannte Fünffinger-Kraut. Es heißt lateinisch

nisch *Quinquefolium*, oder griechisch *Pentaphyllum*, und im französischen eben also, *Quintefeville*. Die fünf Flügel, woraus ein jedes Blatt bestehet, und wordurch es den fünf Fingern einer Hand ähnlich wird, haben ihm diesen Namen in allen obgedachten Sprachen gleichlautend zugebracht.

Es giebt verschiedene Gattungen hievon, deren einige weisse Blümlein, andere silberfarbene Blättlein, oder noch andere einen geraden Stengel haben, statt daß die allgemeinste, wovon hier die Rede ist, auf dem Boden kriecht, und grüne Blätter und gelbe Blümlein bekommt.

Mit dem Gänserich und Tormentill ist sie so nahe verwandt, daß diejenige nicht gar weit irren, die alle drey unter ein Geschlecht setzen: denn jene ist nur darinnen merklich unterschieden, daß ihre Blätter federförmig sind, folia pinnata, und nicht aus fünf Finger ähnlichen Flügeln bestehen, diese aber, daß die Blümlein nur vier Blättlein, und nicht fünf, wie das Fünffinger-Kraut, bekommen. Das übrige übergehen wir mit desto mehrerm Recht, da alle diese ohnehin fast jedermann wohl bekannt sind, und weder der Gebrauch noch der Nutzen hievon sonderlich groß oder wichtig ist.

§. 34.

Und doch sind die Wurzeln hievon ein Stück

des Theriacks worden, und einige haben sie der Peruvianischen Rinde an die Seite gesetzt, und statt dieser in kalten Fiebern eben so nützlich befunden, Tabernemontanus aber der China-Wurzel gleich geschätzt. Gewiß ist es; denn der Herr von Haller sagt es auch, daß so wohl Kraut als Wurzel anziehend oder stopfend, letztere aber insonderheit von säuerlechtem Geschmack und röthlichter Farbe sey. Diese Eigenschaften sind schon hinlänglich, dasjenige wahrscheinlich zu machen, was einige, nebst Chomel, von ihrer Kraft wider die Ruhr; andere wider Blutharnen und allerley Arten Blut- und Bauchflüß, oder als Gurgelwasser bey lockerem Zahnfleisch in Scorbut rc. anpreisen. Sie sind es um so viel mehrers, wenn man die grosse Aehnlichkeit der ganzen Pflanze mit der Tormentill zugleich in Erwegung ziehet, und dasjenige, was von der Würkung dieser im vorhergehenden siebenden Theil gesagt worden ist, damit verbindet.

Was hingegen einige noch ferner von der Urin- und Schweißtreibenden Kraft, wider Catharren, Podagra, Schwindsucht und Epilepsie &c. davon rühmen, lassen wir, weil es nicht so glaubwürdig scheint, auf seinem Werth und Unwerth beruhen.

Mehrere Achtung verdienet hingegen, sonderheitlich bey flüssigen Naturen oder schleimigt-

und

und schwächlichen Personen, der an theils Orten übliche hier nachstehende Kräuter-Wein: Man nimmt Fünffinger-Kraut, Wurzel sechs Loth, Tormentill-Wurzel vier Loth, Benedicten-Wurzel 3. Loth, Fünffinger-Kraut, Betonien-Kraut, Gamanderlein-Kraut, Cardobenedict, Tausendgulden-Kraut und Wermuth, jedes 3. Handvoll, zerschneidet alles gröblich, thut es in ein sauberes, dreyßig Maas haltendes Fäßlein, schüttet darüber so viel guten weissen Most, oder in dessen Ermanglung so viel guten weissen Wein, lässet es wohl, wann es Most ist, vergähren, und 6. oder 8. Wochen stehen, und trinkt alsdenn Morgens nüchtern, oder nach dem Mittag-Essen, ein Gläslein voll.

§. 35.

Das Bilsen-Kraut, *Hyoſciamus*, französisch *Jusquiame*, der nächste und doch allerunfreundlichste Schwager des so stark geliebten Tobacks, ist die letzte Pflanze an den Wegen, die allerwichtigste, und mithin am nöthigsten, sie wohl zu kennen.

Sie macht einen grossen Stock, perennirt und vermehrt sich schnell, wächset vorzüglich freudig und fett an unreinen Orten, hinter Miststätten. Wäre dieses, und daß die unreinste Theile die beste Nahrung im Pflanzen-Reich sind, nicht eine allgemeine Eigenschaft der meisten Pflanzen:

denn wächset nicht selbst das Korn auf wohlgedungtem Boden besser und fetter als auf wenig oder ungedungtem? So könnte es denen zum Beweis ihrer Meynung dienen, die dafür halten, daß die gifftige Pflanzen nur die schädliche Theile des Erden-Safts an sich ziehen, und sie deswegen für eben so nützlich, ja nothwendig auf der Erde achten, als nothwendig die Harnblase, und andere zur Absonderung der Unreinigkeiten in dem thierischen Leib dienende Drüsen und Gänge sind: denn indem sie glauben, daß durch jene eben so wohl das Erdreich von mancherley unreinen Theilen gereiniget werde, welche sonst in andere Gewächse mit dem Nahrungs-Saft eindringen könnten; so würde die jezt gedachte Eigenschaft des Bilsen-Krauts diesen ihren Satz in etwas bestättigen, wenn sie demselben und den übrigen giftigen Kräutern nur allein, mit Ausschluß der meisten andern, zukäme. Da aber die Erfahrung das Gegentheil lehret: so erhellet daraus um so viel gründlicher, daß das meiste von dem Unterschied der Pflanzen allein auf der besondern Structur des Baues derselben, und des ersten Ferments im ersten Keim, und also eben darauf, als wir im fünften Theil dieser Pflanzen-Historie mit mehrerem gezeigt haben, beruhe.

§. 36.

Der Leser wird ohne unser weiteres Erinnern

hieraus

hieraus schon abnehmen können, daß diese Pflanze ein sehr würksames und gegen den organisch-thierischen Cörper höchstfeindseliges Wesen besitze. Er wird daher mit uns für nützlich halten, uns mit ihrer Bildung genauer als gewöhnlich und noch mehrers zu beschäftigen.

Sie bekommt einen starken, wolligten, anderthalb bis zwey Fuß langen, auf allen Seiten mit vielen Zweigen besetzten Stengel, welcher so wohl als die Zweige eben so reichlich mit Blättern besetzt ist. Diese sind besonders die unterste, fast einer Hand breit und lang, wolligt, lind im Anfühlen, gelblicht oder hellgrün an Farbe; sie haben auf beyden Seiten starke Einschnitte und hervor ragende spitzig lange Zacken; sitzen am Stengel, und umschliessen ihn mit ihrem breiten Ende ganz genau, folia amplexicaulia.

Die Blumen hingegen zeigen sich alle zuoberst am Gipfel an einem Büschelein, mehrentheils vier bis fünf beysammen, und ganz nahe über den obersten Blättern, so, daß sie von diesen gleichsam wie umhüllt werden. Sie haben die Grösse eines Fingerhuts, und die Gestalt einer Glocke, oder nach unsers Tournefort Vergleichung, diejenige eines Trichters; bestehen aus einem Stück, welches oben in etliche, aber ungleiche, Flügel getheilt ist, und gehören daher zur eilften Classe, *herbæ flore monopetalo infun-*

dibuliformi & multifido. Ihre Farbe ist traurig, aus grau, gelb und weiß gemischt, doch aber mit blaulichten Netzförmigen subtilen Aederlein durchaus aufs zierlichste geschmückt.

Das nachfolgende Saamen-Gehäuß ist einer Haselnuß groß, oben mit einem besondern Deckel, fast wie bey dem Mohn, Papaver, versehen, der, wenn der Saame reif worden, aufspringt. Es wird von dem Kelch geschützt und umschlossen, und hat inwendig eine Scheidewand, welche es in zwey Fächer theilt. Der darinnen liegende Saame ist nur sehr klein, Nierenförmig, oder abermals fast wie der des Mohn gestaltet, und grau an Farbe. Die Wurzeln sind lang, zäsericht, eines Fingers dick, weißgelblicht, und sollen nach Tourneforts Wahrnehmung wie Artischocken schmecken.

Dieses ist die Bildung des gemeinen schwarzen Bilsen Krauts. Es wird also genannt zum Unterschied einer zweyten Gattung, welche die weisse heißt, weil sie weißgelblichte Blumen trägt. Sie ist sonst nach allen Theilen jener gleich, nur etwas kleiner, weicher, und der Saame weisser.

§. 37.

Da wir bisher bey denen schädlichen Gewächsen, welchen wir in den Spaziergängen der vorhergehenden Theile begegnet sind, uns länger

aufzu-

aufzuhalten pflegen, als bey den nützlichen; so scheinet diese Bemühung hier um so viel nöthiger, je näher diese Pflanze neben den Wohnstätten der Landleute, und an den Wegen und Strassen, wo Menschen und Vieh oft wandeln, wächset, und je nachtheiliger ihre Würkung ist, ob sie schon nicht so viel Schärfe als manche andere hat. Schon der sumpfig moosige, recht eckelhaft widerliche Geruch läßt ihren narcotischen, tumm- und schlafmachenden Schwefel, womit sie angefüllt ist, und welcher so reichlich davon ausdünstet, noch in der Ferne argwohnen, die viele betrübte Zufälle aber, welche auf derselben Genuß erfolget, und wovon alle Sammlungen der medicinischen Geschichten angefüllt sind, bezeugen aufs gewisseste, daß ihr Schlaf, den sie bringt, noch gefährlicher und stärker sey, als der, so vom *Opio* herrühret, oder wenigstens die Folge ihres Gebrauchs gewisser schädlich sey als jenes. Herr von Haller giebt hievon, *in Enumeratione plantarum Helveticarum*, einen gegründeten Beweis, wenn Er erzählt, daß zu seiner Zeit, als Er zu Leiden in Holland den Studien obgelegen, ein anderer Medicinæ Studiosus die Gewohnheit hatte, alle Arten giftiger Kräuter, *Apocyna*, *Baccas Belladonnæ*, *Napellos*, *&c.* in dem academischen Garten abzupflücken, und ohne Schaden zu verschlucken; endlich aber, als er

ein gleiches auch mit diesem unserm Bilsen-Kraut gethan, sein freches Unternehmen ein- für allemal gebüßt habe: denn durch den Genuß dieses sey er ganz sinnlos, und an einem der Schenkel gelähmt, jedoch aber durch seinen mächtigen Præceptorem Boerhave wieder hergestellt worden. Von einem andern Studenten, welcher sich gleichermassen den Saamen des weissen Bilsen-Krauts angewöhnt hatte, und endlich gar zu 25. Gran auf einmal einzunehmen wagte, giebt der Englische Hamilton Bericht, daß er dadurch eine Unempfindlichkeit, schwachen Puls, Zittern der Sehnen und andere Zufälle sich zugezogen, welche jedoch auch wiederum, und zwar durch ein Brechmittel, gehoben worden seyen.

Hat sich aber dieses bey Personen zutragen können, die des Gifts gewohnt waren, wie viel kräftiger muß und wird nicht die Würkung bey Ungewohnten seyn! Die Erzählung des gelehrten Englischen Gärtners, Herrn Philipp Millers, kann uns, der mehrbekannten Geschichten nicht zu gedenken, hievon sogleich unterrichten. Er sagt: Anno 1729. wurden drey Kinder in Tottenhamcourt durch Essung des Saamens dieser Pflanze vergiftet, davon zwey zwey Täge und Nächte geschlafen haben, ehe man sie erwecken konnte, und nicht sonder viele Mühe wieder zu-

recht

recht gebracht wurden; das dritte aber kam, als älter und stärker, besser davon.

Noch mehrers wird die Stärke der Würkung dieser Pflanze dadurch klar, daß selbst Geschichten aufgezeichnet sind, wo schon der äusserliche Gebrauch, als Ueberschlag oder Rauch Wahnsinn verursacht hat, ja, was noch merkwürdiger, Boerhave in eigener Person, nebst seinem Freund, der ihm in der Arbeit half, wie berauscht wurde, da sie nur damit umgiengen, als sie ein Pflaster daraus bereiten wollten.

Es erhellet also aus allem bisher angeführten, daß diese Pflanze, gleichwie sie in der Bildung in Ansehung des Saamens und dessen Capsel dem *Opio* am ähnlichsten ist; also auch nach der Art ihrer Würkung demselben am allergleichsten sey, ja solches selbst an Würksamkeit und Kräften noch übertreffe: denn meistentheils bringt sie entweder starken Schlaf oder Lähmung. Doch findet man auch Geschichten, wo sie Wahnsinn, oder wohl gar Raserey verursacht hat; wie denn unter andern Borellus eines Baurens gedenkt, welcher mit seinen Leuten die Wurzel hievon unter den Rüben gegessen, und dadurch nebst seiner ganzen Familie in einen solchen Wahnwitz verfallen, daß sie sich wie die Affen aufgeführt.

Wir sehen zugleich hieraus, daß nicht nur der Saame und das Kraut, oder die Theile der

Pflan-

Pflanze, welche über der Erde stehen, sondern auch die Wurzeln, und mithin die ganze Pflanze, eine solche widerwärtige Würkung haben.

Auch geben fernere Berichte und Erfahrungen zu erkennen, daß sie dem Vieh von allerley Art, vierfüßigem, Geflügel, Fischen und Ungeziefer, eben so nachtheilig sey: denn also sollen die wilden Schweine, wann sie davon essen, sehr heftige Convulsiones bekommen, und daran in kurzer Zeit sterben, wenn sie nicht zu einem Wasser kommen, daraus sauffen, und darinnen baden können. Die Hüner werden so betäubt, daß sie umfallen, wenn sie mit dem Saamen beräuchert werden, und so sie davon fressen, sterben sie gar. Die Fische werden tobend, springen auf, und kehren zuletzt den Bauch über sich, also, daß man sie mit den Händen fangen kann, wenn man den Saamen mit Teig vermischt, oder auch nur bloß allein ins Wasser wirft. Die Ratten und Mäuse sollen alle davon laufen, wenn sie diese Pflanze riechen. Sie wird daher, um diese ungebettene Gäste zu vertreiben, von den Landleuten einiger Gegenden um Johanni ausgegraben, und in die Häuser umher gelegt.

§. 38.

Das beste Gegengift hiewider ist abermals ein schnell erregtes Brechen oder eingenommenes Brechmittel; doch soll im Nothfall auch Ziegen-

oder andere Milch nützlich seyn. Das Bilsen-Kraut hat also in diesem Stück eben so viel Gleichheit mit denen schon oben gedachten narcotischen Pflanzen, namentlich der *Belladonna*, dem *Lolio* und der *Cicuta*, als es in Ansehung der hervor gebrachten Zufälle zeigt. Von diesen lieset man zwar nicht, daß sie so stark, und vielen Schlaf erregen, doch sind sie in der Haupt-Eigenschaft einander gleich, nur mit dem Unterschied, daß jenes mehr von dem bindenden, schmerzlindernden, narcotischen Oel oder Schwefel und weniger Schärfe, diese hingegen mehr vom letzten, und weniger vom ersten besitzen. Und da man auch angemerkt hat, daß der Saame von jenem, unserm Bilsen-Kraut, seine Kraft gänzlich verliehre, wenn er über dem Feuer geröstet wird, so will man daraus schliessen, daß dasjenige, worauf das meiste, wo nicht alles beruhet, flüchtiger Natur seyn müsse.

§. 39.

Als Arzney erzeigt sie eine erweichende, schmerzlindernde Würkung, welches wichtig genug, wann es nur sicher wäre. Doch da man fast an allen Orten mehr medicinische Waaghälse, als rechtschaffene Aerzte; mehr heimliche als offenbahre Scharfrichter findet, bey welchen es längst üblich worden, offenbares Gift als Arzney zu brauchen; so ist von selbst daraus zu schlies-

schliessen, daß auch diese hierzu nicht werde ausgeschlossen bleiben. Würde ihr Gebrauch nur äusserlich geschehen, so wäre es noch zu übersehen, und könnte bisweilen Nutzen bringen. Aber es bleibt dabey nicht, sondern es wird auch innerlich von einigen angerathen. Wir halten für nützlicher, hier zu verschweigen, in was Fällen dieses letzte geschehe, damit wir niemand Gelegenheit zu Schaden geben, und weil wir gänzlich denenjenigen erfahrnen Aerzten beystimmen, die dafür halten, daß es bey so grossem Ueberfluß von sichern Mitteln, und den vielen Beyspielen, wo dieses Schaden gebracht, höchst ungereimt sey, sich dessen ferner innerlich zu bedienen.

Hingegen wollen wir des ersten oder äusserlichen Gebrauchs noch mit wenigem gedenken, damit doch gleichwohl daraus klar werde, daß auch diese Pflanze nicht ganz ohne Nutzen für den Menschen sey. Man bereitet davon in denen Apothecken unterschiedene Stücke, deren die vornehmste ein dickes Oel, fast dem Lorbeer-Oel gleich, und ein hieraus bereitetes Pflaster und Salbe. Das erste wird aus den gestampften und größten Saamen außgepreßt; das andere aber aus diesem Oel, dem gepülverten Kraut, und frisch daraus gepreßten Saft zusammen gesetzt, und mit gelb Wachs und Terbinthin vermischt. Und bey

dem dritten kocht man die frische und zerquetschte Blätter mit Schweinen-Fett so lang, bis alle Feuchtigkeit ausgedünstet ist, preßt es nachhero durch ein leinen Tuch, daß die halb verbrennte und ausgekochte Blätter davon gesondert werden, und mischt etwas von dem ersten ausgepreßten Saamen-Oel darunter. Alle drey haben einerley schmerzlindernde und erweichende Kraft, und können, ohne Besorgniß einiges Schadens, sicher in allerley Arten von anhaltenden Schmerzen äusserlich aufgelegt werden. Deßgleichen dienen sie zu schnellerer Reifung eines Eiter-Geschwürs. Auch hat man sich schon manchmal eines Dampf-Bads, so aus dem Kraut zubereitet worden ist, mit vielem Nutzen bey schmerzhafter Goldader bedient, und der Rauch von dem Saamen wird wider Zahn-Schmerzen nicht weniger gepriesen, ja so gar vorgegeben, daß dadurch aus den schmerzhaften Zähnen Würmlein getrieben würden: Allein es ist nicht nur dieses Vorgeben bey besserer Untersuchung falsch, sondern auch überhaupt diese Art, Zahn-Schmerzen zu vertreiben, für unsicher befunden worden, da man angemerkt hat, daß dieser Rauch Unempfindlichkeit und Schwindel errege, und was jenes anbetrift, es nur eine zähe Lympha gewesen sey, die aus den verstopften Poris durch die zusammenziehende Kraft des Rauchs ausgepreßt worden, und weil

sie

sie die Gestalt kleiner Würmlein behalten, zu diesem Irrthum Gelegenheit gegeben hat. Mit weniger Gefahr möchten daher, nach Tourneforts Rath, die von Frost verschwollene Hände mit diesem Rauch geräuchert werden können.

§. 40.

Noch müssen wir, ehe unser Fuß von den Wegen weiter eilet, eine kurze Nachricht von einer Pflanze ertheilen, die, so bekannt auch derselben Name, doch an sich ziemlich fremd bisher geblieben ist. Sie heisset *Jacobæa*, St. Jacobs-Kraut, und stehet in der nächsten Verwandtschaft mit dem im zweyten Theil schon unter den Märzen-Gewächsen beschriebenen Gold- oder Creutz-Kraut, *Senecio*; ja es scheinen beyde gänzlich unter ein Geschlecht zu gehören, und dieses die kleinste, jenes aber eine grosse Gattung zu seyn: denn also hat sie auch so wohl Linnäus als Haller unter einerley Geschlecht, mit Weglassung des Jacobs-Namen und Beybehaltung des vom Creutz-Kraut, *Senecio*, weil dieser geschickter schiene, gestellt.

Es bekommt unsere gemeine Gattung der *Jacobæa* einen zwey Fuß hohen, starken Stengel, welcher reichlich und wechselsweiß mit tief eingeschnittenen, ja fast Federförmigen, eines Daumens breit- und langen Blättern besetzt ist, und zuoberst sich in einige kurze Zweiglein zertheilt,

theilt, an deren Gipfel goldgelbe, mit Stralen eingefaßte, gestirnte oder Stern-Blümlein, flores discoidei radiati, zehen bis fünfzehen an der Zahl, gleichsam wie an einem Dolden beysammen stehen, und einen Wollsaamen nach sich lassen.

Da wir gegenwärtig schon den achten Theil dieser Pflanzen-Historie unter Händen haben, und mithin nicht erst wie mit Anfängern, sondern nach Gewohnheit unserer Sprache oder Weidmännisch reden dörffen; so hoffen wir, man werde auch leicht verstehen, von was Beschaffenheit eine mit Stralen eingefaßte Stern-Blume sey, was man darunter für eine Gestalt verstehe, und daß dergleichen die vierzehende Classe begreife.

§. 41.

Von der Bildung dieser gemeinen Gattung weichen die meisten inländischen Gattungen nur in sofern ab, daß sie bald kleinere Blümlein und zärtere Stengel, oder breitere, und nicht so tief eingeschnittene Blätter tragen, und theils perennirende, wie diese unsere gemeinste Gattung, theils alljährliche Pflanzen sind, wie das oben gedachte, in allen Gärten als Unkraut häufig wachsende so wohlbekannte Creutz-Kraut ist.

Hingegen giebt es unter den ausländischen ein paar Arten, die noch in andern Stücken von jenen sich unterscheiden. Hierunter rechnen wir

vorzüglich die wegen ihrer schönen Blumen zur Zierde der Gärten dienliche, und deßwegen sehr wohl bekannte Africanische, wie ingleichem, das theils aus Egypten abstammende, theils aber auch in dem Genuesischen auf denen Gebürgen wildwachsende, und in gleicher Absicht in die Gärten zu pflanzen gewohnte sogenannte See-Jacobs-Kraut, *Jacobæa maritima seu cineraria*: denn jene bekommt, zum merklichen Unterschied von allen übrigen in- und ausländischen, hochpurpurrothe Blumen; bey dieser aber sind die Blätter das besondere, weil sie nebst dem Stengel ganz weiß und weich sind, als wären sie mit der feinsten Wolle durchgehends, doch stärker auf der Rücken-Seite, überzogen.

Beyde lassen sich so wohl durch den Saamen als durch abgeschnittene Zweiglein fortpflanzen; doch ist es bey dieser besser, man erwähle den letzten Weg, weil sonsten, wenn die Fortpflanzung mittelst des Saamens geschicht, die Blätter gerne ansarten, und ihre meiste Weisse oder Wolle, worinnen doch die Zierde bestehet, verliehren. Jene bekommt, wenn sie, wie bisweilen geschicht, als eine jährliche Pflanze tractirt wird, oft schon im ersten Jahr Blumen und Saamen, und muß daher jährlich, oder wenigstens alle zwey Jahre, vermehrt werden, wenn sie nicht ausgehen soll. Gleichwohl kann sie auch zwey und mehr Jahre

dauren;

dauren; erfordert aber, daß man sie im Herbst bey Zeiten in das Gewächs-Haus bringe. Dieses wurde ehedessen auch bey diesem, dem See-Jacobs-Kraut, aber ohne Noth, beobachtet: denn aus den neuern Erfahrungen des gelehrten englischen Gärtners erlernet man, daß sie in der freyen Luft ausserordentlich wohl wachse, und wenn sie in einen trockenen Boden und warmen Ort gepflanzt werde, die strengste Winter-Kälte des englischen und mithin auch des deutschen Clima ertrage.

§. 42.

Der Unterschied zwischen den gewöhnlichsten Jacobskraut-Gattungen und den nächstverwandten Pflanzen derselben, als dem Geschlecht der *Aster*, der *Virga aurea*, der *Doria &c.* beruhet grösten theils darinnen, daß alle diese lauter ganze, oder doch nur seicht gezähnte, und gröstentheils schmale, lange, oben zugespitzte, dem Weiden-Laub ähnliche Blätter tragen; statt daß jene mehr oder weniger tief zerschnittene, fast Feder-förmige haben; der wahre *Senecio* aber Blumen trägt ohne Stralen oder Kronen-Blättlein, und mithin zur zwölften Classe gehört, *herbæ flore flosculoso.* Ueber dieses haben die *Asteres* einen mehr ausgebreiteten, Schuppenähnlichen Kelch; bey den *Jacobæis* aber ist er eng, fast Röhrlein-förmig, und aus sehr schmal- und zahlreichen

Blättlein zusammen gefügt. Auch die *Virga aurea* unterscheidet sich noch darinnen, daß ihre häufige Blümlein nicht oben beysammen, wie bey jenen und der *Doria* oder der *Solidago Saracenica*, auf Dolden-Art, sondern Aehrenförmig und zwischen den Winkeln der Blätter so stehen, daß sie eine Spannen-länge Raum an den Gipfeln des Haupt-Stengels und der Seitentriebe einnehmen.

§. 43.

Weder in der Haushaltung noch Arzney-Wissenschaft stehet diese Pflanze in einiger Achtung und Gebrauch, dergestalt, daß, was das letzte anbetrift, sie in den Apothecken gänzlich unbekannt ist. Doch wollen einige sie zum Gelbfärben nicht ungeschickt befunden haben, und andere die grüne Blätter für ein Wundkraut wider die Bräune und andere Entzündungen in Gurgelwasser tauglich, Simon Pauli aber und Hoffmann in der Ruhr als ein leicht zu habendes Haus-Mittel nützlich halten. Wir lassen dieses um so mehr bloß beym Anzeigen bewenden, da das allergewisseste und bekannteste davon ist, daß sie eine ziemliche Schärfe und Bitterkeit besitze, und daher dasjenige glaubwürdiger sey, was Prosper Alpinus von den Egyptern berichtet, daß sie das obgemeldte See-Jacobs-Kraut in vielerley langwierigen Krankheiten, die

von

von Verstopfungen der Feuchtigkeiten in den Eingeweiden herrühren, deßgleichen in Mutter-Zuständen, verhaltener Monat-Rose, Unfruchtbarkeit, vorzüglich aber auch zu Abtreibung des Nieren- und Blasen-Steins gebrauchen und nützlich finden.

§. 44.

Von den Wegen wenden wir uns diesesmal, wider unsere bisherige Gewohnheit, sogleich zu den nebenstehenden Frucht-Feldern. Bisher haben wir zwar alle Getreid-Arten deßwegen wohlbedächtlich übergangen, weil sie von selbst schon einem jeden Kind bekannt sind. Doch bey dem Heidekorn, welches uns jetzo begegnet, finden wir für nützlich, hierinnen eine Ausnahme zu machen; theils, weil diese Getreid-Art so viel sonderbares und eigenes hat, worinnen sie von der Weise aller übrigen abgehet; theils auch, weil sie in unserm Schwabenland noch ziemlich unbekannt, gleichwohl aber ihre Pflanzung in gewissen Fällen, Orten und Zeiten von gutem Nutzen ist.

Von ihrer ersten Kindheit an unterscheidet sie sich schon darinnen, daß sie nicht wie die andern alle, als Waitzen, Roggen, Gersten, Haber, Hirsen, Indianisch Korn, ꝛc. nur mit einem Keimblättlein auf Grasart, sondern mit zwey auf die Welt kommt, und mithin nicht unter die

Halmtragende Gewächse, *plantæ culmiferæ*, sondern zur fünfzehenden Classe, *herbæ flore apetalo stamineove*, gehört.

So weit sie aber schon von der Wiege an von den übrigen abweicht, so sehr bleibt sie beym weitern Wachsthum in ihrer Bildung nach allen Theilen davon entfernt. Der Saame ist nicht in Hülsen eingeschlossen, sondern stehet ganz locker auf dem kleinen Kelch, der vorhin das Blümlein war, jedoch mit einer zarten genau anpassenden Schale von brauner Farbe bekleidet. Er ist nicht länglicht rund wie die meisten andern, sondern vollkommen dreyeckigt, fast wie der Saame des Sauerampfers. Die Stengel sind zwar auch in der zahmen Gattung aufrecht, aber mit vielen Zweigen und Blättern besetzt. Die Blätter sind breit, und ebenfalls fast dreyeckigt, oder wie Epheu; und die Blümlein stehen an besondern Büschelein anfänglich, endlich aber, wenn sie mit der Zeit stärker auswachsen, fast Träublein, oder Aehrenförmig beysammen an eigenen gemeinschaftlichen langen Stielen; und diese entspringen fast aus jeden Winkeln der obersten Blätter.

Aus diesem wenigen wird jedermann schon hinlänglich den grossen Unterschied dieser Pflanze von dem übrigen Getreide ersehen, wir aber deß-

wegen

wegen der Mühe, ein mehrers von ihrer Bildung zu melden, überhoben seyn können.

§. 45.

In Europa sind nur drey Gattungen von diesem Pflanzen-Geschlecht bekannt; als die gewöhnlich zur Ansaat bestimmte oder sogenannte zahme, die Siberische, und drittens die wildwachsende kriechende; und unter diesen ist nur eine, die letzte, einheimisch; die übrigen stammen aus weit entfernten, theils wärmern, theils kältern Ländern ab. Sie sind alle nur jährliche Pflanzen, und die Frucht, so sie tragen, wird an den meisten Orten Buchwaizen, nach dem Lateinischen *Fagotriticum*, weil sie an Gestalt den dreyeckigten Buchecken gleicht, sonsten aber auch noch in dieser Sprache, *Fagopyrum*, und vom Linnäo *Helxine*, Französisch *Ble nois*, wegen der schwärzlich braunen Schale, oder *Ble sarrasin* genannt.

Die Alten kannten sie nicht, konnten sie auch nicht wohl kennen; dann die erste Art, die jetzo so häufig an theils Orten gebauet wird, soll erst vor drey oder vier hundert Jahren aus Africa nach Europa durch die Türkey und Griechenland erstlich in Italien, und so weiter gekommen seyn. Die andere aber, die Siberische, ist erst in diesem Seculo, ja gar, wie wir aus den Schwedischen Abhandlungen ersehen, erst im Jahr 1737.

dem Ritter Linnäo zuerst durch Herrn Gerber in Rußland unter andern Siberischen Saamen für den Cliffortischen Garten zugesandt, und von ihm damals in der Beschreibung dieses Gartens angemerkt worden; nachgehends hat der durch Siberien damals reisende sehr aufmerksame Dr. und Prof. Gmelin von Tübingen abermals den Saamen davon nach Petersburg überschickt, und der daselbstige Lehrer der Kräuter-Wissenschaft, Herr Amman, hat sie in seinem Buch von den seltenen Gewächsen des Russischen Reichs beschrieben, und endlich hat man die Abzeichnung davon einige Jahre hernach auch in die Abhandlungen der Königlich Schwedischen Academie der Wissenschaften durch Vermittlung und Vorsorge des Herrn Linnäi eingerückt. Wir können hier nicht verheelen, daß wir in Verwunderung geriethen, als wir diese Nachricht von der ersten Bekanntwerdung dieser Pflanze in denen Schwedischen Abhandlungen lasen, und zugleich unser in den Jahren 1733. und 34. eigenhändig verfertigtes *Herbarium vivum* aufschlugen, und nicht nur diese Pflanze unter ihrem rechten Namen, *Fagopyrum Siberiense semine aspero*, demselben einverleibt fanden, sondern uns auch noch ganz wohl erinnern konnten, daß wir sie schon damals alle Jahre in dem kleinen Kräuter-Garten unsers seeligen Herrn Dr. Ehrhardts blühen

blühen und Saamen tragen sahen, auch dieses unser Exemplar daher bekommen hatten. Der Schluß, den wir daraus zogen, ist ganz einfach und richtig. Es ist dieser: Diese Pflanze ist also schon vor Anno 1737. und mithin auch vorhero, ehe die Herren Linnäus und Gmelin den Saamen davon aus Siberien geschickt und erhalten haben, in Deutschland bekannt gewesen.

Diese Gattung ist aber gleichwohl von jener ersten, die ihren Ursprung aus den wärmsten Mittags-Ländern hat, sehr wenig unterschieden: denn ausserdem, daß die drey Saamen-Ecken rauh, oder mit ein paar stumpfen Spitzen, wie Zähne, versehen, und die Blümlein kleiner und grünlicht an Farbe sind, hat sie sonst nichts eigenes, als daß sie fetter wird, und fast doppelt so viel Saamen trägt; welches aber mehr von dem doppelt gedungten Garten-Beeth, als von ihrer Natur selbst, herzurühren scheint.

Die dritte Gattung allein hat die Ehre, ein eingebohrner alter Lands-Einwohner, ein Patricius zu seyn. Vielleicht ist sie auch die einige Frucht-Art, die wild wächset? und doch hört man von nirgendher, daß ihr Saame mit Fleiß gesammelt, und zur Speiß gebraucht werde, ob er schon gar tauglich hierzu wäre.

Sie wächset in den Frucht-Feldern unter dem andern Korn unangesäet von selbst, und wird

an einigen Orten Vogelzunge und Buchwinde, im Lateinischen aber *Fagopyrum ſcandens* genannt, weil ſie auf Winden-Art mit einem ſchwachen, ſchlanken Stengel mehrentheils auf dem Boden kriecht, oder ſich an andere Gewächſe anhängt. An den Blättern iſt ſie den vorhergehenden faſt gleich, nur daß ſie mägerer, und etwas ſchmäler und ſpitziger ſind. Die Blümlein hingegen bleiben nebſt dem hernachfolgenden Saamen um ein gut Theil kleiner, und ſtehen nicht an eigenen Stielen, noch zu ganzen Büſchelein oder Träublein, wie an jenem, beyſammen, ſondern nur paarweiß und ohne allen Stiel ganz nahe zwiſchen den Winkeln der Blätter. Dieſe, die Saamen, bleiben auch nach ihrer ganzen Gröſſe von dem Kelch bis zu ihrer Reife vollkommen eingeſchloſſen, ſtatt daß ſie bey jenen erſten zwey Gattungen nur ganz ſeicht darauf ſitzen. Sie iſt ein gutes Futter-Kraut, und kan daher mit Nutzen in Feldern, wo ſie häufig als Unkraut wächßt, nach dem Schnitt von dem Vieh abgeweidet werden.

Ueber dieſe drey allgemein bekannte Gattungen haben wir unſern von Straßburg noch eine vierte, weniger bekannte, wahrgenommen. Sie iſt, wie die letzte von den vorigen, ebenfalls kriechend, aber ihr Stengel iſt gröſtentheils etliche Schuh lang, und ſie ſchlingt ihn gleich denen

Winden

Winden um die Aeste der Sträucher an den Zäunen, woselbst sie, und nicht auf den Feldern, wächst, herum. Ihre Blätter sind eben so groß und breit als die der zwey ersten Gattungen, aber die Blumen kommen an Lage, Gestalt und Anzahl der dritten wildwachsenden Art gleich. Ruppius *in Flora Jenensi* und von Lindern *in Horto Alsatico* haben von ihr schon Meldung gethan.

§. 46.

Jene erste zur Ansaat insgemein bestimmte Gattung ist nach ihrer Art die allerzärtlichste. Sie erfordert warme Witterung und sandigtes hitziges Erdreich, wann sie wohl gerathen soll. Die Ursach hievon ist nicht schwer zu finden; sie stammet aus den wärmsten Ländern her, und muß mithin auch jederzeit von der ihr einmal eingepflanzten Art etwas behalten; aber eben deßwegen gedeyet ihre Saat in den kältern Provinzen Europä selten recht wohl, und freywillig oder von selbst wachsend wird sie in diesen niemals, jedoch in der Nachbarschaft von Paris und an einigen See-Ufern in der Schweitz gefunden. Und gleichfalls eben deßwegen ist um so mehr der Anbau jener Siberischen Gattung statt dieser mit gutem Grund in denen mehrgedachten Schwedischen Abhandlungen empfohlen worden, da die Erfahrung gewiesen hat, daß jene, nach der Art

aller

aller Pflanzen, welche aus Norden oder einer kältern Himmels-Gegend, als wir bewohnen, gebürtig sind, auch rauhes Wetter und kalte Gegenden ertragen kann, und doch dabey mehr Frucht bringt als diese: denn also hat man vor einigen Jahren auf der hohen Schule zu Upsal die Probe davon gemacht: Man säete im Früh-Jahr jene Siberische und diese gemeine Gattung in den botanischen Garten; beyde wuchsen zu anderthalb bis zwey Viertel Ellen hoch, aber der kalte Wind und die Frost-Nächte, welche etliche Tage anhielten, als der May zu Ende gieng, verderbten gleich in der ersten Nacht den gemeinen völlig, dagegen an dem Siberischen, der gleich dabey stund, und durch viele Nächte diesen Anfällen ausgesetzt war, nicht das geringste Blatt beschädiget war.

Gleichwohl ist der Anbau dieses Getreids deßwegen manchen Ländern sehr nützlich, weil es in sandigtem Erdreich, auf Torf-Möhren und dürren Heiden, wo sonst kein ander Korn wächst, auch bey ungedungtem Boden dennoch gedeyet, und den Acker nicht auszehrt wie andere Frucht. Ihr Wachsthum ist schneller als des andern Korns, und mithin geschicht auch ihre Reifung bälder; doch muß die Witterung beständig warm und mit Regen vermischt seyn, wann dieses erfolgen soll, weil sie auch nur von der geringsten Kälte

ver-

verdirbt, oder doch wenigstens merklichen Schaden leidet. Daß dieses geschehen sey, erkennet man daran, wenn die Blüthen mehr röthlich als weiß sehen, und die Bienen ablassen, ihren Honig darauf zu suchen.

In unserm Schwabenland ist die Pflanzung desselben fast gar nicht bekannt, und GOtt Lob! daß der Boden daselbst größtentheils von solcher guter Art, daß er schwere Frucht mit Willen und zur Genüge trägt; wir würden sonst mit diesem übel zurecht kommen; da in den meisten Jahren fast die Hälfte des Sommers so rauh, frostig und regnerisch ist, daß die gemeine Gattung gewiß selten wohl anschlagen könnte. So lernet man doch beständig die grosse Weisheit des Schöpfers, welche Er bey Erzeugung der Welt, Einrichtung ihres Baues und Regierung der Elementen in Absicht der Erhaltung seiner Creaturen bewiesen, und noch beweiset, immer mehr und mehr einsehen, je fleißiger man sich mit seinen Werken beschäftiget: denn ist es etwann nur von ungefehr geschehen, daß rauhe oder solche Länder, wo die Witterung unfreundlich und unstät, einen desto dauerhaftern Boden haben? Und ist nur eben dieses die Ursach, daß diejenige Pflanzen, welche dieser Witterung ohne Schaden widerstehen können, zugleich einen dergleichen Boden nothwendig zu ihrem Gedeyen erfordern? statt daß ebene,

flache Länder mehrentheils zwar beständigere, bessere Witterung, aber auch einen sandigern schlechtern, doch gleichwohl solchen Boden haben, daß die Gewächse, welche eine solche gelinde Witterung erfordern, auch zugleich am freudigsten in dieser Boden-Art wachsen.

Wir würden nimmer fertig werden, wenn wir alle unerkannte Wohlthaten GOttes dieser Art hier erzählen wollten. Unter so vielen nur weniger noch zu gedenken; so ist es ja merkwürdig, daß in den Weinländern die Materialien zum Bier, Hopfen und Gersten niemals wohl gedeyen, da hingegen in allen bekannten Provinzen, die keinen Wein tragen, nicht nur eines dieser zum Bier erforderlichen Stücke, sondern beede zugleich aufs beste anschlagen. Engelland, Schweden, Böhmen, ꝛc. ja selbst der obere Theil von Schwaben, worinnen unser Memmingen liegt, bezeugen dieses genugsam.

Ferner ist ja sattsam bekannt, daß diejenige Länder, in welchen das Getreid sparsamer erwächset, desto mehr und besser Obst herfür bringen, und hinwiederum diejenige, die einen Ueberfluß von jenem haben, dagegen Mangel an diesem leiden.

Soll Egypten das fruchtbare Egypten bleiben und heissen, so muß es einen Nil-Strom haben, der es dunge und wässere. Kein Land sonst

sonst hat diese Hülfe nöthig, aber es hat auch sonst kein Land dergleichen Strom von der Natur erhalten.

Länder, die Zucker-Rohr herfür bringen, haben keine Bienen; aber in Canada, wo weder Bienen noch Zucker-Rohr sind, muß der Saft des Ahornbaums den nöthigen Zucker darreichen. So ist durchgehends doch keinem Land das Nöthige zu dem Unterhalt des Lebens und der Gesundheit seiner Einwohner versagt worden. Nur ist die Weise dieser Unterhaltung verschieden, und allenthalben der Ueberfluß vermieden worden: denn also hat der Herr Schiff-Prediger, Peter Osbeck, ein Jünger des Herrn Linnäi, auf seiner Reise nach Canton in China in den Jahren 1751-52. angemerkt, daß, so wie dieses Land vom Scharbock frey sey, es auch kein einig Gewächs aus dem Kreß-Geschlecht, ja kein einig Europäisches als die Artemisia herfür bringe. Die weite Entfernung kann hieran die Schuld nicht allein haben: denn es ist ja aus dem eben so weit von uns entferuten Americanischen Welt-Theil bekannt genug, daß daselbst gar viele Pflanzen wachsen, die man auch in Europa findet. Und wie aus einer erst kürzlich in Schweden durch Herrn Linnäum im Druck erschienenen Reise-Beschreibung des Herrn Haselgeist ins gelobte Land erhellet, trägt selbst der Berg Sion viele

Schwei-

Schweitzer-Pflanzen; ja eben der Wein, den unter allen Ländern in Europa Deutschland nur allein in der Gegend des Rheins, wovon er den Namen hat, erzeuget, wächset auch zu Hebron, und zwar auch nur allein. Wie nahe ist also Deutschland dem gelobten Lande verwandt!

Der Freygeist wird hier zwar sagen, daß alles nach dem Lauf der Natur also erfolgen müsse. Der Hopfen, die Gerste, das Obst und der Wein können nicht in einem Lande zugleich wohl gerathen, weil jene einen feuchten, starken, und diese einen leichten, sandigten Boden haben wollen. Er wird sagen, weil der sandigte, leichte Boden eine Geburt der stärkern Sonnen-Stralen ist, der starke, lettigte aber von dem Mangel der Wärme, allzu feuchter Luft und kalten Erdstrich herrühret, dergestalt, daß, wann die Bewegung und der Lauf des Erdballen sich verkehrte, das jetzo lettigte, schwere Erdreich selbst in kurzer Zeit auch in ein leichtes, sandigtes, und das hitzig sandigte in ein feuchtes, schweres verkehrt werden würde; so sey es eine unzertrennliche Folge, daß jene, die beste Getreid Arten, auch zugleich rauhe, feuchte Witterung wohl ertragen können, und diese, das Obst und der Wein, bey den warmen am besten gedeyen müssen. Er mag hierinnen recht haben. Aber wer ist der Urheber der Natur? Wer hat ihren Lauf so weislich ge-

ordnet, daß alles so geschickt darinnen zusammen und aufeinander passet, daß nirgend etwas überflüssig ist, noch auch etwas Nöthiges mangelt?

Wir kehren nach diesen Anmerkungen nochmals zu unserm Heidekorn zurück, und melden davon noch ferner, daß es hingegen in den grossen Ebenen des dürren Theils von Champagnien, und der Schwedischen Provinz Schonen, wie auch, was Deutschland anbetrift, in Sachsen, besonders im Chur-Crais und in der Nieder-Lausitz, um so häufiger, ja in grosser Quantität gebauet werde. Manchmal ist es eine Noth-Saat, wann nemlich das Korn durch Hagel dermassen darnieder und in die Erde geschlagen wird, daß keine Erndte mehr zu hoffen ist. In diesem betrübten Fall pflegen einige auf den zerschlagenen Acker diese Frucht anzusäen, und erndten, wenn es nicht schon gar zu spät im Jahr geschicht, doch noch mehrentheils reife Früchte ein: denn da es eine Sommer-Frucht ist, welche ohnehin gewöhnlich sehr spät, erst zu Ende des Mayen und noch später, gesäet wird, so tauget sie hierzu vor allen andern vorzüglich wohl.

§. 47.

Und weil in diesem Noth-Fall, wofür uns GOtt behüten wolle! doch auch in unserm Vaterland ihr Anbauen vielleicht mit Nutzen geschehen

hen könnte, so wollen wir zu dessen Behuf hier noch einige Anmerkungen kürzlich beyfügen:

Man erwählt hierzu, wenn man die Wahl hat, gern einen mittelmäßigen und etwas hochliegenden Grund, der mehr trocken und sandigt als lettigt ist. Dieser wird theils gedungt, wenn er nur kurze Zeit Brach gelegen, und man nachgehends Korn darauf bauen will; oder man säet ihn auch ungedungt in die Stoppeln an, und dunget den Acker erst nach dem Schnitt zum Behuf der künftigen Korn-Saat. Es ist gewiß, dieses Getreid hat, nach einstimmigem Zeugniß der Landwirthe, wenig Dung vonnöthen, ja kann auch ohne Dung doch wohl gerathen; daß es aber, wie einige vorgeben, den Acker über dieses noch bessern solle, und gedungt gleichwohl nicht besser gerathe, ist beydes sehr unwahrscheinlich. Wo Brachen, sie mögen gedungt oder nicht gedungt werden, darzu bestimmt sind, da stürzt man sie im Herbst, und versorgt sie erst um Lichtmeß mit Dunger. Wenn im Acker Beete gemacht worden sind, so müssen auch die Furchen ausgestrichen und Wasser-Furchen gemacht werden; hat man aber keine Beete gemacht, und also den Acker ganz gleich gelassen, so ist man auch der Mühe, die Furchen auszustreichen, und Wasser-Furchen zu machen, überhoben.

Zum Säen bedient man sich nur eines mittelmäßig guten, und nicht des besten Saamens: denn jener gehet eben so gut und reichlich auf als dieser. Er muß nicht dick aufgestreut, aber desto besser untergeeget werden, und erst alsdenn, wenn es keine Nacht-Fröste mehr giebt.

Diese Saat wird sodann im August reif, daß sie geschnitten werden kann. Hiemit verfährt man als wie mit dem andern Sommer-Getreide, und läßt es in Schwaden zwey, drey und mehr Tage auf dem Acker liegen, und dürren. Alsdann rechet man die Schwaden in die Haufen, welche man Heideböckgen nennt, und setzet sie auf, daß sie mit den Dispen oder Körnern in die Höhe kommen, damit sie desto besser ausdörren können, immassen wegen der saftigen Stengel kein Getreide langsamer dörret als dieses. Nachdeme es also vier bis fünf Tage, bisweilen noch länger in der Sonne gestanden, und ganz dürr worden ist, alsdenn werden die Häuflein in Garben und Bünde gebunden, in Stroh-Seile eingelegt, und in die Scheunen geführt. Daselbst pflegen es einige alsobald auszudreschen, um zu verhüten, daß die Frucht durch das lange Uebereinanderliegen nicht schimmlich werde. Andere aber lassen es liegen, und warten, bis es frieret, alsdenn erst dreschen sie es aus, in der Hofnung, daß, wann auch etwas davon mit Schimmel an-

gelaufen seyn sollte, dieser unter dem Dreschen, wie auch würklich geschicht, mit fortfliegen werde.

Dieses ist die allgemeinste Art, wornach man mit dieser Frucht verfährt. Es will aber so wohl das lange Dörren auf dem Acker, als auch das Einlegen in Stroh-Seile, Aufbinden, und lang verzögerte Ausdreschen dem erfahrnen Landwirth, Herrn Leopoldt, nicht gefallen, weil durch alle diese öftere Arbeiten der ohnehin nur sehr seicht bevestigten und ganz blossen Frucht-Körnlein allzuviel auf dem Acker ausfallen, und mithin der Abgang zu groß seye. Er rathet daher an, man solle es nach dem Abhauen gleich, ohne vorher der Dörrzeit abzuwarten, oder in Seile legen zu lassen, uneingebunden auf die Wagen bringen, und heimführen; alsdenn aber sogleich ausdreschen, und das Stroh besonders in der Sonne, wenn die Körner davon gedroschen sind, abdörren lassen.

Von dem Ausdreschen giebt das Zinkische *Oeconomi*sche *Lexicon* folgenden Bericht und Anweisung: Die Garben werden nicht, wie bey anderm Getreid gewöhnlich, gevorschlaget, sondern gleich beym Anlegen auf der Tenne aufgebunden und aufgeschüttelt, hierauf über und über gedroschen, mit dem Rechen umgewendet, und nochmals abgedroschen. Ferner das ausgedroschene und ledige Stroh aufgeschüttelt, und in ordentliche

dentliche Gebünde gebunden, auch so oft ein Stroh abgedroschen, jederzeit vom Getreide das Grobe, als die Aehren, Sturzeln und kurzes Stroh, mit einem Rechen abgerecht, und zusammen an einen Ort gethan, und wenn man das ausgedroschene Heidekorn mit dem Rechen unterschiedliche mal abgeführet hat, so wird das Grobe mit dem Flederwisch davon abgekehret, und die Körner zur Tennen-Wand gestossen, und dieses geschiehet, so oft als man ein Stroh abgedroschen hat. Wenn man aufhöret zu dreschen, und man das Getreide würfeln will, so wird nach und nach mit wenigem von dem grossen Hauffen des gedroschenen Getreids abgenommen, auf die Tenne gebreitet, und dasselbe mit dem Rechen etlichemal aufgeworffen und umgewendet, auch eben so oft mit dem Stroh-Seil aufgerüsselt oder aufgetrieben, und wann es mit dem Flederwisch allemal rein abgekehret worden, also zusammen vornen auf die Tenne auf einen Hauffen gestossen, alsdenn wird es mit einer Schauffel gewurft, und etliche mal abgenommen, und wieder gewurft, so lange, bis es genug ist.

§. 48.

Der Nutzen, den die Landwirthschaft und Haushaltung von diesem Getreide hat, ist gewiß sehr beträchtlich: denn ob schon das Stroh davon nicht viel taugt, und das Vieh es kaum kosten

will, auch die daraus mittelst Hand-Mühlen verfertigte Grütze von uns Schwaben nicht groß geachtet ist; so wird doch jenes, wann es noch grün, von dem Vieh sehr geliebt, und deßwegen in Italien und andern warmen Ländern noch im Herbst als ein geschwind wachsendes Futter für dasselbe angesäet; diese aber ist zu Erhaltung der Gesundheit sehr belobt, und giebt auch ein schönes weisses Mehl und schmackhaftes Brod. Deßgleichen dient sie dem Landmann zu allerley Müsern und Suppen statt ander Mehl; auch werden Kuchen, die in Sachsen Blinzen genannt werden, davon gebacken, welche, besonders wann etwas Waizen-Mehl darunter gemischt wird, angenehm schmecken, und denen, die starke Arbeit haben, sehr wohl bekommen sollen. Ueber dieses gereicht es auch der Landwirthschaft darinnen zum Vortheil, daß die Erndte, auch nur bey einem mitteln Jahrgang, doch sehr ergiebig ist. Wir wollen zwar dessen, was hievon aus Engelland gemeldet wird, woselbst es fünfzig- bis sechzigfältige Frucht bringen soll, uns nicht, um dieses zu beweisen, bedienen, weil es selbst noch eine Prüfung nöthig hat; indessen ist schon genug, wenn es nur, wie Herr Leopoldt verspricht, zehen- bis zwölffältig trägt. Es ist dabey dem Unfall, von den Korn-Würmern verzehrt zu werden, welcher das meiste andere Getreid betrift, nicht ausgesetzt: denn

wegen

wegen seiner harten Schale können sie darinnen nicht wohl nisten; den Mäusen aber, für welche es seiner Süßigkeit wegen ein wahrer Leckerbissen ist, dem sie begierig nachstellen, kann leicht begegnet werden.

Hält der Landwirth zugleich Bienen, so verschaft er ihnen durch das Anbauen dieses Getreids zugleich eines ihrer besten und ergiebigsten Futter, ohne daß er Schaden davon hätte, oder es auf seine Rechnung gienge: denn diese fliegende Republicaner gehen dem lieblichen Geruch dieser Blüthe, den man schon in der Ferne empfindet, sehr weit nach.

Will er Zugemüse speisen, so findet er an den jungen Blättern den Stof darzu im Ueberfluß, besonders wann er die obgedachte Siberische Art zum Anbauen erwählen will: denn diese hat das Lob, daß sie wie Spinath schmecke, und dafür tauglich genutzt werden könne.

Will er bald fette Schweine und Geflügel haben, so kann er ebenfalls seinen Ueberfluß hierzu, nach Gewohnheit der Schweizer, mit Nutzen anwenden; ja auch die Pferde fressen es unter dem Haber sehr gerne, und gedeyet ihnen wohl. Es muß aber niemals in ganzen Körnern, sondern vorher in der Mühle geschrotten, gegeben werden, sonst giebt sie das Vieh wieder ganz von sich.

Vor die Schweine taugen selbst noch die Kleyen sehr gut, und in Holland brauchen sie dieselbe, das Tafelwerk der Wände und des Dachs in den Glas-Häusern damit zu füttern, und die Feuchtigkeit dadurch abzuhalten; deßgleichen unterschiedene Waaren, als Tobacks-Pfeiffen rc. zum versenden darein zu packen.

§. 49.

Zu Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit trägt es nicht minder das seinige redlich bey. Es ist kühlend, und ernährt reichlich. Die Landleute in den Schonischen Ebenen, welche täglich davon essen, sollen mehrentheils dick und fett davon werden. Es erhält den Leib offen, und beschwert den Magen nicht, und taugt daher, selbst nach dem Urtheil des Ritters Linnäi, alten Leuten, die ohnehin zur Verstopfung geneigt sind, sehr wohl. Doch soll es nicht so stark nähren, als Waizen und Gersten, und auf Art des Roggen zu Blähungen Gelegenheit geben.

Das davon gemahlene Mehl ist sehr schön weiß, doch wird das daraus gebackene Brod schwärzlicht. Wegen der kühlenden Kraft dieses Mehls pflegen die Holländer bey hitzigen Fiebern eine Suppe mit Butter-Milch oder Wasser davon zu kochen, und mit grossem Nutzen zu trinken. Mit einem Wort: Dieses Getreid, ob es schon nach der Gestalt oder denen äussern Eigen-

schaften

schaften gar keine Aehnlichkeit mit denen Halm-tragenden Arten hat, so ist es doch nach dem Innern, oder in Ansehung der Würkung, diesen fast vollkommen gleich, und kann mithin auch in der Arzney eben das allenthalben so wohl äusserlich zum Erweichen und Zertheilen, als innerlich leisten, was diese zu thun vermögen, und davon bekannt ist.

§. 50.

Nun begegnen uns in den Frucht-Feldern ein paar Pflanzen, von denen man, da sie sonst nirgends wachsen, in Wahrheit um so mehr sagen kann, daß sie der sonst wenig geschmückten Korn-Saat mehr zur Zierde, als in anderer Absicht, erschaffen seyen: denn beyde erheben sich hoch, ja manchmal, wann sie in niedriger Sommer-Frucht stehen, selbst über diese hinaus, und ihre Blumen prangen mit dem schönsten Himmelblauen Kleid, dergestalt, daß sie, zumalen wenn der hochscharlachene Kapper, *Papaver*, wie mehrentheils geschicht, damit vermischt ist, der Korn Saat ein solches liebliches und prächtiges Ansehen geben, daß man sie ohne Herzens-Lust nicht anschauen kann.

Die erste wird insgemein die blaue Korn-Blume, und die andere Rittersporn genannt. Jene hat im Lateinischen nur den einigen Namen *Cyanus*, welcher von der hochblauen Farbe ihrer

Blumen abstammet, und im Französischen heißt sie *Bluet*. Dieser aber sind in jener Sprache der Gelehrten drey unterschiedene zu Theil worden: als *Consòlida regalis*, *Delphinium* und *Calcatrippa* oder *Calcitrappa*, und der französische *Pied'alouette*, so viel als Lerchenfuß, kann der vierte heissen, weil er ganz anderer Bedeutung ist als die übrigen. Der mittlere von jenen dreyen scheint der beste zu seyn, weil Herr Ritter Linnäus ihn vor den andern erwählt und beybehalten hat. Er beziehet sich auf die Gestalt der Blumen, welche, ehe sie sich ganz öfnen, eine Aehnlichkeit mit derjenigen Figur haben sollen, worunter die Mahler die Delphin vorstellen oder zeichnen. Hingegen zielet das Beywort, *regalis*, von dem ersten auf den königlichen Pracht der Blume.

Beyde kennet fast jedermann, wir wollen daher von ihrer Bildung nur etwas weniges melden.

Jene, die Korn-Blume, hat eine sehr grosse Aehnlichkeit mit dem Flocken-Blumen-Geschlecht, *Jacea*. Herr von Haller hat auch deßwegen nur ein Geschlecht daraus gemacht; doch unterscheidet sich diese wildwachsende blaue Art durch die Farbe ihrer Blumen am deutlichsten von den Flocken-Blumen: denn niemals hat noch jemand von den letzten eine Gattung mit

mit hellblauen Blumen gesehen. Sie gehört zur zwölften Classe, *herbæ flore flosculoso & semine pappis instructo*, und also trägt sie Blumen, wo auf einem Kopfförmigen Kelch zugleich viele Röhrleinförmige Blättlein, flosculi, stehen, wovon die in der Mitte kurz und vollkommene Röhrlein, die um den Rand aber lang, und oben in viele breite Federförmige Zasern, fast wie die Nelken, geschlitzt sind. An diesen breitern Zasern kann sie von den Flocken-Blumen im Nothfall bey solchen Gattungen, wo die Farbe der Blumen nicht blau, sondern diesen ähnlich ist, dennoch unterschieden werden, weil sie bey diesen viel schmäler und zärter sind.

Der Stengel trägt am Gipfel nur eine einige solche Kopf-Blume, hat aber hin und wieder, besonders oben, Nebentriebe, die eben also sich enden.

Nur die kleinere Blumen-Blättlein in der Mitte sind fruchtbar, die schönste um den Rand hinterlassen keinen Saamen.

Das unterste Laub am Stengel hat etliche dünne, lange Zocken zur Seite, das obere hingegen gleichet einem kurzen Gras, und scheinet etwas wollicht.

§. 51.

Bey dieser, der RitterspORN, ist fast die Hälfte des Stengels mit Blumen besetzt. Sie

stehen

stehen rings umher zur Seite an kurzen eigenen Stielen und einzeln; haben sechs Blättlein, aber keinen Kelch, sondern statt dessen am hintern untern Theil einen langen Stachel wie einen Sporn, wovon der teutsche Name; sind übrigens von sehr irregulairer Bildung, und diese Pflanze ist daher so wohl hierinnen an den Blumen, als auch in Ansehung der Blätter, der **Wolfswurz**, *Aconitum*, ziemlich ähnlich: denn diese, die Blätter, sind bey beyden in viele zarte Flügel zertheilt, und tief gekerbt, jedoch hier bey dieser gemeinen Gattung zärter als bey der **Wolfswurz**. Gleichwohl aber giebt es auch eine Berg-Art, welche eben so breite als diese giftige Pflanze hat, sie heißt daher *Delphinium montanum Aconiti folio*.

Auf jede Blume folgen mehrentheils drey, zum öftern aber auch nur ein Schöttlein, worinnen die Saamen enthalten. Also ist die Anzahl der Schöttlein oder Saamen-Capseln nicht bey allen Pflanzen eine beständige Sache, und kann also auch zu keinem gewissen Unterscheidungs-Zeichen, oder höchstens nur alsdenn hierzu gebraucht werden, wenn einer Pflanze beständig einerley Zahl eigen, oder noch ein untrüglichers, beständigers Nebenzeichen damit verknüpft ist.

Sie gehört, kraft der obangezeigten Blumen-Gestalt zur eilften Classe, *herbæ flore polypetalo anomalo*,

anomalo, und wird bey uns nur in den Gärten, doch aber noch im Schwabenland auch an manchen Orten wild gefunden.

§. 52.

Von beyden giebt es noch mehrere, theils wildwachsende, theils zahme und schönere Gattungen. Diese letzte taugen daher vorzüglich zu Auszierung der Blumen-Gärten, sind auch ganz gemein daselbst, weil sie lang blühen, dauerhaft sind, mancherley Farben haben, und doch wenig Mühe zum Pflanzen erfordern. Beyderley sind nur jährliche Pflanzen, gleichwohl können sie gar leicht über den Winter kommen; wie es dann auch, wann sie in Gärten gezogen werden wollen, viel besser ist, man säe den Saamen im Herbst zuvor, und versetze sie nachhero in die Rabatten, so kommen sie den nächsten Sommer sehr früh zur Blüthe.

Bey jenen, den Korn-Blumen, erstreckt sich diese Dauerhaftigkeit nur auf die wildwachsende so wohl einfärbige als zweyfärbige und gesprengelte Arten. Die ausländische Türkisch-Asiatische sind empfindlicher, und erfordern daher etwas mehrere Aufsicht, ein Mistbeet, und wo sie im Herbst gesäet worden sind, über den Winter ein Glashaus: denn sie ertragen die Winter-Kälte nicht so leicht; sie verdienen hingegen ihres lieblichen Bisam-Geruchs, um weßwillen sie der

Deutsche

Deutsche Bisam-Blumen nennt, und der ansehnlich gefüllten Blumen wegen, worinnen sie den Flocken-Blumen, *Jacea*, noch mehr als die wildwachsende Arten, ja gänzlich gleichen, eine mehrere Mühe und Sorgfalt gar wohl. Man hat dergleichen mit rother, fleischfarber, weisser und gelber Blume. Die letzte ist unter allen noch die allerzärtlichste, und bringet selten reifen Saamen, wenn man nicht Fleiß anwendet, sie bald zum blühen zu bringen, und die erste Blumen alsdenn stehen läßt.

Noch giebt es eine Gattung von diesem Pflanzen-Geschlecht, welche auch bey uns wild, aber nicht auf Frucht-Feldern, sondern an Bergen wächset, und perennirende Wurzeln hat. Ihre Blumen sind von eben der hochblauen Farbe, wie diejenige ist, welche am gemeinsten auf den Frucht-Feldern wächset, aber fast doppelt so groß, und die Blätter, so wohl die untersten als die am Stengel, sind breit, lang, ohne Einschnitt, und mit zarter Wolle überzogen, so, daß sie von denen der gemeinen Gattung sehr weit unterschieden, und fast dem schwarzen Wullenkraut, *Verbascum nigrum*, gleich sind. Sie taugen also um so viel besser in die Gärten, da sie mit dem schattigten Ort vorlieb nehmen, und sich ohne Mühe von selbst durch ihre perennirende Wurzeln nur allzu stark vermehren.

§. 53.

§. 53.

Besonders aber gereichen diese, die Rittersporn, wegen der vielen Blumen, langen Blumen-Stengel, und Mannigfaltigkeit ihrer Farben, fürnemlich wenn sie von allerley Art untereinander vermengt stehen, einem Garten zur wahren Zierde: denn man hat sie von allen Farben mit gefüllten Blumen, und erhält sie um so viel vollkommener und schöner, wenn man die Saat im Herbst vorhero angestellet, und hierzu nur den Saamen von den schönsten best gefüllten Blumen auserlesen, beym versetzen aber sie nicht allzunahe zusammen gebracht hat. Unter die ausländische Arten dieses Pflanzen-Geschlechts gehört auch das also genannte Läus-Kraut, *Staphisagria*, wovon der dreyeckigt- rauh- und schwärzlichte Saame in denen Apothecken eingeführt ist, und vorzüglich zu Vertilgung des Ungeziefers wegen seiner Schärffe, entweder als ein Pulver, oder zur Salbe gemacht, gebraucht wird. Man hüte sich aber vor ihrem innerlichen Gebrauch: denn sie erregt heftiges Würgen, Zusammenziehen des Schlunds und Speichelfluß, oder mit einem Wort: sie verhält sich als ein wahres Gift. Spanien, Italien und einige der wärmsten Provinzen Frankreichs bringen sie von selbst wildwachsend herfür, mit grossen, ansehnlichen schönen Blumen und breiten, dem Ahorn fast ähnlichen

lichen Blättern. Ob es aber diese Gattung sey, oder eine andere von diesem Geschlecht, welche Cäsalpinus, Plinius und einige Poeten für den wahren Hyacinth halten, wovon die Fabel sagt, daß Apollo, als jener den Geist aufgab, ihn erzeugt, Ovidius aber seine Klaglieder auf dessen Blätter geschrieben habe, wollen wir hier eben so wenig entscheiden, als wenig wir, und vielleicht mit uns alle, die bisher darnach gesucht, zwischen den zusammen gefaltenen Blättern in weissen, weder bey der ein- noch andern Gattung verborgene Buchstaben, wie doch von einigen vorgegeben wird, jemals haben wahrnehmen können.

§. 54.

Doch dergleichen Mährlein verdienen den Raum von mehr als einer Zeile nicht, und kaum daß man ihrer gedenke. Wir wünschten daher, daß wir von dem nützlichen einen grössern Raum anfüllen könnten. Aber hier zeigt sich, leider! bey diesem ganzen Rittersporn-Geschlecht, über das, was wir oben von dem Gebrauch des Saamens der *Staphisagria* wider das Ungeziefer schon gesagt haben, weder zur Haushaltung noch Arzney fast weiter gar nichts taugliches. Zwar an Kräften fehlt es ihnen durchgehends nicht. Sie sind nur allzu stark: denn sie besitzen ein scharffes Urin- und Steintreibendes Salz, werden aber deßwegen, und in Betracht ihrer nahen

Ver-

Verwandschaft mit den giftigen Pflanzen, der Wolffswurz, *Nopellus* oder *Aconitum*, zum innerlichen Arzney-Gebrauch für verdächtig gehalten, und dieses zwar mit grösserm Recht: dann also hat die Erfahrung gewiesen, daß sie eine Würkung wie Gift herfür gebracht haben, als einstens die blaue Blumen, vielleicht zum Zierrath, an dem Salat gegessen worden sind. Niemand lasse sich auch durch den Nahmen *Consolida*, den dieses Pflanzen-Geschlecht trägt, verführen. Er hat zwar seinen Ursprung von den Heilkräften; diese sind aber theils erdichtet, theils von ganz anderer Natur, als diejenige Pflanzen besitzen, denen dieser Nahme mit Recht beygelegt worden ist; als die *Consolida major*, *media* und *minor*, oder die Schwarzwurz, gulden Gunsel und Monatblümlein, *Symphitum*, *Bugula*, *Bellis minor*.

Da man also dieser Pflanze innerlich nicht traut, so hat man sie, damit sie doch nicht ganz leer ausgehe, äusserlich zu Ueberschlägen, besonders für entzündte rothe Augen gebraucht und angerühmt. Aber auch hierzu ist sie von Guridell untauglich befunden worden. Ob übrigens, wegen der blauen Farb der Blumen, die Färbekunst einigen Nutzen noch in Zukunft daraus ziehen möchte, stünde zu versuchen; wenigstens hat sie eine der erforderlichen Eigenschaften, die

Daurhaftigkeit, hierzu: dann bey den gedörrten nimmt man wahr, daß ihre Farbe viel weniger verändert wird, und länger nicht abschießt, als bey vielen andern.

§. 55.

Hingegen verliehrt keine Blume bälder und leichter ihre Farbe als jene, die blaue Kornblume. Man muß sie geschwind und schnell dörren, wann etwas davon zurück bleiben soll. Zum Gebrauch für Kräuter-Bücher geschieht dieses am besten zwischen recht heissem Sand. Gleichwohl ist sie zum Arzney-Gebrauch tauglicher als die vorhergehende, ja selbst wann sie jung ist und ehe sie in Saamen kommt, wie alle plantæ capitatæ, ein gutes Futterkraut; aber auf den Feldern ein schlimmes Unkraut, welchem doch, da der Saame sehr spät, mithin nicht leicht auf dem Acker ausfällt, sondern durch die Saat dahin kommt, im Dreschen einigermaassen könnte begegnet werden.

Etwas besonders ist, was Alex. Cammerer von diesen Blumen in den deutschen Naturgeschichten berichtet, wir aber noch niemals haben wahrnehmen können, daß an denselben eine solche zusammenziehende Eigenschaft, wann sie angerührt werden, zu spüren sey, als man sonst gewöhnlich nur an der *Mimosa* oder deswegen sogenannten *herba sensitiva*, bewundert.

§. 56.

§. 56.

Ihre Arzney-Kraft ist fast eben diejenige, welche die obgedachte Ritterspörn besitzen, ja überhaupt alle stark, besonders blau und gelb, gefärbte Pflanzen haben; das ist, eröfnend und harntreibend. Weil sie aber milder und in keinem so bösen Verdacht steht, so ist auch ihr Gebrauch üblicher. Man trift daher die gedörrte Blumen in allen Apothecken an, und die Erfahrung hat bewiesen, daß sie in allen Krankheiten, wo es nöthig ist, den Harn zu treiben, besonders in der Wassersucht, nicht ohne Nutzen gebraucht worden sey. Hierzu werden sie am besten auf Art eines Thee bereitet: dann da diese Kraft meistens nur seinen Sitz in der blauen Farb hat; diese aber allhier sich sehr gern von seinem Cörper scheidet, so kann sie hierdurch am leichtesten ausgezogen werden, und also zart zertheilt, die geschwindeste Würkung thun. Doch hat Cammerer wider die Gelbsucht auch von den gepülverten Blumen ein Quintlein mit glücklichem Erfolg geben lassen, und Trogus von einem halben Quintlein des Saamens eine laxirende Kraft wahrgenommen.

Vergleichen wir diese Würkung mit derjenigen, welche man bey den meisten übrigen blauen Pflanzen, desgleichen bey denjenigen, die gelbe, wie auch bey denen, die rothe Blumen oder dergleichen

chen Saft haben, wahrnimmt; so erhellet daraus, daß selbst schon aus der Farb derselben innerer Gehalt und Würkung gröstentheils und mit ziemlicher Gewißheit sich bestimmen lasse: dann also zeigt es die Erfahrung, daß die zwey erste Gattungen, die blaue und gelbe vorzüglich reitzen, eröfnen und verdünnern, die dritte aber, oder die rothe, gewöhnlich zusammen ziehe, verdicke und stärke. Das Exempel der Rosen, der Granatenblüth, der Kermeskörner, Tormentillwurz, desjenigen Harz, Drachenblut genannt ꝛc. besonders die staudenartige sogenannte Herbst-Rosen, beweisen dieses von der rothen Farb schon hinlänglich, und diese letzte um so mehr, da sie aus dem Pappel-Geschlecht ist, und dessen übrige Arten, wie bekannt, vielmehr eine diesem entgegen gesetzte, erweichende, Kraft besitzen. Von jenen, den blauen, sind nebst unserer Kornblume und Rittersporn, die Weegwarth, *Cichorium*, die *Gentianellæ*, *Scabiosæ etc.* besonders aber der Indigo, zum eröfnen bekannt genug. Und von den gelben braucht es in diesem Stück um so weniger Beweiß, je gewisser und stärker die eröfnende Kraft des Safran, der Ringelblumen, des *Cureum*, des Scheelkrauts, der *Arnica*, der Senf und Habichkräuter ꝛc. ist, ja je gewisser es zu seyn scheinet, die allgemeine Meynung, daß alle gelbe

Dinge aus dem Gewächsreich wieder die Gelbsucht helfen, seye nicht aus einem Vorurtheil, sondern vielmehr durch angehäufte Erfahrungen entstanden.

Gehen wir in unserer Anmerkung noch etwas weiter; so erhellet, was die blauen anbetrift, aus dem Beyspiel des Napelli, und in Ansehung der gelben, aus dem Gummi Guttæ, und dem Hahnenfuß-Geschlecht, daß, wenn das eröfnende gefärbte Wesen allzusehr concentrirt ist, es alsdann eine mehr oder weniger reizende, laxirende, fressende, giftige Eigenschaft, als den Superlativum von jener eröfnenden Kraft bekomme, und mithin die giftige Pflanzen dieser Art von denen eröfnenden nur dem Grad nach unterschieden seyen, dergestalt, daß die eröfnenden, weil sie an Kräften schwächer sind, weniger reitzen oder laxieren, die laxierenden aber und giftigen, stärker eröfnen. Hievon mag es herrühren, daß manche, die zufällig unglücklicher Weise ein Gift aus dieser Classe bekommen haben, vorhero aber in irgend einem Viscere mit einer Verstopfung und daraus entstandene kränklichen Leibs-Disposition behaft gewesen sind, nachhero eine bessere Gesundheit erlangt haben.

Von denen mit rother Farb hingegen, ist uns kein einiges einheimisches bekannt, welches eine solche äzende Eigenschaft hätte: dann was man

von der giftigen Würkung des Oleanders aufgezeichnet findt, kann zwar Wahrheit seyn; er ist aber als eine fremde Pflanze nicht hieher noch zu unserm Clima zurechnen.

Erwiegt man nun zugleich auch noch die Aehnlichkeit in Ansehung obgedachter Würkung zwischen der blauen und gelben Farb, und daß aus Vermischung dieser beyden die grüne entstehe; ferner, daß die laugenhafte Salze die blaue Farb der Violen, oder sogenannten Merzen-Veilgen, ebenfalls in grün, ein saurer Geist hingegen alles blaue in roth verwandle; so läßt sich aus dieser Vergleichung mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schliessen, daß das gelbe laugenhafter und das rothe saurer Art sey. Dieser wahrscheinliche Schluß wird fast zur völligen Gewißheit, wenn man noch ferner aus der Erfahrung diesem hinzufügt, daß die laugenhafte Wesen eben das nemliche beständig würken, das ist, eröfnen, was wir oben von der gelben Farb aus sichern Beweggründen gesagt haben, und hingegen alle Säure immerhin zusammenziehe, und also auch eben das verrichte, was die rothe Farbe würket.

§. 57.

Auch die Oeconomie geht bey der Kornblume nicht leer aus: denn die Süß- oder Zuckerbecken bedienen sich dieser Blumen den Zucker

zu färben und allerley Confect damit zu zieren. Und aus dem oft belobten Zinckisch-oeconomischen *Lexico* ersehen wir, daß manche Hausmütter einen Essig damit folgendergestalt anzusetzen pflegen: Sie nehmen von diesen Blumen gleich anfangs wenn sie blühen, weilen sie alsdenn die beste Kraft haben; pflücken sie ab und schneiden unten das Weisse davon; lassen sie etwas welk werden und thun sie in ein Glas; giessen nachhero guten Essig daran und stellen es wohlverbunden in die Sonne. Wenn die Blumen weiß werden, thun sie wieder frische in ein anderes Glas und seihen den Essig von den Kornblumen aus dem ersten Glas wieder darüber, und erneuern ihn also drey- oder viermal.

§. 58.

Unter die allgemeinste Unkräuter der Korn-Saat, gehört nebst obigen zweyen, auch das beruffene *Nigellastrum*, französisch *Nielle des bleds*, oder der in Deutschland an theils Orten, aus Anleitung jenes lateinischen Nahmens, also genannte schwarze Acker-Kümmel.

Es ist diese Pflanze aus dem Geschlecht der Marien-Röslein, *Lychnis*, welche bekannter maassen in der nächsten Verwandtschaft mit den schönen Nelken stehen. Es wird ihr daher bey denen Floristen am gewöhnlichsten der Nahme

Lychnis segetum gegeben, und in unserm Vaterland nennet man sie Korn-Nägelein, den Saamen aber fast allenthalben, Ratten oder Raden.

Sie gehört also zur achten Classe, *herbæ flore polypetalo caryophylleo*, oder unter die Pflanzen, welche Nelkenförmige Blumen tragen; und unterscheidet sich von vielen andern ihres Geschlechts, hauptsächlich durch die lange, schmahle Fortsätze oder Zasern des Kelchs, welche selbst über die Blume hinausragen. Die Farb dieser ist Purpur, doch auch, aber nur sehr selten, ganz weiß. Sie ist flach geöfnet und ungefähr so groß als die gemeinste, kleine, einfache Garten-Nelke. Der Ellenlange Stengel und die daran stehende grosartige Blättlein, noch mehr aber der Röhrleinförmige Kelch sind mit Wollhaaren besetzt, und jener trägt am Gipfel nur eine Blum, deren nachgelassener Saame schwarz ist, und deswegen, weil er hierinnen dem gerechten schwarzen Kümmel, welcher von einer Pflanze, *Nigella* genannt, herrührt, ähnlich ist, die Gelegenheit zu obgedachter lateinisch, französisch und deutscher Benennung gegeben hat.

§. 59.

In der Arzney-Wissenschaft ist die Pflanze wenig bekannt, desto mehr aber in der Landwirthschaft,

schaft, obschon, was jene anbetrift, derselben Wurzeln zuerst von Fuchs, und denn auch von Sennerto, hauptsächlich aber von Simon Pauli wider das Nasenbluten und andere Blutflüsse dermassen gerühmt, und von dem letzten, als einstens dieses Uebel auf Seuchen-Art durch ganz Dännemark wütete, mit so gutem Erfolg unter der Zunge im Mund eine Weile zu halten angerathen wurde, daß ihn einige deswegen gar für einen Zauberer hielten. Desjenigen nicht einmal zu gedenken, was noch ferner andere von der Zertheilung und trocknenden Kraft des äusserlich übergeschlagenen Krauts, und der eröfnenden, den Urin und die Monat-Rose treibenden des Saamens, aufgezeichnet haben.

Hingegen ist sie in der Landwirthschaft gröstentheils nur des Saamens wegen, welchen einige fälschlich für schwarzen Kümmel verkauffen, bekannter und verhaßter: denn wenn beym Ausdreschen der Frucht dessen allzuviel unter diese kommt, so macht es beym Verkauffen Anstoß, weil das Meel davon bläulich und das Bier gäschig wird. Doch bringt er unter dem Meel genossen der Gesundheit kein Nachtheil, ob er schon etwas bitter und scharf am Geschmack ist; und weil er von meelichtem Wesen, so macht er beym Brandtenweinbrennen noch weniger Hinderung oder Schaden, sondern vermehrt vielmehr denselben selbst noch.

Da man dem enggeflochtenen Sieb, womit gewöhnlich die Frucht von dem kleinen Gesäme des Unkrauts gereiniget wird, den Nahmen von diesem Saamen, das ist, Raden-Sieb, geschöpfet hat; so erhellet doch daraus, daß man schon ehedessen auf seine Absonderung besonders ernstlich bedacht gewesen sey.

Uebrigens ist es nur eine jährliche Pflanze und wächset nicht nur in allen Provinzen Deutschlands, sondern fast in ganz Europa, ja selbst auch in Surinam. Doch lässet sich nicht mit Gewißheit behaupten, daß sie in diesem letzten, von uns so weit entfernten Welt-Theil, eingebohren sey, weil man Ursache hat zu argwohnen, sie sey mit der Saat-Frucht aus Europa dahin gekommen.

Da sie erst in diesem Monat blüht, so kann auch von dem Saamen auf den Acker nicht viel ausfallen, sondern kommt erst gröstentheils mit der neuen Saat dahin. Wer also ihre Ausrottung sucht, der bestrebe sich nach einer hievon wohlgereinigten Frucht zum Ansäen. In unsern Feldern wird sie nur einzeln hin und wieder gefunden; weil aber ein jeder Saamen-Kopf sehr viel Körner enthält, so könnte sie sich bald ansehnlich vermehren, wenn nicht alljährlich durch das Aussieben diesem Unfall gesteuret würde.

§. 60.

Falcata; also ist vom Rivino zuerst eine Art Ackerklee genannt worden, welche die allergröste Aehnlichkeit hat mit der zum Vieh-Futter so sehr fast in allen Provinzen Europä belobten, aus der Asiatischen Landschaft Meden ursprünglich gebürtigen, und von uns im sechsten Theil mit mehrerm angezeigten *Luserne*, dergestalt, daß sie mit allem Recht die deutsche *Luserne* heissen mag: denn sie ist, wie jetzo gleich mit mehrerm soll gezeigt werden, nur in sehr geringen Stücken von jener ausländischen unterschieden. Das meiste beruhet darauf, daß überhaupt ihre Stengel, weil sie nur wild, ungepflanzt, und gröstentheils an ungebauten Orten, auf Brachfeldern, an Wegen und Zäunen wächset, selten die Höhe über einen Schuh erreichen; statt der Purperfarben, hellgelbe und in einen runden Kopf gesammelte, auch mehrere Blumen trägt; und die darauf folgende Saamen-Schöttlein nur eine einfache oder einige Sichelförmige Krümmung haben, weswegen auch Rivinus sie von dem Schnecken-Klee abgesondert, und mit obgedachtem eigenen Nahmen genennet hat.

Im übrigen ist sie nach ihrer ganzen Bildung eine vollkommene Klee-Art, und wird daher

von

von denen Botanicis bald *Frifolium*, bald *Medica*, bald *Latus* genannt.

Sie treibt aus einer perennirenden Wurzel auf einmal etliche starke, mehrentheils tief gebeugte, ja fast auf der Erden kriechende und doch starke, harte Stengel. An diesen stehen hin und wieder, ohne gewisse Ordnung, die gewöhnliche Klee-Blättlein an kurzen Stielen und ganzen Büschelein oder Zweiglein beysammen, und zwischen denselben, besonders gegen oben zu, die Blumen-Köpfe ebenfalls auf ihren eigenen Stielen. Sie sind sehr schmal und glatt, doch am obern Rand subtil gezähnt, stumpf oder gleichsam als wie angefressen, und wo der mittle Nerven sich endiget, mit einem kaum wahrzunehmenden kleinen Stachel bezeichnet. Die Blumen haben, nach der Weise aller Klee-Geschlechter und der Pflanzen aus der zehenden Classe, eine Papilions-Gestalt, *flos papilionaceus*, und das, auf ein jedes folgende, kurze Saamen-Schöttlein, enthält gröstentheils vier Körner.

§. 61.

Diese Pflanze ist in der Arzney noch weniger als die vorhergehende, ja gar nicht, und in der Landwirthschaft auch nur schlecht bekannt, ob sie gleich, wie aus der Aehnlichkeit ihrer Gestalt und Wesens mit obgedachter *Luserne* erhellet, unter dem zum Vieh-Futter ohnehin schon genugsam

nugsam und durchgehends beliebten Klee-Geschlecht, eine der besten Gattungen ist. Sie hat in ihrem Gehalt ein wenig scharfes und salpetrichtes Wesen; und dieses sind eben die erforderlichsten Stücke zu einer guten Futter-Pflanze. In Deutschland wird sie in vielen Provinzen, besonders aber in der Nachbarschaft unsers Memmingens häuffig gefunden, und nach Clusii Bericht auch in Ungarn und angränzenden Landen.

Man muß sie aber nicht verwechseln mit einigen Arten gelben Wiesen-Klee, *Latus* genannt, welche ihr dem ersten Anblick nach ziemlich ähnlich sind, jedoch schon an den breiten, ovalrunden Blättern, hauptsächlich aber an dem Mangel jenes obgedachten, ganz unscheinbaren, zarten, kleinen Stachels, welcher am obern Rand der schmalen Blättlein in eine kaum merkliche Vertiefung eingesetzt ist, nicht allein von diesen, sondern selbst von der ganzen weitläuffen Klee-Familie, am gewissesten unterschieden werden kann. So hat doch die Tausendkünstlerinn, die bildende Natur, nicht den geringsten Umstand, gleichwie der beste Mahler nicht den geringsten Punct, ohne Absicht gemacht.

§. 62.

Bekannter, doch nur in der Arzney, ist die jetzo folgende Klee-Art, *Melilotus*, Stein-Klee genannt. Sie ist aber eben so wenig als die

vorher-

vorhergehende eine beständige eigenthumliche Acker-Pflanze, sondern wird eben so oft an den Wegen gefunden; erwächst auch daselbst, obgleich ihre Wurzeln perennieren, in keine so grosse Stärke als bey den perennierenden Pflanzen sonsten gewöhnlich ist, oder an andern Orten geschicht, wo sie von dem Umackern nicht so oft gestört wird. Sie treibt aus einer Wurzel mehrentheils etliche Haupt-Stengel zugleich, wenn sie nicht erst aus dem Saamen erwachsen ist. Diese sind gewöhnlich bey zwey Schuh lang, bisweilen aber auch kürzer und noch länger, und haben viele Seiten-Triebe, woraus sowohl als aus dem Haupt-Stengel die Stiele unmittelbar erwachsen, woran die dem Klee-Geschlecht gewöhnliche Papilions-Blümlein in einer Fingerslangen Aehre-Gestalt hangen. An dieser Aehreförmigen Lage der Blumen kan diese Klee-Gattung von den meisten übrigen am besten unterschieden werden, als welche ihre Blumen nicht auf diese Art rangirt, sondern gröstentheils entweder an einem runden Kopf, oder doch an kurzen Träublein beysammen gesammelt tragen. Die Farb dieser Blümlein ist in einer Art gelb, in der andern weiß, und die grüne Klee-Blättlein sind in jener ovalrund, in dieser aber etwas schmähler, und beyderley am Rand scharf gezähnt. Es ist also die mit weissen Blumen nicht

nur

nur bloß eine zufällige Variation von jener, sondern eine eigene Gattung; wie sie denn auch mehrentheils höher erwächst und nicht so viel Geruch hat.

§. 63.

Dieser, der Geruch, ist sonst im übrigen bey diesen Pflanzen ziemlich stark, aber weder allzuangenehm, noch besonders oder vielweniger widerlich. Am Geschmack hingegen sind sie etwas scharf, bitter und eckelhaft, und der Würkung nach schmerzlinderend und erweichend. Doch ist ihr innerlicher Arzney-Gebrauch nicht sonderlich üblich, ob sie gleich schon längstens, ja in dem grauen Alterthum bekannt und in die Apothecken eingeführt gewesen sind. Aesserlich aber zu Ueberschlägen werden sie um so öfter und mit so mehrerem Nutzen gebraucht: denn es ist gewiß, daß sie in Entzündungen, Schmerzen und harten Geschwulsten, besonders wo man die Absicht hat, die entzündte Geschwulst in Eyter zu verwandeln, die beste Hülfe leisten. Sie erweichen das Harte, indem sie das gestockte zu Eyter kochen, und doch thun sie dieses nur alsdenn, wenn das Zertheilen nicht mehr möglich war. Wo hingegen dieses noch geschehen kann, da leisten sie mittelst der subtilen ausdünstenden geruchbaren Theilen, auch die hierzu erforderliche Dienste. Wie viel Vorzug verdienet also

diese

diese Pflanze für vielen andern, die entweder allein erweichen oder nur allein zertheilen; da bekannt ist, daß bey einer Geschwulst alles darauf ankommt zu wissen, ob sie, als das beste, noch zertheilt werden kann, oder nicht, man aber in Erkennung dieses leicht irren möge. Zu diesem Ende wird auch in denen Apothecken aus dem zu Pulver gestossenen Kraut, und noch einigen andern, theils zertheilenden, theils erweichenden Dingen, mittelst Vermischung mit Wachs, Harz und Hirschunschlitt ꝛc. ein Pflaster gemacht, und mit mehrerer Würkung, als man von den meisten Pflastern sonst zu erwarten gewohnt ist, gebraucht.

§. 64.

Man siehet hieraus schon, wie sehr sie von der übrigen starken Klee-Familie, in Ansehung des innern Gehalt oder ihrer Bestand-Theile, abweichen; es wird aber noch klarer werden, wenn wir erst diesem noch beyfügen, daß das Vieh dieselbe gar nicht gern fresse, da doch sonsten fast alle übrige aus dem Klee-Geschlecht ihm der beste Leckerbissen sind.

Zwar findt man auf den Wiesen und Brachfeldern, auch häuffig in unserer Gegend, eine kleine kriechende Klee-Gattung, die ihre gelben Blümlein alle an einem runden kleinen Häuptlein, und also nicht ährenförmig wie jene bey-

sam-

sammen trägt, doch aber von einigen, als Tournefort, Rivino ꝛc. unter dem Nahmen *Melilotus minima*, und *Melilotus capsulis reni similibus, in Capitulum congestis*, zu dem Stein-Klee-Geschlecht gerechnet wird. Von diesem meldet Herr Philipp Miller, daß er in Engelland an verschiedenen Orten zum Vieh-Futter im freyen Feld gebraucht werde, und dem Vieh ein angenehmes Fressen seye. Man säe ihn theils mit, theils ohne Gersten. Das erste seye aber vortheilhafter, weil er nur sehr modrig kriechend bleibe, und daher der Gersten keinen Schaden thue, als welche schon ziemlich heran wachse, ehe noch der Klee-Saame aufgehe, gleichwohl werde der Saamen zugleich noch mit der Gersten reiff, so daß er ausfallen und nachgehends, wenn das Korn hinweg, durch Vorschub der Herbst-Regen, bald neuerdings aufgehen, den ganzen Winter durch blühen, und im folgenden Frühling alsdenn zu einem Früh-Futter dienen könne. Man säe die Gersten allein und egge sie zuerst unter, hernach streue man erst den Klee-Saamen auf das Feld und überfahre es mit einer Walze. Allein da diesem Pflänzlein das vornehmste von jenem, dem Stein-Klee, der starke Geruch fehlet, um welches willen doch das Vieh jenen hauptsächlich scheuet; es dabey auch noch seiner ganzen Bildung eher einem Wiesen- oder

gemeinen Klee gleichet; so ist sich nicht zu verwundern, daß es das Vieh gerne fresse und dabey gedeyet; sondern darüber muß man sich vielmehr wundern, daß es die Engelländer, die doch den Ruhm haben, daß sie alles wohl untersuchen, es würdig und der Mühe werth achten, zu einem Vieh-Futter zu bauen, da es doch eine sehr kleine, wenig ergiebige, nur jährliche Pflanze ist, und im Gegentheil grössere Klee-Arten allenthalben zu finden sind.

Im übrigen verdient hier noch als etwas besonderes angemerkt zu werden, daß dieses unser Steinklee-Geschlecht unter allem Klee, ja gar unter allen Pflanzen mit Papilions-Blumen, ein paar Gattungen Blatt-Erbsen ausgenommen, das einzige seye, welches die Natur mit einem Geruch begabt hat; und daß ferner hingegen diese Pflanzen Classe vorzüglich zur Nahrung für Menschen und Vieh von dem Schöpfer bestimmt worden sey, auch nicht nur was aus dieser kommt, sondern alles fast ohne Ausnahm, dessen die Menschen und das Vieh sich am liebsten und häuffigsten zu ihrer Nahrung aus dem Gewächsreich bedienen, gänzlich ohne Grund sey.

So gering diese Anmerkung auch scheinet, so liesse sich doch daraus sowohl in Absicht auf des Menschen Nahrung bey Brodt-Mangel, als auch

auch in Ansehung der geruchbaren Pflanzen ohne Mühe vieles folgern; es verbietet uns aber dieses zu thun die noch rückständige Menge von Pflanzen und der enge Raum, worein sie sollen gefaßt werden.

Noch müssen wir beyfügen, daß diejenige hochstaudige Klee-Gattung, mit fahlblauen Blumen, womit in der Schweitz ein besonderer Käß bereitet, und welche daselbst Schabzieger-Kraut, sonsten aber auch insgemein Siebengezeit, lateinisch *Lotus Urbana*, genannt wird, nur deswegen diesem Steinklee-Geschlecht von einigen scheine beygezählt zu werden, weil sie auch einen Geruch und zwar fast einerley mit diesem hat.

§. 65.

Haben wir an dem Stein-Klee eine Pflanze gesehen, die eben so wichtig in der Arzney, als untüchtig zum Nutzen der Landwirthschaft ist; so wollen wir jetzo eine auf den Schauplatz führen, bey welcher sich gerade das Gegentheil äussert, ob sie schon in eben derselben zehenden Classe, oder bey denen Pflanzen mit Papillons-Blumen, welche die Hülsen-Früchte und Kleearten enthält, auch verburgert ist.

Es ist diejenige, deren Wurzeln die bekannte Erdnüsse sind, und wovon in der Heilkunst weder etwas gebraucht, noch einiger Dienst be-

wußt ist; statt daß sie in vielerley Absicht der Haushaltung und Landwirthschaft zum Nutzen gereicht: denn nicht nur ist sie eine dermassen vortrefliche Futter-Pflanze, für allerley Arten, groß und klein, Zug- und Milch-Vieh, daß man sie ihrer Gailheit wegen noch mit Stroh vermengen muß, und in theils Gegenden, wo sie auf den Wiesen angebaut worden und häuffig wächst, dergleichen Heu jederzeit höher bezahlt wird als anderes; sondern auch derselben obgedachte Wurzeln, welche, weil sie knollig-länglichrund sind, jenen Nahmen bekommen haben, sollen zur Nahrung für die Menschen bey Brod-Mangel, oder auch ausser diesem als ein Zugemüß, nach einstimmigen Zeugnissen der besten Hauswirthschaftlichen Schriftsteller, vortreflich wohl taugen.

Sie gehört unter das Blatt-Erbsen-Geschlecht, und diesem zufolg heißt sie nach der botanischen Benennung im lateinischen *Lathyrus esculentus*, *arvensis*, weil sie von selbst ungepflanzt auf denen Frucht-Feldern wächst, *radice tuberosa repente*, wegen der kriechend-knolligten Wurzeln; und vom Herrn von Haller *Lathyrus foliis binatis*, *ovalis*, *radice glandulosa*, in Absicht auf die Blätter und Wurzeln zugleich. Sonsten werden diese auch *terræ glandes*, und im Deutschen Erd- und Grund-

Eicheln

Eicheln oder Feigen, auf französisch aber *Tarnotes* oder *Gesse sauvages*, genannt.

Ihre Stengel sind sehr schwach, und der Blätter an denselben stehen nach Art der Blatt-Erbsen, jedesmal ein Paar beysammen, und zwischen denselben der diesem Pflanzen-Geschlecht fast ganz eigene *Capreolus*.

Die Blumen haben eine Purpur- oder Rosenrothe Farb, und der Geruch ist fast eben also beschaffen, wie derjenige, den diese Königinn der Blumen hat, so daß daher einige, wie Laurenbergius versichert, ein Wasser davon zu destillieren pflegen, welches am Geruch dem Rosenwasser fast gleicht, und an dessen statt gebraucht werden kann. Es stehen derselben am Gipfel Fingerslanger blosser Stiele, welche aus den Winkeln der Blätter auf allen Seiten am ganzen Stengelein ohne gewisse Ordnung hin und wieder entspringen, jedesmal ein Büschelein von fünf oder vier beysammen, und hinterlassen in denen gewöhnlichen, aber rückwerts gekrümmten und glatten Schöttlein, den gewöhnlichen Erbsenförnrigen Saamen.

§. 66.

Die Wurzel ist perennierend, und kann daher mittelst Steckung obgedachter Knollen oder sogenannten Erdnüsse am besten fortgepflanzt und am schnellesten vermehrt werden; doch ist der

Saamen hierzu auch nicht ungeschickt; es erfordert aber länger Zeit, bis man davon eine Erndte erhält.

Ueber dieses will man angemerkt haben, daß am obern Theil, wo sie in Stengel treibt, einige Fäsergen schräg wiederum in die Erde eingehen, welche neue Knollen oder Wurzeln ziehen, und dadurch verursachen, daß dieses Gewächs, wenn auch gleich die alte Wurzeln in etlichen Jahren absterben, doch wo es einmal hingepflanzt worden, niemals gänzlich ausgehen kann, weil den ältern immer neue nachfolgen. Und weil man auch beobachtet hat, daß die Knollen sich von selbst tieffer in die Erde gesenkt haben, als sie anfänglich gestecket waren, und in der Tieffe sich besser erhalten und gedeyen, als wenn sie hoch stehen und zu viel Graß Wurzeln um sich herum haben, so rathet man, um der Natur hierinnen nachzuahmen, an, sie gleich bey der Anbauung tief genug einzulegen und darzu einen mehr trockenen als nassen Boden zu erwählen.

§. 67.

Diese wahre Erdnüsse besitzen ein gutes Geschick zur Nahrung für die Menschen. Sie sind süßlecht und angenehm am Geschmack, fast wie Castanien; haben ein weisses Fleisch und sind gesund. Man bratet sie entweder unter der Asche, wie die Erd-Aepfel, oder siedet sie wie die Stachel Nüsse und setzt sie so auf. Nur muß man

man vermeiden allzuviel auf einmal zu sich zu- nehmen, weil sie in dem Ruff stehen, daß sie alsdenn, wie alles dergleichen Wurzelwerk und die Hülsen-Früchte, gern Blähungen erregen und den Magen beschwehren, statt daß sie in ge- höriger Dosi von manchen für eine Delicatesse gehalten werden. Man pflanzt sie daher auch an einigen Orten mit Fleiß, und die Schwedi- sche Abhandlungen, wie auch die Sammlungen des Herrn Dr. Schreibers preisen sie zu diesem Endzweck für sehr nützlich, und von den Hollän- dern weiß man, daß sie sich sehr wohl dabey be- finden. Hingegen wachsen sie auch an manchen Orten, als im Oesterreichischen, in der Gegend um Basel und im Würtembergischen meistentheils auf den Fruchtfeldern als ein Unkraut ungepflanzt von selbst. Man siehet sie aber daselbst nicht gern, sondern sucht sie vielmehr auszurotten, theils weil sie sich mit ihren an den Zweigen be- findlichen Gabeln um die Stengel der Feldfrüch- te herumschlingen, und ihnen dadurch die Nah- rung rauben, theils auch, weil die wilde Schwei- ne den Wurzeln sehr begierig nachstellen, und also dadurch Gelegenheit bekommen, ein ganzes Feld zu verwüsten. Die Ausrottung soll daher auch am besten durch Schweine geschehen können; und um so viel eher und gewisser erfolgen, wenn sie nicht nur im Herbst, sondern auch im Früh-

ling darauf getrieben werden, weil sie zu dieser Zeit von neuem hervorkeimen, und folglich von den Schweinen leichter gefunden werden; auch die jungen Knollen, die im vorigen Sommer angesetzt haben, im Herbst aber noch zu zart und jung waren, bis jetzo fleischiger und grösser worden sind, und daher mit desto grösserer Begierde von ihnen aufgesucht und ausgegraben werden. Der grosse Appetit, den diese frässige Thiere nach diesen Erdnüssen haben, hat verursacht, daß man sie *Panis porcinus*, Saubrodt genannt hat.

Man muß aber hiebey wohl merken, daß dasjenige *Panis porcinus*, welches sonsten am gewöhnlichsten *Cyclamen*, und in der Arzneywissenschaft *Arthanita* heißt, und wovon eine laxirende und wider die Würmer gerichte Salbe, *Unguentum de Arthanita*, bereitet wird, ganz eine andere, und nicht, wie wir in einer berühmten oeconomischen Wochen-Schrift vom Jahr 1757. lesen, einerley mit jenem sey, sondern Blätter fast wie die Haselwurz, und einblätterig fünfgetheillte Blümlein aus der zweyten Classe, mit rückwärts gekrümmten Blättlein, auf Fingerslangen blossen Stielen trage, übrigens aber ein sehr scharfes Wesen besitze.

Desgleichen soll auch unsere Erdnuß nicht verwechselt werden mit derjenigen Pflanze, wel-

che

che beym Glorez, und zwar ganz allein ebenfalls diesen Nahmen trägt, aber nicht weniger ein ganz anderes Gewächs, aus dem Geschlecht und Classe der Lilien ist, insgemein aber sonsten im Deutschen Feld- oder Acker-Zwiebel, und lateinisch *Ornithogalum* heißt.

§. 68.

Nun folget noch zum Beschluß dieses Spaziergangs eine Pflanze von ganz besonderer Art und Gestalt. Sie ist eine wahre Schmarozerinn, mit Nahmen *Cuscuta*, Flachs-Seide, Saite. Sie hat keine Blätter, Stengel noch Blumen, wie andere Pflanzen, sondern die ersten mangeln ihr gänzlich, und statt der andern bekommt sie nur sehr lange kriechende, zarte, aber doch sehr zähe, roth oder weisse Fäden, welche sie in Menge um die zunächst stehende Pflanzen herumschlinget, genau daran bevestiget, und solchergestalt, da ihr Wachsthum schnell ist und immerfort, fast ohne Ende, ein Faden aus dem andern herfür dringt, in kurzer Zeit einen grossen Platz überlauft und einnimmt. Unmittelbar an dieser langen und confus ohne alle Ordnung, gleich einem verwirrten Netz, durcheinandergewickelten Saite, hangen je zwey Querfinger weit voneinander kleine, runde, fleischfarbene Ballen, oder vielmehr etlich regulair gebildete, glockenformige, einblätterige,

in ballenform zusammengefügte kleine Blümlein. Diese sind also das einzige Stück, worinnen sie denen andern Pflanzen ähnlich ist: denn diese Blümlein haben auch ein jegliches seinen eigenen Kelch, und hinterlassen in diesem, wenn sie verwelkt sind, ein rundes hautiges Saamen-Gehäus, worinn ein kleiner Saame bis zu seiner Reiffe verwahrt wird.

Ehemalen glaubte man, es habe dieses Gewächs keine eigene Wurzeln, und entspringe mithin nicht aus der Erden, sondern unmittelbar aus den Pflanzen, denen es umwickelt ist; aber man weiß nunmehro nur gar zu gewiß, daß es wie andere Pflanzen aus dem Saamen und der Erde aufgeht, und so lang durch seine eigene Wurzel aus dem Boden die Nahrung zieht, bis es an die nächststehende Pflanzen sich bevestigen, daselbst anschlagen, und hiermittelst durch derselben Saft sich erhalten und fortpflanzen kann.

Indessen ist schon wunderbar genug, daß so bald dieses geschehen, sowohl die Wurzel als der davon entsprungene erste Hauptfaden alsbald verdorre, die Pflanze aber erst alsdenn recht gail werde, und schnell auf anderer Kosten sich ausbreite.

§. 69.

Sie scheinet also ganz eigentlich und nur allein zum Schmarozen gebohren zu seyn, *planta*

para-

parasitica. Es beweiset dieses nicht nur das eben jetzo gesagte, sondern es wird auch dadurch bestärkt, weil sie nirgend jemals für sich allein, aber allezeit andern, und gröstentheils saftreichen Pflanzen umschlungen gefunden wird, und gleichwohl gar nicht wahrscheinlich ist, daß der Saame nicht eben so oft und leicht an Orten, wo diese Nachbarschaft fehlt, aufgehen sollte. Warum erwächset sie aber daselbst nicht auch bisweilen so groß, daß man, sich allein gelassen, sie ohne Mühe finden mag? Es ist ihr Bau also beschaffen, daß mittelst des Würzeleins nur so viel Nahrung, als der erste Faden bedarf, ihr aus dem Boden zugeführt werden kann; sie muß dennoch, so bald dieses verzehrt ist, und sie sich weiter ausbreitet, verderben, wo und wenn sie allein steht, und nicht sogleich ihre Fäden um nebenstehende Gewächse schlingen, und ihre fernere Nahrung daraus ziehen kann. Hievon scheint es herzurühren, daß manche auf die Meynung gefallen sind, der Saame müsse die Eigenschaft haben, daß er etliche Jahr ohne aufzugehen in der Acker-Erden sich erhalten könne, bis wieder eine Frucht mit saftigen Stengeln, besonders Flachs, dahin gesäet werde.

Damit aber niemand meyne, dieser Bau seye deswegen unvollkommener und ungeschickter, als zur hinlänglichen Fortpflanzung und Erhaltung

tung erforderlich ist; so müssen wir hier noch ferner melden, daß was den Würzelein hieran abgehe, hinlänglich in andern Stücken ersetzt sey: denn nicht nur ist die Anzahl der Saamen viel grösser als bey vielen andern Pflanzen, ja so groß, daß die Fortpflanzung zur Genüge geschicht, wenn von hundert Körnlein nur eins an einer solchen Stelle aufgeht, wo es seine weitere Nahrung finden kann, so daß mithin gar füglich viele in der zarten Jugend absterben dörfen, ohne daß deswegen die Fortpflanzung weniger als bey andern Pflanzen erfolge; sondern es haben auch, was nach dem Aufgehen die fernere Ernährung betrift, die lange Fäden das beste Geschick, sich um die Stengel der nebenstehenden Gewächse herum zuschlingen; und über dieses sind sie am obersten, als demjenigen Theil derselben, womit der erste Angrif geschicht, ungefähr einer Spannen lang, mit scharf gespitzten kleinen Zähnen der Länge nach besetzt, so daß sie hiermittelst sich aufs beste bevestigen, und zugleich zu ihrem fernern Wachsthum hinlängliche Nahrung saugen können.

Unter so vielen kriechenden oder solchen Gewächsen im Pflanzenreich, die einer Stütze, um sich in die Höhe zu richten, nöthig haben, ist doch sonst kein einiges als dieses mit dergleichen Zähnen begabt. Kein einiges hat sie auch ausser

dieſem

diesem nöthig, weil sie alle, den Epheu und einige dergleichen ausgenommen, durch ihre Wurzeln ernähret werden.

So klein dieser Umstand aber bey dieser Pflanze zu seyn scheinet, so ist er doch die hauptsächlichste Ernährerinn und Fortpflanzerinn derselben. Erwieget man endlich auch noch den diesen Fäden eingepflanzten Trieb, sich von selbst ohne jemands Handleitung um die nebenstehende Gewächse so vest anzuschliessen, und mit ihren Zähnen in dieselbe zu beissen, so wird man ja abermals gezwungen zu bezeugen und auszuruffen: O Schöpfer! wie bist du im kleinsten so groß! Wie vielfältig sind nicht die Mittel, wordurch du deine Creaturen ernährest! wie gering scheinen sie bisweilen, und wie grosse Ding verrichtest du doch damit! Wie hat doch alles, so uns am geringsten scheint, seinen abgemessenen wichtigen Nutzen, und wie ist doch gar nichts ungefähres noch überflüssiges in der ganzen Natur! Wer hat diesen Flachsseiden-Fäden das Vermögen, den Verstand, möchten wir sagen, gegeben, sich so genau mit den nebenstehenden Pflanzen zu vereinigen? Wer regiert sie hierinnen? Wer leitet sie so, daß nur diejenige Seite, wo die Zähne stehen, dem unschlungenen Stengel anpasset? Wer sagt ihnen, daß sie dieses zu ihrer Erhaltung unumgänglich nöthig haben? Bist es nicht

du allein, unaussprechlich grosser GOtt! Wird man auch des Stoffs zu deinem Preis, deiner Grösse und Wunder jemals ein Ende finden können? Niemals, es sey denn, man habe niemals angefangen dich kennen zu lernen.

§. 70.

Aus obgedachten Eigenschaften wird ohne unser Erinnern jedermann von selbst einsehen, daß diese Pflanze unter allem Unkraut das gefährlichste sey und den grösten Schaden anrichte, wenn sie in den Frucht Feldern einnistet: denn nicht nur raubt sie den Frucht-Stengeln ihre Nahrung, sondern zieht sie auch, wo sie ihrer mächtig werden kann, zu Boden, verstrickt sie dermassen, daß sie in einander ersticken müssen, und man angemerkt haben will, wie ein einiges Dorf allein von diesem Unkraut bey 300. Thaler Schaden gelitten habe.

Fleissige und verständige Landwirthe sind auch daher sorgfältig darauf bedacht, sie vom Acker abzuhalten, und die gegenwärtige auszurotten; jenes dadurch, daß sie den Saamen, der zur Saat bestimmt ist, weil das meiste erst in der Scheune ausfällt, wohl davon reinigen, und verhüten, daß kein Dung auf den Acker komme, der im Verdacht ist, daß er etwas von diesem Saamen enthalte, es sey nun mittelst des Strohs darein gekommen, oder weil das Vieh

davon

davon unter dem Futter gefressen, so unverdauet durch den Bauch gegangen. Diesem letzten vorzukommen, rathen einige an, man solle ein dergleichen, dieses Unkrauts wegen, verdächtiges Futter dem Vieh in einer Siede geben, als wodurch am besten verhindert würde, daß so wohl dieser als anderer Unkräuter Saamen nicht mehr frisch unter den Dünger komme. Wäre nicht daraus, daß selbst in den fast Siedheissen Quellen des Carlsbaad ein Saamentragendes Moos wächset, handgreiflich zu erweisen, daß nicht aller Saame durch das warme Wasser ersterbe, so sollte man von dieser Art das Futter zuzurichten, sich gewisse Hülfe nicht nur wider dieses, sondern wider alles Unkraut, so durch den Dünger auf das Feld kommt, versprechen können; statt daß im Gegentheil, weil doch die damit verknüpfte Mühe auch nicht gering ist, es niemand verargert werden kann, der es der Ungewißheit wegen unterläßt.

Das Ausrotten soll am besten durch gemähliches Ausrauffen, ehe der Saamen reif worden, denn aber auch dadurch geschehen können, wenn auf das Feld einmal Toback gepflanzt werde. Sie nistet und vermehrt sich unter allen Getraid-Sorten, nach einhelligem Zeugniß der besten Landwirthe, am liebsten und stärksten in dem Flachs. Es rührt auch ihr gewöhnlichster ob-

gedach-

gedachter Nahme davon her. Doch hat sie über diesen, nach Verschiedenheit der Orte und Gewohnheit der Deutschen, noch mancherley andere Nahmen: als Klebe, Kleise, Filzkraut, Leitharl rc. und gleichwohl ist sie kein eingebohrnes, sondern erst neuangekommenes Acker-Unkraut; wird auch deswegen in unserer Gegend, GOtt lob! noch gar nicht an solchen Orten, doch aber nicht selten an Zäunen gesehen.

Weil sie nicht wählen darf, sondern die nächste Pflanze ihr die liebste und beste seyn muß, so wird sie zwar an allen Arten von Sträuchern und Pflanzen gefunden, jedoch am häuffigsten an Nesseln, Hopfen, Hanf, und, wie schon gemeldt, am Flachs. Da diese vier Pflanzen, wie bekannt ist, so viele Gleichheit in ihrem Wesen miteinander haben, so sollte man glauben, es geschehe deswegen, weil diese zu ihrer Nahrung am geschicktesten sind. Gleichwohl scheint nicht dieses, sondern vielmehr die Gleichheit des Bodens, die Ursach hievon zu seyn: denn alle diese lieben eben denselben schweren, lettigen und Mergel-Boden, in welchem die Flachs-Seide auch am ehesten aufgeht, und am besten gedeyet. Sie müssen also zum öftern, und öfter als mit andern Pflanzen, Nachbarn zusammen werden.

§. 71.

So viel Schaden auch diese Pflanze bisweilen

len in der Landwirthschaft anricht, so kann man ihr hingegen in anderer Absicht doch nicht allen Nutzen absprechen. Weil diese Fäden meistentheils schön purpurroth sind, so hält sie Linnäus zum rothfärben tauglich. Desgleichen ist sie schon von den alten arabischen Aerzten, obschon ihr Gebrauch jetzo ganz ausser der Mode kommen ist, doch zu mancherley Dienst angepriesen worden. Sie erwählten hierzu die kleinere Art, oder diejenige, welche sie an dem Thymian, *Thymus*, fanden, und nannten sie daher *Epithymum.* Unter diesem Nahmen ist sie auch noch heut zu Tag in denen Apothecken bekannt, aber der Verschluß daselbst so gering, daß sie selten anderst worzu, als unter die Recepte der aus dem Alterthum noch abstammenden laxierenden Lattwergen, Pillen und Säfte gebraucht wird. Auch ist ihre Würkung in heitern Zeiten ganz anderst befunden worden, als jene Alten vorgaben: denn sie schreiben ihr zuerst eine gelind laxirende Eigenschaft zu; endlich fiengen sie an, vermuthlich weil sie sahen, daß die Würkung mit ihrer Erwartung nicht übereinstimme, ihre Kräften nach den unterschiedenen Eigenschaften der Pflanzen, an welchen sie kriecht, zu bestimmen und einzuschränken; bis auch dieses für ganz unächt erkannt, und man aus sichern Erfahrungen überzeugt wurde, daß sie gar

nicht laxire, sondern vielmehr und allezeit stärke.

Da sie roth von Farb, und wie Herr von Haller mit gröster Wahrscheinlichkeit muthmasset, saurer Natur ist, so wäre aus diesem schon, nach Anleitung des, was wir oben kürzlich von den Eigenschaften der rothen Farb gesagt haben, mit ziemlicher Gewißheit ihre stärkende Kraft zu erkennen, wenn auch die viele Proben, welche insonderheit der bekannte Ulmische Medicus, Dr. Franck, davon gehabt, und in einem eigenen Tractätlein der Welt mitgetheilt hat, noch nicht vorhanden wären.

Wir lernen zuvorderst hieraus, daß man im Glauben dessen, was die Alten von den Heilkräften der Pflanzen uns hinterlassen haben, vorsichtig seyn müsse, weil die Menschen damals sehr leichtgläubig, und die Hülfs Mittel zu Erfindung der Wahrheit noch sehr gering waren. Es verhält sich in der Arzneykunst in diesem Stück ganz anderst als in der Gottesgelahrheit. Hier gründet sich alles auf das, was Christus und seine Apostel geredt und gethan haben, und mithin bleibt das bekannte: ipsis ex fontibus dulcius hauriuntur aquæ, hier eine ewige Wahrheit, und also auch das alleräIteste immer das allerbeste. Dort hingegen ist es umgekehrt: bey dem Ursprung der Arzneykunst, im Alterthum, zu-

nächst

nächst bey der Quelle, war das Wasser, wie wir aus diesem Beyspiel sehen, am seichtesten, unreinsten, und gleichsam noch wild; ist aber, je weiter es von der Quelle durch viele Sæcula bis zu uns fortfloß, immer gerechter, reiner, tiefer und angenehmer worden.

§. 72.

Doch wir müssen noch mit wenigem genauer anzeigen, in welchen Krankheiten denn unsere Pflanze nach diesen neuen Erfahrungen hauptsächlich dienlich sey. Wir hoffen am sichersten zu gehen, wenn wir hierinnen demjenigen folgen, was obgedachter Franck davon angemerkt hat: denn dieser fleissige Arzt gab sich vorzügliche Mühe, die Kräften einiger Pflanzen, wie aus noch mehrern Tractätlein, als demjenigen de Momordica, Acetosella, Trifolio fibrino, Veronica, Urtica, die er in dieser Absicht geschrieben, erhellet, genauer zu untersuchen und gewisser zu bestimmen. Er meldet aber in obgedachtem Anno 1718. von dieser Pflanze edirten Büchlein überhaupt, daß sie als ein Thee oder Trank genommen vortrefliche Würkung thue in verschleimter Verstopfung der Milz und Leber, in Bangigkeit des Herzens, aufsteigenden Hitzen und schwerem Athemhohlen; wenn die linke Seite aufgebläht ist, daß man sie nicht wohl anrühren kann; wenn die Leute Aschenfarb im

Gesicht erscheinen, der Appetit zum Essen verlohren, und der Leib sammt denen Füssen aufgedunsen ist; wenn keine rechte Dauung der Speisen vorhanden, oder die Leute solche Dinge essen wollen, die viel groben Schleim mit sich führen. Insbesondere, sagt er ferner, seyen von ihm durch ein Decoct aus diesem Kraut und Süßholz mit Wasser bereitet, viele curirt worden, die aus dem unrechten Gebrauch der China-Rinde in kalten Fiebern verderbt worden, geschwollene Füsse und Bauch, Unlust zum Essen, grossen Durst und ansetzende Wassersucht davon getragen haben. Er ließ dieses Decoct nach dem Unterschied der Umstände des Kranken, auch mit unterschiedenem Zusatz trinken: also ließ er, wo ein Ausschlag mit darbey war, Wachholderbeer darzu nehmen; wo Blähung und schwerer Schlaf, Anis und Rosinen; wo das Schwind-Fieber, rad. Taraxac. und Rosinen; wo das Fieber schon sehr lang bis zur Abzehrung gedauret, Scorzonera und Zimmet; auch wo die dreytägige wirklich wie hitzige Fieber sich zeigten, ließ er dieses Decoct mit Zimmet, Anis und Cort. fraxini, alle fünf oder sechs Stund warmlecht forttrinken, zumal da er gut gefunden, die Dosis kleiner und desto öfter zu geben. Nicht weniger führt er viele Exempel von Wassersüchtigen Personen an, wo auch gute Hülfe geschehen; desgleichen in

der Gelbscht und in der Stranguria derer Alten, Zurückhaltung derer Mensium, lue venerea, Gonorrhoea, Melancholia und bösartigen Rande 2c. Von allen diesen Zufällen erzählet der Autor viele Exempel umständlich, und füget diesem bey, daß es seine Würkung bald durch den Schweiß, bald durch den Stuhlgang ausgeübet.

Der drey und zwanzigste Spaziergang im Heumonat auf die Wiesen und in einen Wald.

§. 73.

Obschon die Kriegs-Flamme in diesem 1759. Jahr fast allgemein und stärker als im vorhergehenden wütet; so können wir doch eben dasjenige Dank-Lied auch noch jetzo anstimmen, welches wir schon im vorhergehenden siebenden Theil dem barmherzigen GOtt gesungen, daß er dieselbe bisher dermassen gnädig von unserm Vaterland abgewandt, daß wir unsere Spaziergänge ununterbrochen, auch so gar in die unsichere Wälder fortsetzen können.

Da die schönste Wiesen mehrentheils an diese von vornen gränzen, so wollen wir auch derselben Pflanzen zuvorderst für die Hand nehmen.

Die Künlein, der Feld-Quendel, heißt, weil er gleichsam auf dem Boden kriecht, im Lateinischen *Serpillum*, und französisch *Serpolet*. Man findt ihn fast allenthalben auf dürren Grasböden, Heiden, und an den Wegen, so bald man nur etliche Schritte ins freye Feld gemacht hat. So gemein und häuffig wächst dieses Pflänzlein; ist aber dabey so unansehnlich, klein und unscheinbar, daß man es gar oft mit Füssen tritt. Und doch besitzt es so einen starken und lieblichen Geruch, so herrliche Arzney-Kräften, ein solch vortreflich stärkendes, aromatisches Oel, daß es mit allen der ausländischen Gewürzen um den Vorzug streiten darf. Auch ist es perennirend und sehr daurhaft: denn obschon das ganze Pflänzlein nur Fingerslang ist, so sind die Stengel doch so hart, holzig, und schon von unten an so voller Nebenzweige, daß sie mehr einem Strauch in miniatur, oder Zwergen gleichen, als einer Pflanze. Sie sind auch gleich von der Erden an mit ovalrunden, paarweisstehenden Blättlein reichlich, und zwischen den Winkeln dieser mit kleinen, in würtelform ganz genau dem Stengel an liegenden Lippen-Blümlein besetzt. Es gehört also zur vierten Classe, *herbæ flore monopetalo labiato*, und daselbst unter die Gattung derjenigen, wo die obere Lippe in die Höhe gezogen ist. Es wird also mehr als die

Helfte

Helfte mit diesen Blümlein reihenweis besetzt, doch stehen die untere Reihen weitläuffer voneinander, oben aber am Gipfel näher, ja fast gänzlich und wie an einem Kopf beysammen.

§. 74.

Die Farbe derselben ist gewöhnlich roth, doch geschiehet es auch bisweilen, aber sehr selten, daß sie weiß blühen; manchmal werden die Gipfel ganz wollicht, *serpillum capitulis tomentosis*, und blühen alsdenn gar nicht, welches aber nur von Insecten herrührt, und keine besondere, beständige Eigenschaft an sich ist.

An den Blättern bemerkt man auch einigen Unterschied: denn bey einigen sind sie ganz schmal, oder doch nur oval, bey andern aber fast ganz rund, *serpillum foliis Numulariæ*; desgleichen theilen sie sich, besonders in Ansehung ihres Wachsthums, in zwey Gattungen, die grössere und die kleinere. Am allerwichtigsten ist gleichwohl noch der Unterschied, den man im Geruch an diesen Pflanzen wahrnimmt. Er ist zwar durchgehends bey allen stark, gewürzhaft und lieblich, aber doch in einer gewissen Gattung vorzüglich delicat, weil er den Citronen gleicht. Diese Gattung heißt daher *serpillum Citri odore*. Sie ist mehrentheils kleiner als die andere, und die Blümlein derselben sind an Farb ganz blaß oder eher Fleischfarb als roth. Der vortrefliche

Zergliederer durchs Feuer, *Dr.* Stahl, hat aus dieser einen Geist destillirt, der keinem aus den andern Gewürzen an Vortreflichkeit und Kraft gewichen.

Man nennet sie Feld-Quendel zum Unterschied des Garten-Quendels, *Thymus*, wovon wir das hauptsächlichste in dem Unterschied der Gestalt zwischen beyden schon im vorhergehenden siebenden Theil, bey Gelegenheit der *Satureja*, berührt haben, noch mehrers aber in dem künftigen Garten-Spaziergang, wo wir auch diese anzutreffen hoffen, thun wollen.

Da sie übrigens sowohl aus dem Saamen als denen Zweigen, welche im Kriechen gern Wurzeln ziehen, sich fortpflanzen, so ist ihre Vermehrung dermassen schnell und stark, daß sie in kurzer Zeit einen ganzen Hügel überlauffen können.

§. 75.

Und doch werden sie in der Haushaltung und Landwirthschaft wenig genutzt, aber desto mehr in der Heilkunst. Ehemalen hat man zwar die Garten-Beete damit eingefaßt, aber weil man wahrgenommen, daß sie allzusehr um sich wuchern und schwer einzuschrenken sind, so werden sie auch hierzu wenig mehr geachtet. Nur allein einige sparsame Haus-Mütter in Sachsen mischen sie statt ander

Gewürz

Gewürz unter die Quark-Käse, und machen sie dadurch angenehmer und zur Verdauung geschickter.

Hingegen würde die Heilkunst eine ihrer besten Waffen verliehren, wenn sie derselben entbehren müßte. Wenigstens ist gewiß, daß man fast alle ausländische eher mangeln könnte, als diese; und daß unter den vielen einheimischen, die dergleichen Eigenschaften besitzen, diese theils an Kraft allen vorgehen, theils auch deswegen den Vorzug verdienen, weil sie allenthalben in Menge wachsen und mithin ohne viele Mühe zu haben sind.

Hätten wir nicht schon in denen vorhergehenden Theilen, besonders in dem letzten siebenden bey Gelegenheit der *Satureja*, so viel nöthig war, hinlänglich gesagt, worzu dergleichen gewürzhafte Pflanzen hauptsächlich taugen, und worinnen ihre Kraft bestehe, so würden wir jetzo ohne Mühe einen ganzen Catalogum von Krankheiten, wofür diese gepriesen werden, anführen können. Wenn wir aber, indem wir uns auf jenes beziehen, dieses hier zu thun unterlassen, und nur überhaupt melden, daß sie nach Art der meisten ausländischen besten Gewürze stärken, trocknen, erhitzen, die verborgene gestockte Feuchtigkeiten in Bewegung bringen, und daher in allen Lähmungen, Nerven-Schwachheiten,

verhaltenen Monat-Rose, rotzigen, aufgedunsenen Naturen, Schleim-Catharren, verderbtem schwachem Magen, alle mögliche Hülfe leisten, so thun wir dieses bloß deswegen, um zu zeigen, wie gar wohl entbehrlich der meiste Theil der ausländischen gewürzhaften Pflanzen und Gewürze seyen, in Absicht auf die Krankheiten; weil sie eben dieses, selten kräftiger, aber gar oft in geringerm Grad, und nichts mehrers würken. Man lasse also den Rosmarin, den Garten-Quendel, die Ispen, das *Marum verum*, den *Majoran*, die so kostbare *rad. Genseng* und *Varilien*, Nägelein, Zitronen, Pomeranzen, Zimmet, Zittwer, Galgant, Rosenholz, und die davon destillirte Oele, denen Einwohnern derjenigen Länder, wo sie einheimisch sind, warum beschweren sie so vergeblich unsere Gärten, und rauben denjenigen den Platz, die weniger entbehrlich sind. Warum giebt man sich erst die Mühe diese zu pflanzen, da man ein besseres, welches aller Stelle vertritt, in dem grossen allgemeinen Garten der Natur, gleich vor den Thoren im Ueberfluß haben kann?

§. 76.

Hier könnten wir schon aufhören von dieser Pflanze zu schreiben, wenn wir nicht zum besten der Landleute noch etwas weniges von der Art ihres Gebrauchs mitzutheilen hätten. Es ist

dieses

dieser sowohl innerlich als äusserlich üblich. Zu jenem nimmt man das ganze Pflänzlein, mit Blätter, Blumen und Stengel, weil alles gleich gut und kräftig daran ist, und gießt es entweder mit siedend Wasser, wie einen andern Thee, oder setzt es mit Wein an. Die erste Art wird besonders von Dr. Juncker und Lochner in dem Tagebuch der deutschen Naturforscher, in Krampfartigen und Glieder-Krankheiten, von Dr. Gohl aber *in Act. Berolinens.* in Gichterhaften Umständen, und von Herrn von Haller und Tournefort in Brust-Krankheiten oder Catharren von zähem Schleim, gepriesen. Die andere hingegen zieht erstgedachter Tournefort, wie es auch die Natur des Uebels einem jeden sogleich von selbst angiebt, dieser allenthalben vor, wo das Geblüt, wie in der Bleichsucht und Cachexie zu schwach oder zu schleimig und zähe, oder der Magen blöd und die Dauung fehlerhaft ist.

Zum äusserlichen Gebrauch dient sie gleichwohl noch am öftesten, und nicht nur in Bädern bey schwachen Gliedern, und in trockenen warmen Ueberschlägen, für kalte Geschwulsten, sondern auch als ein Geist. Diesen letzten verfertiget man wie andere Schlagwasser und Balsame, mittelst Aufgiessung eines Branntenweins, gehöriger Digerirung an der Sonne oder an dem

warmen

warmen Ofen etliche Tage lang, und nachheriger Destillirung durch einen Brennkolben. Ist aber der Branntenwein recht stark gewesen, womit man die groblecht zerquetschte Pflanzen angesetzt hat, so kann man das Destillieren oder Abziehen durch einen Brennkolben gar füglich unterlassen. Ein solcher Geist dienet sodenn vorzüglich in Lähmungen, oder überhaupt in allen Schwachheiten der Flechsen und Fibern, äusserlich warm eingerieben. Er kann aber auch in Schwachheit des Magens, oder überhaupt bey grosser Entkräftung, Ohnmachten ꝛc. als eine der besten Herzstärkungen mit ein wenig warmer Brüh oder Wein zu 30. bis 40. Tropfen eingenommen werden. Wenn das Muthmassen gilt, so ist es sehr wahrscheinlich, daß ein guter Theil von dieser starkwürzigen Pflanze unter den so bekannten und berühmten Melissen, oder sogenannten Carmeliten-Geist komme, und ihm seine vorzüglich stärkende und lieblich riechende Eigenschaft gröstentheils mittheile; desgleichen, daß das so berüchtigte Juchten-Leder, dessen wahre Bereitung zu erfinden schon so manche vergeblich gesucht haben, seinen vorzüglichen Geruch ebenfalls hievon erhalte.

§. 77.

Brunellen, *Brunella*, heißt in denen meisten bekannten Sprachen das jetzo folgende, und

zunächst

zunächst auf allen dürren Wiesen und Vieh-Weiden bey dem vorhergehenden wachsende Pflänzlein. Es ist noch kleiner als dieses, der Feld-Quendel, doch kriecht es nicht wie dasselbe auf dem Boden, sondern das kurze Stengelein steht schnur gerad in die Höhe, und hat gar keine Nebenzweige. Seine aus Purpur und Violet gefärbte Blümlein trägt es alle an einem fast viereckig scheinenden Kopf am Gipfel ganz gedrungen beysammen. Sie sind aus dem Geschlecht der Lippen-Blumen, und mithin die Pflanze selbst aus der vierten Classe wie die vorhergehende, aber aus einer andern Ordnung, weil die oberste Lefze nicht, wie daselbst, in die Höhe gezogen, sondern wie eine Sturm-Haube hohl und vorwärts gekrümmt ist. Sie sind dabey nach Proportion des Daumfingers langen Stiel z'emlich, ja eben so groß als die der Taub-Nesseln und der Salbey. Die Blätter sind rauh, an Gestalt nicht vollkommen oval, weil sie gegen vornen zu sehr spitz angehen, am Rand ganz in der gemeinsten Gattung oder höchstens in einer andern ebenfalls gemeinen, aber kleinern, leicht und weitläuf gesägt, und stehen Paarweis am Stengel, doch die meiste an einem Busch unten am Boden, *folia radicalia*, beysammen.

§. 78.

§. 78.

Es gehört diese Pflanze, so wie die vorhergehende, unter die Zahl derjenigen, welche in den meisten Provinzen nicht nur Deutschlands sondern ganz Europä allgemein sind; ja diese wird selbst in America, doch mit einiger Veränderung an der Bildung, gefunden. Ausser den zweyerley Arten, worein man die einheimischen, und zwar aus Veranlassung der verschiedenen Grösse des Blumen-Haupts, in die grosse und kleine theilt, haben wir ehemalen im Elsaß, in der Nachbarschaft von Straßburg, noch diejenige dritte bemerkt, deren Clusius auch gedenkt, mit ganz tief zerschnittenen Blättern und gelblich weissen Blumen.

Sie sind durchgehends sehr daurhaft und die Wurzeln perennierend, so daß sie das grüne Feld, diesen schönen Teppich der Natur, fast den ganzen Sommer über, gleich einer künstlich erhobenen Stick-Arbeit auf grünem Grund, zieren helfen.

Es giebt noch mehr dergleichen niedrige, hochgefärbte Pflanzen, und sie scheinen dem allgemeinen Kleid des Erdbodens mehr zum Schmuck, als anderer Absicht erschaffen zu seyn.

§. 79.

Zwar fehlt es dieser nicht an guten Eigenschaften: denn ob sie schon keinen oder doch nur einen sehr geringen Geruch hat, so ist sie doch hingegen am Geschmack merklich anziehend und etwas bitter, und daher schon seit etlichen Sæculis als ein gutes Heil- und Wundkraut im Ruf. Sie wird deswegen auch von einigen *herba St. Antoni* und Gottheil, oder vom Mathiolo *Consolida minor* genannt. Und es ist gewiß, daß obschon insgemein unter diesem letzten Nahmen die kleine Monatblümlein, *Bellis minor*, verstanden werden, doch derselbe jener, theils deswegen eher gebühre, weil sie die äusserliche Schäden viel besser trocknet und heilet, als diese Monat-Röslein thun, und also den Nahmen in der That hat; theils auch, weil sie der Gestalt nach, mit derjenigen Pflanze, welche gewöhnlich bey denen Herbaristen *Consolida media* heißt, aufs nächste verwandt ist: denn beyde stehen in einer Classe, weil beyde einblätterige Lippen-Blumen tragen.

Diese ihre heilende und anziehende Kraft ist auch den Landleuten zum Theil nicht unbekannt; vielmehr pflegen sie die zerstossene Blätter als eine Blutstillung bey Verwundungen äusserlich aufzulegen, und in Blutflüssen einen Trank zum innerlichen Gebrauch daraus zubereiten.

Inson-

Insonderheit aber ist ihr Gebrauch äusserlich in der Bräune als ein Gurgel-Wasser für dermassen nützlich gehalten worden, daß sie selbst den Nahmen Braunelle daher erhalten hat. Gleichwohl wird sie hierzu wenig mehr geachtet, und ist schon veraltet, obschon die erste Erfindung nicht von den Erzvätern der Medicin, sondern erst viel später geschehen ist. Man nimmt lieber rothe Rosen an ihrer statt; doch auch dieses mit Vorsicht und Unterschied, weil nicht jede Bräune anziehend trocknende Dinge wohl ertragen kann. Das destillirte Wasser, welches von dieser Pflanze noch von den finstern Sæculis her in denen Apothecken eingeführt ist, wird jedoch in keinem Fall jemals und eben so wenig schädlich, als das Kraut selbst, wie doch von einigen vorgegeben wird, wider die Pest-Beulen nützlich, und der Salat, den einige sich von den jungen Blättern zurichten lassen, angenehm seyn können.

§. 80.

An den Gräben der Wiesen und Wegen, denen Waldrändern und andern schattigen und feuchten Orten, läßt sich jetzo das wahre sogenannte Pfenning-Kraut finden, wovon wir im sechsten Theil gesagt haben, daß es ehemalen in Frankreich, wegen Gleichheit des Nahmens aus Mißverstand für diejenige Pflanze gehalten

worden

worden sey, welche in denen bekannten oeconomischen Nachrichten des Herrn von Hohenthal, als ein Mittel wider den Kornwurm gepriesen wird. Lateinisch und französisch heißt sie eben also, nemlich: *Numularia*, *Numulaire*, und der Ursprung dieses Nahmens rühret her von der runden Gestalt und Aehnlichkeit der Blätter mit einer kleinen Scheide-Münz, einem Pfenning oder Creutzer. Dergleichen entweder vollkommen runde, oder doch nur vornen kaum merklich zugespitzte, glatte, saftige Blätter, besetzen den Stengel vom Grund an bis zum Gipfel zahlreich und paarweis, und zwischen denselben zu beyden Seiten stehen an eigenen kurzen Stielen die gelbe weitgeöfnete einblätterige Blumen, auf einem aus fünf herzförmigen Blättlein zusammengesetzten platten Kelch. Es ist zwar nur ein Stück, woraus die Blume besteht, dasselbe ist aber in fünf Blättlein so tief getheilt und so weit geöfnet, daß es fünfblätterig scheint und die Gestalt eines kleinen Rädleins bekommt. Sie gehört also unter die zweyte Classe, *herbæ flore monopetalo rotato*, und zwar daselbst unter die sechste Ordnung, oder diejenige, welche ihren Saamen in einem runden, trockenen, eigenen Saamen-Gehäus tragen. Da sie also an Blumen und Saamen, nach dem botanischen Character, dem gelben

Weiderich, *Lysimachia*, so vollkommen gleich ist, so hat sie schon ehemahlen Tournefortius mit allem Recht unter dieses Pflanzen-Geschlecht rechnen, Linnäus aber und Herr von Haller, wie sie gethan, darinnen beybehalten können.

So gleich sie aber diesem in den Hauptstücken ist, so ungleich wird sie ihm in der Art ihres Wachsthum: denn ihre Stengel steigen oder richten sich niemals in die Höhe, wie fast alle Pflanzen zu thun gewohnt sind; sondern kriechen nur immerfort wie eine Schlange auf dem Boden, und hängen sich daselbst, mittelst hin und wieder ausgeschlagener Würzelein, so genau an, wie die Egel pflegen, wenn sie Blut saugen. Aus dieser Ursache hat sie noch zwey verschiedene Nahmen, als Schwalbenkraut und Egelkraut, *Hirundinaria* erhalten; aber ein dritter, *Centum morbia*, welchen sie bey jenem Tübingischen Lehrer der Kräuter-Kunde, Fuchs, führt, verdienet doch die meiste Achtung, weil er ein Beweis ist, daß ehemahlen diese Pflanze in einem fast allgemeinen Ruff grosser Heil-Kräfte gestanden: denn er soll so viel heissen, als Hülfe wider hundert Krankheiten; und der oben gedachte alte berühmte Lehrer bezeuget selbst, er habe ihr keinen geschicktern Nahmen beyzulegen gewußt als diesen, welcher ihr zu seiner Zeit deswegen von jedermann gegeben worden,

weil

weil die Bader und Wundårzte sich tåglich derselben zu Heilung der Geschwüre und Wunden mit guter Würkung bedieneten. Jetzo weiß fast kein Mensch etwas mehr von dieser vielvermögenden Kraft, wenigstens gehört sie nicht unter die übliche, in den Apothecken verburgerte Arzney-Pflanzen, und unter zehen Wundårzten kennt sie kaum einer nur dem Nahmen nach.

Wie sehr ist doch alles der Verånderung unterworfen, und wie allgemein ist nicht die Mode-Seuche, da sie sich so gar bis auf das Heilen der Krankheiten erstreckt! Hat man aber auch nicht grosse Ursache, aus dieser Brunnquell auf künftige Zeiten, noch eben so oft eine Vernachlässigung des Guten zu befürchten, als die Verbesserung des Unnützen zu hoffen?

§. 81.

Ob bey diesem unserm Pfenning-Kraut nach unterlassenem Arzney-Gebrauch, jenes oder dieses geschehen sey, wissen wir, aus Mangel gründlicher Erfahrungen von neuern Zeiten, nicht gewiß zu bestimmen. Indessen hat sie Boerhave doch in Blutflüssen und dem warmen Scorbut für dienlich und von mittelmåssiger Kraft gehalten; Agerius aber als das beste Wundkraut, sowohl zum innerlichen als åusserlichen Gebrauch, aus eigener Erfahrung gerühmt, und noch andere, besonders für alte Geschwüre

der Schienbein äusserlich, oder innerlich für diejenige der Lungen bey Schwindsüchtigen, gepriesen; und theils Schäfer pflegen es zu Pulver zu stossen und denen Schaafen als ein Præservativ wider Krankheiten öfters unter die Lecken zu thun. Am gewissesten scheinet noch zu seyn, daß sie etwas Saiffenartiges, gelind anziehendes in ihrer Vermischung habe. Daß aber dieses die Folge von vielem sauren, alaunähnliche Salze sey, welches, wie einige vorgeben, sie enthalten solle, ist bälder gesagt, als erwiesen.

Uebrigens kann dieses Gewächs wegen dem Kriechen seiner Stengel nicht leichtlich mit andern verwechselt werden, obschon noch eines in den Wäldern gefunden wird, welches ihm nicht nur in den übrigen Stücken fast gänzlich, sondern auch hierinnen in so fern ähnlich ist, daß es auch zur Erden gebückte Stengel bekommt. Da aber diese nicht vollkommen auf dem Boden kriechen, wie jene, so unterscheidet sie sich hiedurch schon genugsam. Doch welchem dieses zum Unterscheidungs-Zeichen nicht hinlänglich dünken sollte, der wisse noch ferner, daß diese von den meisten der ältesten Kräuter-Kenner, *anagallis flore luteo*, genennt werde, und die Blätter nicht vollkommen rund, sondern oval und vornen scharf gespitzt, die Blümlein aber kleiner, und nur so groß als die der rothen Hünerdärm

seyen

seyen, statt daß jene denen des gelben Wiesen-Hahnen-Fuß an Grösse gleichen; derselben Kelch aber, statt der fünf herzformigen breiten Blättlein, nur fünf haarzarte, in Sternform rangirte Zasern habe, und der Stengel, welcher bey jener viereckig ist, allhier rund sey.

§. 82.

Etwas, aber nicht viel bekannter ist die jetzo folgende Braun- oder Kropf-Wurz, *Scrophularia*. Sie erwächst aus einer perennierenden weissen Wurzel mit einem fast Manns-hohen, starken, viereckigten Stengel und vielen Neben-Zweigen, an deren obersten Theil einer starken Spannen lang, hie und da ein Büschelein ganz kleiner Blümlein, nach Art kurzer Zweiglein, auf allen Seiten und gleichsam in Aehre-Gestalt beysammen stehen. Sie sind, wie die Pflanzen der dritten Classe, *herbæ flore monopetalo anomalo*, von sehr irregulairer Bildung, einblätterig, braunroth an Farbe, nur einer Erbsen groß und an Gestalt fast wie ein Helm in miniatur. Die Blätter trägt sie gepaart, ehe der Stengel stark in die Blumen aufgeschossen, an der ganzen Länge desselben und der Zweige. Sie sind breit, vornen zugespitzt, und am Rand zwar nicht tief, aber häuffig und regelmässig gezähnt.

§. 83.

Man beobachtet hievon besonders zweyerley Gattungen, die aber nur in geringen Stücken von einander abweichen, gleichwohl aber von einigen in das Männlein und Weiblein eingetheilt werden. Jenes hat an den Wurzeln mehrere Knollen; bey diesem hingegen sind sie zaserichter und länger. Jenes bekommt einen braunrothen; dieses aber einen grünen Stengel. Bey jenen sind die Blätter dunkel an Farbe, hinten sehr breit und lauffen schnell spitz zu, den Blättern der grossen Nesseln ziemlich ähnlich; bey diesen aber sind sie schön hellgrün, fast oval rund, ganz glatt und etwas kleiner. Jene erwächset lieber an alten Mauren, Zäunen und Wegen; diese aber an Wasser-Gräben, Ufern der Bächlein und andern feuchten Stellen.

Nur diese zwey Gattungen sind zwar in Deutschland als einheimisch bekannt. Man trift ihrer aber fast in allen Theilen und Königreichen der ganzen bekannten Welt noch mehrere besondere an, so daß daher dieses Pflanzen-Geschlecht nicht so arm an Gliedern ist, als es anfänglich scheinen möchte. Tournefort hat allein 19. Arten davon aufgezeichnet. Doch beruhet der meiste Unterschied nur auf der verschiedenen Gestalt der Blätter, und die Blumen sind fast bey allen so unansehnlich und wenig prächtig,

daß,

daß, ausser dem Spanischen und Portugiesischen mit dem Hollunder-Blatt, keines verdient in die Gärten zur Zierde gesetzt zu werden.

§. 84.

Noch ehe sie blühen, kann man sie alle an dem widerlichen, oder dem Holder etwas ähnlichen Geruch erkennen, welchen man wahrnimmt, wenn die Blätter frisch zerrieben werden. Unzerrieben hingegen merkt man fast keinen, oder doch nur sehr geringen daran. Aber am Geschmack sind sie offenbar bitter, und an Kräften zertheilend, eröfnend und reinigend. Sie wird daher, obschon ihr Gebrauch jetzo fast ausser der Mode kommen ist, doch, und vielleicht mit Recht, als ein gutes Wund-Kraut, und zu Zertheilung der Kröpfe, oder Eröfnung verstopfter Drüsen, und Linderung der Schmerzen an der Goldader gepriesen. In diesen zwey letztern Zufällen hat sie zwar Buchwald ohne Nutzen gebraucht, aber dieses kann noch nicht beweisen, daß sie deswegen ganz untauglich hierzu sey. Wenn dieser Schluß statt fände, so würden wir bald auch denen allerbesten Arzneyen, die hundertmal einerley Würkung und Nutzen geleistet haben, ihre Kraft absprechen müssen: denn auch von diesen erfährt man bisweilen, daß sie ohne Würkung bleiben. Vor die Kröpfe insonderheit muß ihre Würkung ehemalen sehr hoch geachtet worden

seyn, weil ihnen selbst der Nahme davon geschöpft worden ist. Man findt zwar keine grosse noch viel Exempel hievon aufgezeichnet, gleichwohl aber bleibt gewiß, daß diejenige Eigenschaften bey Pflanzen, worauf sich die Nahmen beziehen, eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, weil mehrentheils nur eine lange und öftere Erfahrung und Wahrnehmung derselben, die Beylegung dieser Nahmen veranlasset hat. Bey dieser Pflanze ist es auch um so viel eher zu vermuthen, da die alten Erzväter, Paulus, Plinius und Dioscorides, ihr schon diese Kraft wider die Kröpfe zugeeignet haben, ob sie schon damals noch nicht *Scrophularia*, sondern *Galeopsis* von ihnen genannt wurde.

Zu Heilung frischer Wunden scheint sie doch noch vorzüglich dienlich; wenigstens sollen einstens bey einer Belagerung mit dieser Pflanze ganz allein die Verwundte verpflegt und curirt worden seyn.

Zu allem diesem wird sie theils äusserlich, theils innerlich, theils die Wurzeln, theils die frische, und für die Raude auch die verfaulte Blätter gebraucht. Einige lehren für dergleichen Unreinigkeiten der Haut eine Salbe hieraus folgender Gestalt machen: Sie graben im Majo die Wurzel aus, zerstossen dieselbe mit sammt dem Kraut in einem Mörser und pressen den Saft davon

aus.

aus. Hierzu mischen sie Baumöl und Wachs, jedes gleichviel, und lassen es auf einem Kohl-Feuer miteinander so lang auffsieden, bis es die Dicke einer Salbe bekommt. Andere bereiten aus den Wurzeln eine Salbe auf andere Art, welche wider die schmerzende Goldader, Feigwarzen, Kröpfe und verhärtete Drüsen dienen soll. Sie graben im Herbst recht saftige Wurzeln aus, zerstossen sie im Mörser, und thun etwas frischen Butter hinzu, vergraben es nachhero in einem verschlossenen Geschirr unter Pferd-Mist, oder setzen es vierzehen Tag lang in eine gelinde Wärme, lassen es alsdann bey gelindem Feuer zerschmelzen, und durch ein Tuch lauffen, endlich aber Menschen-Fett und Wachs darunter mischen, und zum Gebrauch verwahren. Bey alten Schäden wird auch das aus den gedörrten Blättern bereitete und eingestreute Pulver, deßgleichen innerlich eingenommen so wohl dieses als dasjenige der Wurzeln wider die Schmerzen der Goldader und für die Kröpfe gelobt und gebraucht.

Noch dienen die Wurzeln in der Landwirthschaft für die Schweine: denn man hat angemerkt, daß, wenn sie davon fressen, sie von Würmern befreyet werden und bleiben. Der Name Säuwurz, den über obige beyde diese Pflanze noch hat, rühret davon her.

§. 85.

Daß ein jeder Landmann eine ganze Apotheck selbst vor der Thür seiner Hütte habe, war gleichwohl schon des Paracelsi Ausspruch, unerachtet er sonst dergleichen gemeine Dinge aus dem Gewächs-Reich nicht so sehr als seine mineralische Arcana achtete.

Ist aber jemals eine Pflanze würdig gewesen, unter die Stücke dieser Apothecke gerechnet zu werden, so ist es gewiß die uns jetzo begegnende Schaffgarbe: denn ihre Würkung, welche sie bey mancherley schweren Gebrechen des menschlichen Bau ausübt, ist nicht nur vielvermögend, und doch gelind, sondern auch schon von denen Alten sattsam bemerkt, und bis auf unsere Zeiten durch viele Erfahrungen bewährt worden. Jene gaben ihr daher den vornehmen Namen *Achillea*, von jenem grossen griechischen Helden *Achilles*; entweder weil sie an Vortreflichkeit der Kräften eben so sehr viele andere übertraf, als man diesen Helden andern überlegen fand; oder weil, wie Plinius sagt, dieser Held, der selbst vom Chiron in der Kunst, Wunden zu heilen, unterrichtet worden ist, den Telephus, welcher von seinem eigenen Schwerdt verwundet wurde, mit dieser Pflanze geheilet hat. Beym Linnäo und Haller wird sie auch also, sonst aber insgemein in der Arzney-Wissenschaft und in denen

Apo-

Apothecken *Millefolium*, und im Französischen *Millefeville* genannt.

Ueberhaupt bemerket man, daß der wenigste Theil neue Namen seyen, welche Linnäus bey Errichtung seines Pflanzen-Systems gebraucht, sondern daß dieser scharf denkende, und in den botanischen Schriften der Alten aufs beste bewanderte Gelehrte sich mehr beflissen habe, die Namen der Alten, weil sie mehrentheils die Sache besser ausdrücken, wieder herfür zu suchen, und der Vergessenheit, worinnen sie waren, zu entreissen.

§. 86.

Sie treibt aus einer perennirenden Wurzel meistens nur einen, bisweilen etliche, Schuhlange, gerade Stengel, deren Gipfel sich in etliche kurze Zweige, und diese wiederum in kleine Nebenzweige theilt, doch so, daß sie alle fast einerley Höhe erreichen. Die kleine Blümlein, welche an allen zu oberst zahlreich sich befinden, sitzen daher so gedrungen beysammen, daß sie eine flache Dolde bilden, ob schon die Pflanze selbst mit nichten unter die Classe der so bekannten Dolden-Gewächse, sondern vielmehr zur vierzehenden, oder unter diejenige mit zusammen gesetzten gestirnten Blumen gehört, *herbæ flore radiato*: denn jene Blümlein haben im Mittel-Punct Röhrleinförmige, und um den Rand herum platte

te sehr kurze Blättlein und einen schuppigten grünen Kelch. Doch sind die nachfolgende Saamen-Körnlein ohne Wolle, etwas gebogen, und auf einer Seite erhöhet, auf der andern aber flach, hinc convexum inde planum, und daher gleichwohl dem Saamen der Dolden-Gewächse sehr ähnlich.

Die Blümlein sind zwar bey der gemeinsten Art, wovon hier eigentlich die Rede ist, mehrentheils ganz weiß, oder nur in der Mitte etwas bräunlicht; doch findet man sie auch bisweilen fleischfarb, oder wohl ganz roth, und in Frankreich ganz und schön goldgelb, welche bey uns bisweilen zur Zierde in die Gärten gepflanzt werden.

Die Blätter sind, wie der Name *Millefolium* anzeiget, in sehr viele zarte Zasern zertheilt, und federförmig; die untere, ehe der Stengel geschossen, werden schön grün, die nachfolgende am Stengel etwas kräuser, rauher und blasser, und in der gelben Gattung sind alle silberfarb, oder wie mit zarter, weisser Wolle überzogen. Jene sprossen gleich im ersten Frühling herfür, und unsere Haus-Mütter bedienen sich derselben, die Oster-Eyer ohne Kosten damit zu färben: denn weil sie ihre grüne Farbe gehen lassen, wenn sie auf Eyer gebunden, und damit gesotten werden, so werden diese dadurch sehr lieblich und künstlich gezeichnet.

§. 87

§. 87.

Dieses ist also schon der erste Nutzen dieser Pflanze, aber auch fast der einzige in der Haushaltung. Doch wir müssen, ehe wir darinnen weiter gehen, noch vorhero etwas mehrers von ihren übrigen Eigenschaften gedenken. Sie wächset nicht nur auf Wiesen, sondern auch sehr gern auf Frucht- besonders auf Haber-Feldern, weil diese vor dem Winter nicht pflegen gestürzt zu werden, und mithin die perennirende Wurzeln sich daselbst besser bestocken können, als wordurch sie sich viel leichter fortpflanzt, als durch den Saamen, zumalen dieser zum öftern nicht gänzlich reif wird. Das Vieh frißt sie nicht gar gerne: denn sie ist bitter und herb anziehend am Geschmack, nähret auch daher, ob sie gleich übrigens nicht ungesund ist, nur kärglich.

Diese anziehende Eigenschaft lässet sich aus dem rothen Fleck, welchen, wie Tournefort berichtet und erfahren hat, der frische Saft und Kraut zurück lässet, wenn etwas davon auf blau Papier kommt, schon ehe man sie kauet, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vermuthen: denn daß eine solche Eigenschaft nur saure Dinge haben, diese aber jederzeit anziehend seyen, ist eines so bekannt als das andere. Am Geruch hingegen ist sie sehr arm, ja es ist derselbe nur kaum zu spüren, und doch ist sie, wie wir schon im sech-

sten

sten Theil gesagt haben, nicht nur mit den Chamillen in Ansehung des botanischen Characters aufs genaueste verwandt, und stehet mit denselben in einerley Classe und Ordnung, sondern giebt auch beym destilliren unter allen Pflanzen ganz allein ein solches blaues Oel, als man bekannter massen auch aus jenen, und zwar reichlich, erhält. Aus Veranlassung dieser Gleichheit mag es meistens herrühren, daß man dieser Pflanze fast alle diejenige Arzney-Kräften beylegt, oder für alle diejenige Gebrechen gut hält, wofür die Chamillen in der That helfen. Doch da der Schaffgarbe das vornehmste und würksamste Stück von jenen, der Geruch, fehlt, sie auch das obgedachte blaue Oel nur in so geringer Quantität enthält, daß manche, weil sie deswegen in ihren Versuchen gar nichts davon bekommen, es gänzlich geläugnet haben; so siehet man schon hieraus, daß das wichtigste, wo nicht alles, was man von den Arzney-Kräften jener auch auf diese applicirt, auf sehr schwachen Füssen stehe: denn jene würkt das vornehmste und meiste mittelst der geruchbaren schweflicht schmerzlinderenden Theile, die in dem blauen Oel am reichlichsten zu finden sind, in den Schaffgarben aber fast gänzlich mangeln. Jene kann daher die beste Hülfe in krampfhaften Anfällen von allerley Art durch ihr erweichendes und betäubendes Wesen

sen verschaffen, statt daß diese ein gleiches nur alsdenn verrichtet, wenn ein solches Uebel von allzu grosser Schlappheit der Fiebern entsprungen ist, hingegen nothwendig entweder das Uebel ärger macht, oder doch wenigstens nicht vermindert, wann eine Geblüts-Verstopfung, wie gar oft geschicht, oder eine allzu grosse Reizung und Spannung der Nerven dasselbe verursacht hat.

Hievon mag es herrühren, daß, ob schon ihre Würkung ganz gelind ist, doch manche berühmte Aerzte ihren Gebrauch als unsicher erklärt, besonders aber für demselben bey vollblütigen und hitzigen Naturen, oder auch solchen, die mit der Goldader behaftet sind, gewarnet haben.

§. 88.

So gewiß es demnach ist, daß man die Heils-Kräften dieser Pflanze allzu sehr vervielfältiget habe, und so unsicher und ungewiß die Hülfe hievon bey Krampf und Schmerz ist, so richtig und wichtig ist sie hingegen in allen Krankheiten, die von einer Schlappheit der Eingeweide entsprungen sind, oder wo etwas zu stärken, anzuhalten, oder auch zu reinigen und zu heilen ist. Nicht nur fliesset dieses aus dessen obberührter anziehend bitterer Eigenschaft ganz ohne Zwang, sondern ist durch lange Erfahrung hinlänglich bestätiget, die Pflanze selbst aber dadurch eine der berühmtesten worden. Also pflegte Stahl unter

allen

allen Magen oder stärkenden, das ist, die Schnellkraft der Fiebern vermehrenden Arzneyen, Medicamenta tonica, keines häufiger als dieses zu gebrauchen, und sie für ein unfehlbares Mittel wider hypochondrische oder Mutter artige Blähungen zu halten. Friederich Hoffmann, desgleichen unter dessen Aufsicht und Vorsitz Christoph Heinrich Petzchius Anno 1719. eine eigene Probschrift hievon geschrieben und vertheidiget, hat sie in hypochondrischer Schwachheit der Eingeweide, und davon herrührendem Krampf, Blähungen und Schmerz unter den kurzen Rippen, in kalten Fiebern, ja selbst in der Lungensucht mit grossen Lobsprüchen erhoben. Doch ließ er im ersten Fall Chamillen, Stern-Aniß, Pomeranzen-Schelfen und Sassafras-Rinden darunter mischen, und es wie Thee acht Schälein auf einmal im Bett trinken. Im Erbrechen der schwangern Frauen hat auch das Schaffgarben-Thee, nach dem Gebrauch der Clystiere und des englischen Salz, gute Würkung gethan, und Hellwig hat in denen deutschen Natur-Geschichten ein obstinates Magen-Weh lange Zeit damit gedämmt. Zum stärken oder für alle jezt gedachte Gebrechen wird sie am schicklichsten und liebsten auf Thee-Art gebraucht. Hingegen wird in denen Gedenkschriften der Königlich-Französischen Gesellschaft der

Wissen-

gant, zuvor aber ein gelindes Laxans, und Bezold hat in allzu starkem Fliessen der Goldader denselben auch mit Zimmet und Muscat-Nuß vorsetzen lassen. Es scheinet auch der Gebrauch auf diese Art, als Thee, sicherer zu seyn als auf jene: denn seitdeme man angemerkt, daß der Saft, oder auch, wie Tragus sagt, das Kraut selbst, ein Bluten aus den Nase-Löchern, als etwas dahin applicirt worden, und einmals auch einen blutigen Urin erregt hat, so hat man gegründete Ursache zu argwöhnen, daß er eine heimliche Schärffe besitze.

Noch viel mehrere Gebrechen, wofür diese Pflanze helffen soll, findet man, anderer zu geschweigen, nur allein in obgedachter Probschrift des Perzch, und in der von Langen 1714. zu Altdorf herausgegebenen, aufgezeichnet und zusammen gehäuft. Es will uns aber um so mehr beschwerlich fallen, dieselbe hieher auszuschreiben, da wir kaum dieses jetzt gesagte zuverläßig genug halten, jenes aber noch weit dunkler zum erklären, und in der Erfahrung weniger gegründet ist.

§. 89.

Indessen müssen wir doch noch des äusserlichen und œconomischen Nutzen mit wenigem gedenken: Also ist ein hieraus gesottenes Gurgel-Wasser wider die Mundfäule als ein schnell zu

habendes Haus-Mittel schon längstens berühmt und bekannt, und wider Kopf-Schmerzen rathet Tabernemontanus an, solle man Tücher in den frisch ausgepreßten Saft tunken, und warm über den Kopf legen.

Das allerwichtigste aber hievon scheint gleichwohl noch dasjenige zu seyn, was sie als ein Wundkraut bey frischen Verwundungen leistet: denn sie stehet durchgehends schon von den ältesten Zeiten an bis jetzo hierinnen in einem so guten Ruf, daß sie der Wunder-Cur und Geschicht, welche man beym Hollerio von einer abgeschnittenen und hiemit glücklich und bald wieder zusammen geheilten Bauren-Nase lieset, gewiß zu ihrer fernern Empfehlung nicht nöthig hat.

Zum Blutstillen sollen sich desselben in Frankreich insonderheit die Fuhrleute und Gutscher bedienen, wenn sie sich irgendwo verwundet oder beschädiget haben, und hievon soll es herrühren, sagt Lemery, daß man sie daselbst insgemein *herbe aux charpentiers* nenne. Am gewöhnlichsten wird das Kraut zu diesem Gebrauch nur frisch gequetscht, und entweder so ganz allein oder der davon ausgepreßte Saft auf die Wunde gebunden, und mit ein wenig Schmeer und anderm Fett gemischt. Doch kann die in denen Apothecken aus dem gedörrten Kraut mit starkem Brandtenwein ausgezogene Essenz auch hierzu

als ein Wund-Balsam dienen, oder überhaupt so wohl diese und der Saft, als auch das frisch gestossene Pulver unter andere Wund-Balsam mit gutem Vortheil gemischt werden. Hingegen darf man nur das im sechsten Theil mitgetheilte Verzeichniß der unnützbaren gebrannten Wasser, und was wir daselbst davon gesagt haben, durchsehen, so wird daraus, da auch dieses darunter begriffen, jedermann selbst zu bestimmen vermögen, ob es Gründlichkeit oder Muthmassung sey, was von dessen Würkung hin und wieder aufgezeichnet zu finden ist.

§. 90.

In Absicht auf die Landwirthschaft berichtet uns Herr von Rohr, daß er selbst gesehen, wie einige gute Hauswirthe an manchen Orten, besonders aber in der Gegend der Churfürstlich-Sächsischen Residenz-Stadt Dreßden, in den Weingebürgen an den sandigten Orten, wo andere Kräuter und Blumen eben nicht in grosser Menge wachsen, diese Pflanze bey dürren Jahren, da es an Futter gemangelt, mit vieler Mühe zusammen suchen, dieselbe brechen, ganz klein stampfen, und dem Vieh zu fressen vorlegen. Ungestampft wolle zwar das Vieh nicht gerne daran, weil sie ihm zu bitter seye, fresse sie aber gleichwohl ganz gerne, wenn sie mit anderm Gras vermischt, und ganz klein zerschnitten gefüttert

werde.

werde. Sie seye dabey dem Rindvieh ein sehr gesundes und heilsames Futter, wachse zwar gern in gutem Boden, komme aber auch in dem allergeringsten sandigt-steinigten doch wohl fort, und wäre daher zu wünschen, daß man darauf dächte, an denen Orten, wo nicht viel Gräserey ist, in den sandigten und unfruchtbaren Gegenden, wo sonst wenig oder nichts wachsen will, dasselbe auszusäen, und zur Fütterung des Viehes mit anzuwenden. Die Ansaat dergleichen einheimischer Pflanzen würde weit besser anschlagen, als die vielerley fremde Klee- und Spuri-Saamen, welche man seit einiger Zeit auch in Deutschland eingeführt hat, aber gröstentheils ihre eigene Witterung erfordern. Und könnte auf diese Art, ohne daß die Anschaffung des Saamens so kostbar fiele, als bey jenen ausländischen, mancher wüster Berg, auf welchem sonst wenig oder nichts wächset, und manche dürre Wiese und Viehweid damit besäet werden.

So gewiß nun aber alles dieses ist, insonderheit in Ansehung der Schaafe, als woher der deutsche Name entsprungen, und so patriotisch diese Vorschläge und Wünsche sind, so ist doch auch nicht zu läugnen, daß es mit der Ansaat schwer halten würde, weil der Saame bey uns sehr oft, wegen zu bald eingefallenem Frost, nicht zur Reiffe gelangt, und das Rindvieh, ob es

schon endlich sich daran gewöhnen liesse, würde doch schlecht dabey zulegen, und wann es, wie Bileams Esel, reden könnte, ausrufen: Medice vivere est pessime vivere.

§. 91.

Die grosse Grindwurz wird von C. Bauh. *Lapathum aquatic. fol. cubitali* genennet, weil sie fast Armslange Blätter hat, und nicht wie die gemeinste und in der Arzney gebräuchlichste Gattung an schattigten Orten, bey den Stallungen der Bauren-Höfe, altem Schutt und Mauerwerk, sondern meistens an den Wasser-Gräben der Wege wächset. Da so wohl die Gestalt als nutzbarste Eigenschaften der Wurzel zum Färben und Arzney-Gebrauch dieses Pflanzen-Geschlechts überhaupt schon im vierten Theil §. 16. hinlänglich, so viel die Absicht dieser œconomischen Pflanzen-Historie erfordert und zulässet, mitgetheilt worden sind, so wollen wir hier bey dieser Gattung nur noch des sonderbaren mit ein paar Worten gedenken.

Die Wurzel ist in mehrere Zasern zertheilt, und etwas schwärzer aussenher als bey der gemeinen Gattung. Die Blätter am Stengel zu unterst sind manchmal mehr als Arm lang, aber dabey doch schmäler als bey jener, vornen zugespitzt, und am Rande bisweilen gekräuset. Sie blühet viel später als jene, und erwächset drey bis

vier

vier Fuß hoch, doch verliehrt sie viel von ihrer Grösse so wohl an Blättern als dem Stengel, wenn sie in trockenen Boden gepflanzt, oder das Wasser an dem Ort, wo sie von Natur gewachsen ist, ausgetrocknet wird.

Muntingius, ein erfahrner Botanicus von Gröningen in Holland, hat diese Wasser-Gattung dadurch besonders berühmt gemacht, daß er sie vor die von Plinio wider den Scharbock so sehr, als eine unfehlbare Panacea, belobte *herba Brittanica* gehalten, und einen eigenen Tractat von ihr geschrieben. Es erzählt nemlich gedachter Plinius, daß, als unter dem berühmten Feldherrn Germanicus das Römische Kriegs-Heer jenseits des Rheins unfern der See sich gelagert, und von dem daselbstigen Brunnen-Wasser getrunken, wäre es dadurch von dem Scorbut angegriffen worden, hätte aber hiewider schleunige Hülffe erhalten durch ein Kraut mit langen schwarzen Blättern und schwarzen Wurzeln, welches die Friesen, bey denen das Lager war, Wiesen und *Brittanica* nannten. Wie weit nun gedachter Muntingius es getroffen habe, wann er diese Grindwurz-Gattung für jene *Brittanica* hält, wollen wir zwar hier nicht entscheiden; doch ist gewiß, daß die größte Blutreinigende Kraft, so wohl überhaupt in allen Gattungen dieses Pflanzen-Geschlechts stecke, als

auch, daß insonderheit diese Wasser-Gattung vors Podagra von vielen als ein Præservativ gehalten und gebraucht werde. Jenes haben wir selbst vielfältig, ja auch einmal in der Venus-Seuche, und bey Kindern in derjenigen Krankheit erfahren, welche man allhier, aber unrecht, aus den Gliedern zahnen nennt, und eine Gattung Scorbut ist; nemlich, wann sie an den Füssen geschwellen, dieselbe gar nicht strecken wollen, sondern vielmehr bis an Leib hinauf ziehen, und durch ihr Geschrey, besonders wenn sie betastet werden, ihre daran leidende Schmerzen deutlich verrathen. Von diesem aber zeuget Tournefort, daß es in Paris mit den Wurzeln, welche mit Zuthuung etwas Gentian, Süßholz, Zimmet, Muscatblüh und Saffran, in Wein eingeweicht würden, innerlich geschehe; und Schwenkfeldt lehret die frische Blätter äusserlich über die podagrische Glieder selbst appliciren.

§. 92.

Reginam prati nennt Bodonäus, nicht ohne guten Grund, den jetzo folgenden Gaißbart, *Barba Capræ*, *Ulmaria*, nach der Verdolmetschung aus seiner Mutter-Sprach, dem Französischen, *Reine des prez*: denn sie dient gewiß den Wasser-Wiesen und Ufern der kleinen Bächlein um so mehr zur Zierde, da sie fast die

einzige

einzige Pflanze dieser Oerter ist, die einen starken, und doch dabey vorzüglich lieblichen Geruch hat. Schon hieraus haben wir Gelegenheit zu bemerken, daß die Natur die geruchbare Pflanzen sehr sparsam an denen Orten herfür bringe, wo dem Vieh sein Futter wächset. Und warum dann dieses? Weil sie das Vieh größtentheils nicht gern frißt, sie auch weniger nahrhaft sind, als der größte Theil der übrigen, der gütige Schöpfer aber auch dem allergeringsten von seinen Geschöpfen, unter dem nöthigen jederzeit das Beste gönnet.

Sie ist eine dauerhafte perennirende Pflanze, erwächset aus Fingers dicken, mit rothen Zasern reichlich behangenen, äusserlich braunschwärzlicht, innerlich röthlicht, und etwas knodigten Wurzeln, mit einem zwey Fuß, bisweilen noch längern Stengel, dessen Gipfel sich in unterschiedene kurze Zweiglein theilet, welche mit einer Menge kleiner weisser Blümlein besetzt sind. So wohl die Stellung dieser Zweiglein und der daran hangenden Blümlein ist so beschaffen, daß sie alle zusammen eine verlängerte Dolde bilden, als auch die Blümlein selbst sind nach ihrer Bildung den Blüthen der bekannten Dolden-Gewächse ganz ähnlich: denn sie bestehen auch aus etlichen, meistens fünf und auf Rosenart rangirten kleinen weissen Blättlein; doch gehört diese Pflanze

nicht unter die Dolden-Gewächse, aber wohl unter die nächst benachbarte sechste Classe, *herbæ flore rosaceo*, meistens deßwegen, weil die Saamen von ganz anderer Beschaffenheit, nicht wie jene bloß und gepaart, sondern eingeschlossen sind in eigenen allerkleinsten, ja kaum sichtbaren Schottenähnlichen Gehäusen, deren je sechs bis acht beysammen aus jedem Stempfel eines Blümleins kommen, aber an den Seiten so genau aneinander passen, und Schraubenförmig in die Runde so artig gekrümmt sind, daß sie ein kleines Schnecklein von der Grösse eines Hanfkorns vorstellen.

Die Blätter sind denen des Odermennig, *Agrimonia*, ähnlich, aber grösser, rauh, hinten bloß, vornen dunkelgrün, und das obere Stück in drey Flügel zerschnitten, das untere aber in etlich besondere Blättlein federförmig bis auf die mittelste Rippe getheilt.

§. 93.

Diese Pflanze hat also zwar viel gemeinschaftliches mit andern, aber auch viel besonderes und eigenes, und ist eine der wichtigsten unter den plantis monadicis, weil sie die einzig bekannte ihres Geschlechts ist: denn ob schon Jussieu einer gefüllten Art, und Philipp Miller einer andern mit weiß gesprengelten Blättern gedenkt, so sind doch dieses nur zufällige Verän-

derun-

derungen, welche wieder verschwinden, und sich nicht durch den Saamen fortpflanzen lassen.

Hingegen ist sie sehr nahe mit zwey andern, dem rothen Wiesen-Steinbrech und dem Wald-Bocksbart, verwandt, und stehet so zu sagen mitten inne zwischen diesen; wie denn auch alle drey bald einerley, bald verschiedene Namen erhalten haben. Also wird jene, der rothe Steinbrech, zwar einstimmig *Filipendula* genannt, diesem aber, dem Bocksbart der Wälder, haben verschiedene Autores verschiedene Namen gegeben. Der älteste lautet eben also wie der deutsche, und war mithin mit unserm Wiesen-Bocksbart einerley; um sie also desto besser hievon zu unterscheiden, hat schon Tabernemontanus, und andere mehr nachhero, ihr den eigenen, *Drymopogon* geschöpft; beym Boerhave aber nebst noch andern wurde sie hiernächst *Ulmaria* genennet, den eigentlich Clusius zuerst unserer Wiesen-Gattung, wegen einiger Aehnlichkeit der Blätter mit dem Ulmen-Laub, beygelegt. Linnäus hingegen und Rajus haben hierauf ihr noch den neuen, *Aruncus*, gegeben, welchen doch der Herr von Haller hierinnen nicht nachgefolget ist, sondern vielmehr noch zuletzt den des rothen Steinbrechs, *Filipendula*, so wohl auf dieses Wald-Gewächs, als auch auf jene Wiesen- und Wasser-Geburt

ausge-

ausgedehnet, mithin alle drey obgenannte Pflanzen, ihrer nahen Verwandtschaft wegen, mit einerley Namen genennet, und sie unter ein Geschlecht gezogen hat.

Doch da sich aus den Namen der Unterschied zwischen ihnen nicht erlernen läßt, so müssen wir diesem zum besten noch das hauptsächlichste von ihrer Bildung hier beyfügen. Jene, die rothe Steinbrech, ob sie schon auch gewöhnlich eine Wiesen-Pflanze ist, und ihre weisse Blümlein auch an einem Dolden beysammen trägt, ist doch daran von dem Bocksbart leicht zu erkennen, daß sie nur eines Fuß hoch wird, mithin alle Theile derselben viel kleiner sind, ausgenommen die Blümlein, welche hingegen viel grösser werden, aber ohne Geruch bleiben. Nebst diesem hat sie einen ganz blossen Stengel, und die Blätter, welche alle am Boden beysammen stehen, sind schmal, lang und federförmig, oder in viele gleiche Flügel, fast wie die Blätter der Schaffgarbe, bis auf die mittelste Rippe getheilt.

Diese aber, der Wald-Bocksbart, ist schon zum Theil daran zu erkennen, daß er nur in schattigten Orten der Wälder und Zäune wächset; noch mehrers aber, daß er viel höher, fast wie ein Strauch, und mit vielen Zweigen erwächset, an deren Gipfel die weisse Blümlein zwar auch beysammen stehen, aber nicht auf Dol-

den-

den-Art, sondern eher wie ein Wadel oder Schweif; und am allerdeutlichsten, daß seine Blätter ganz glatt, und denen Blättern der Dolden-Gewächse, die, wie bekannt, unter allen Pflanzen etwas gemeinschaftlich eigenes haben, ganz ähnlich sind.

So geschickt weiß es die Natur zu verkehren, um eine desto grössere Mannigfaltigkeit herfür zu bringen, da sie dieser den Dolden-Gewächsen ähnliche Blätter, dem Wiesen-Bocksbart aber keine dergleichen gegeben, hingegen die Blüthe so zusammen gefüget hat, daß sie Doldenförmig erscheinen, und mithin in diesem Stücke mit den Dolden-Gewächsen verwandt werden.

Noch muß man den Bocksbart nicht verwechseln mit derjenigen Wiesen-Pflanze, welche zwar im Deutschen auch also genennt wird, im Lateinischen aber *Tragopogon* heißt, den Scorzonern gleicht, und mithin aus einer ganz andern Classe ist, wie wir in dem vorhergehenden zweyten und siebenden Theil schon mit mehrerm dessen Gestalt beschrieben haben.

§. 94.

So viele Gleichheit aber obige drey jetzt genannte Pflanzen in der Bildung gleichwohl miteinander haben, so viel und noch mehr haben sie auch nach ihrem innern Gehalt oder in Ansehung ihrer Würkung. Schon das rothe spröde Wesen, welches die Wurzeln derselben insgesamt be-

sitzen,

sitzen, bezeuget zum Theil, daß sie der Tormentill und der Bistorta hierinnen ähnlich, und mithin stopfend, anziehend und trocknend seyen; das viele saure Phlegma aber und die Menge der Erde, welche nach dem Zeugniß der Königlich-Französischen Academie der Wissenschaften in Paris, bey der chemischen Zergliederung sich geäussert, macht dieses noch wahrscheinlicher, und die davon gemachte Erfahrungen bestätigen es vollkommen. Kraft dieser hat besonders die erste, oder die Wurzel des Wiesen-Bockbarts, als welche fast allein unter allen noch bisweilen in der Arzney gebraucht wird, sich in der Ruhr und andern Blutflüssen, deßgleichen in Verwundungen und bey Beinbrüchen nützlich erzeigt; wie denn selbst der ehemalen berühmte deutsche Wundarzt, Felix Würz, das Pulver davon unter sein nachmalen in die Apothecken aufgenommenes Bruch-Pflaster gebraucht hat. Auch bezeuget Herr von Haller, daß das hievon destillirte Wasser nicht selten in solchen Krankheiten oder Zufällen gebraucht werde, wo ein Ausschlag zu gewarten und zu befördern ist; welches auch, in sofern dieses Wasser aus den Blumen, und nicht aus den Wurzeln destillirt wird, gewißlich nicht ganz vergebens ist; in Betracht der meiste Theil von solchen Wassern, welche aus geruchbaren Dingen bereitet werden, etwas flüchtig erhitzen-

des

des in sich halten. Doch bleibt auch gewiß, daß nur im Nothfall, oder wann von solchen Arzneyen, die kräftiger hierzu sind, deren es nicht wenig giebt, nichts zu haben ist, der Gebrauch dieses statt finde: denn ausser diesem wird es jederzeit besser seyn, man wähle, wo etwas anhaltendes erfordert wird, statt der Bocksbart-Wurzel, die von der Tormentill, und zu Heraustreibung eines Ausschlags, statt dieses destillirten Wassers, dasjenige von der Holderblüth, oder wohl gar, welches zwar verkehrt lautet, nach Beschaffenheit der Umstände etwas kühlendes.

Ueberhaupt ist hier zu merken, daß beym Heilen der Krankheiten jederzeit das kräftigste zu wählen, und doch dabey auch darauf zu sehen sey, daß es sicher würke, damit nicht der Nutzen, den man in gewisser Maaß durch die erhaltene Würkung an einem Theil erlangt hat, durch den Schaden weit übertroffen werde, welcher an einem andern Ort entstehen kann, wann weder die Würkung des Mittels, noch die Ursach des Uebels einseitig, sondern mancherley oder verschiedener Art gewesen ist. Es wird also hierzu erfordert, daß man nicht nur eine, sondern alle Eigenschaften und Würkungen der Hülfs-Mittel, und das Maas der Kräften derselben genau wisse, damit dadurch ausgemessen, ausgesucht und bestimmt werden könne, was und wie viel bey einem

nem jeden Uebel erforderlich sey, und mithin zu dem härtern Klotz auch der ihm gebührende härtere Keil gebraucht werde. Selbst die Ursach, warum der Schöpfer vielerley Pflanzen zwar mit einerley Eigenschaften begabet, jedoch aber dem einen ein grösseres, dem andern ein kleineres Maas davon zugetheilet; desgleichen, warum Er dieses bey manchem in allen Stücken, bey andern nur etlichen, und wieder bey andern nur in einem einigen Stück, da die übrigen von ganz anderer Beschaffenheit sind, gethan hat, scheinet sich hierauf zu gründen.

In der Oeconomie ist weiter nichts von dieser Pflanze bekannt, als daß die Blüthen, wegen ihrem lieblichen Geruch dem Wein einen angenehmen Geschmack geben, und zu dem Ende auch würklich manchmal, besonders zu starken Weinen, und vorzüglich noch zum Malvasier, der auf der Insul Candia wächset, gebraucht werden.

§. 95.

Pimpinella alba maj. weisse Biebernell, französisch *Boucage*, ist das einzige Dolden-Gewächs, so wir auf diesem Spaziergang, so wohl auf den Wiesen als im Wald, bisher angetroffen haben, und noch ferner antreffen werden. Sie ist schon lang in der Heilkunst in gutem und starkem Ruf, dergestalt, daß sie unter den Poly-

chrest-

chrest-Pflanzen gewiß nicht den letzten Platz hat.

Zum Nutzen der Landwirthschaft hingegen, ist eben so wenig von ihr als von der vorhergehenden bekannt. Der lateinische Name *Pimpinella* ist der gewöhnlichste, älteste, und in der Arzney allein bekannte, und dieses mag die Ursach seyn, daß ihn Linnäus lieber beybehalten, als den neuern, *Tragoselinum*, dessen sich Tournefort zuerst, und hernach auch Herr von Haller bedient hat. Jener hat seinen Ursprung von den Blättern, weil dieselbe, gleich den federförmigen, in etlich gleiche Flügel abgetheilt, und diese in zwey gleiche Reihen an einer gemeinschaftlichen Rippe angeheft, und also fast wie die Pastinaten und Zucker-Rüblein Blätter, *Sisarum*, gestaltet sind, sonsten aber bey keinem der übrigen Dolden-Gewächse also zugespitzt, und von gleicher Grösse gefunden werden. Es ist also diese Federform der Blätter zugleich das beste Unterscheidungs-Zeichen von den andern Dolden-Gewächsen. Diese Blätter haben zu dem anderthalb bis zwey Schuh hohen Stengel eine proportionirliche Grösse, und sind fast insgesamt, doch nicht in starker Anzahl unten am Boden beysammen.

Die Blumen-Dolden oder Cronen sind weiß, klein, bestehen nur aus wenigen Blumen-Bü-

schelein, *Umbella particularis*. Sie hat eine weisse lange, aber nicht gar dicke, jedoch perennirende Wurzel, woran Weinmann, und vor ihm Casp. Bauhin eben dergleichen rothe Insecten-Puppen oder Cochenill-Körner gefunden haben will, wordurch der Knawel so bekannt worden; ist dauerhaft, und allenthalben in ganz Deutschland, ja fast in ganz Europa zu finden, so daß man sich wundern muß, daß die Materialisten eine so grosse Menge jährlich verschicken müssen, und nicht vielmehr ein jeder Apothecker sie an seinem Ort selber sammeln läßt. Doch giebt es nicht vielerley Arten, und auch diese wenige von den inländischen sind nur sehr wenig von einander in der Bildung unterschieden; aber eben deswegen ist es um so viel merkwürdiger, daß gleichwohl eine von diesen, welche, wie Elsholz berichtet, in der Mark am häufigsten und gewöhnlichsten wächset, einen ganz blauen Saft in der Wurzel enthält, der heraus lauft, wenn man sie entzwey bricht, von darüber gegossenem Brandtenwein aufgelöset wird, und denselben so dauerhaft blau färbt, daß er selbst blau über den Helm geht, wenn er davon abgezogen wird, statt daß bey der gewöhnlichen gemeinen Art dieses unterbleibt, und es überhaupt etwas seltenes ist, daß eine Farb über den Helm gehe. Es beweiset dieses, daß dieses blaue Wesen harzigter, und

dabey

dabey von eben so subtiler Natur seyn müsse, als der flüchtige Wein-Geist selbst.

Wer aus den unwankelbaren Gesetzen der Natur weiß, daß nichts über sich steigen könne, was nicht in einerley Raum leichter als die Luft ist, und daß der Brandtenwein nur allein harziges, sonsten aber weder salziges noch schleimiges Wesen auflöse, dem wird dieser Beweis ganz klar seyn. Er wird aber auch den ganz leichten Schluß daraus ziehen, daß also das allerflüchtigste zuerst, und das weniger flüchtige erst nachhero, oder wohl gar nicht, je nach Beschaffenheit des Grads und Gehalts so wohl des treibenden Feuers, als auch der Cörper selbst in die Luft fliege. Wird ein solcher noch ferner alsdann den Grad der Flüchtigkeit und Feuervestigkeit, oder wenigstens nur, ob das Wesentlichste und Würksamste dieser oder jener Art, flüchtiger oder schwerer als Wasser seye, bestimmen können, so wird er unzähliche Vortheile auch nur hieraus erhalten. Nur weniger, weil sie in die Haushaltungs- und Arzney-Kunst einschlagen, hier zu gedenken; so wird der Arzt den destillirten Essig gewiß dem Apothecker allein überlassen, weil er alsdann weiß, daß der undestillirte viel kräftiger ist. Er wird sich hüten, solche destillirte Wasser zu gebrauchen, die keinen Geruch haben, noch vielmehr aber dergleichen selbst erst aus al-

lerley ungeruchbaren Wurzeln, als Sassaparill und China ꝛc. bereiten zu lassen, und in Recepten zu verschreiben. Er wird es nicht für ein Zeichen der Güte und gerechten Zubereitung, noch das Gegentheil für einen Fehler ansehen, wenn die sogenannte *Terra foliata Tartari* so weiß wie der Schnee ist, und die feuerveste Laugen-Salze der Pflanzen crystallisirt sind, noch viel weniger die Apothecker darzu zwingen, daß sie es auf diese Art verfertigen; weil ihm alsdann nicht unbewußt seyn kann, daß bey dem ersten Exempel die mehrere Weisse ein stärkeres Calciniren erfordere, und allein davon herrühre, durch dasselbe aber fast alles Saure, womit vorhero nicht ohne grosse Kosten und Mühe das feuerveste Weinstein-Salz gesättiget wurde, wieder ausdünste, und mithin die ganze Absicht der Zubereitung vereitelt werde; und bey dem andern hingegen zur Erzeugung der Crystallen-Feuchtigkeit und Säure erfordert werde, dergleichen Salze also weder vollkommen feuervest noch laugenhaft seyen.

Eben also wird der Koch das Essig-Gefäß nicht aufs beste zustopfen, und dargegen Wein, Brandtenwein, Rosen- und Zimmet-Wasser offen stehen lassen. Er wird daher, wann er diese zur Zurichtung einiger Speisen gebraucht, sie erst am Ende des Kochens daran giessen, und ins besondere die Wein-Speisen in einem ver-

schlosse-

schlossenen Geschirr kochen: denn dadurch verhindert er, daß nicht, wie gewöhnlich geschicht, wenn das Geschirr unverschlossen ist, das Beste ausdämpfe, dadurch mehr Wein verbraucht, und die Speise doch unkräftiger werde. Eben dieses wird er bey allen stark riechenden Gewürzen in Acht nehmen. Er wird die Speisen mit Saffran, Zimmet, Nägelein, Muscatblüh und Nuß erst kurz vorhero, ehe sie aufgetragen werden, würzen, da hingegen Pfeffer, Ingwer, Salz und Zucker gar füglich gleich im Anfang darzu gethan, und damit gekocht werden können. Er wird ferner das Fleisch nach Art der Engelländer mehr durch starkes Klopfen und Quetschen, als durch langes Sieden und Braten suchen mürb zu machen, weil ihm hiedurch die beste Kraft entgeht; und wenn ja zu einigem Backwerk etwas von oben genannten kostbaren Gewürzen erfordert wird, dieselbe gröblich und nicht zart gestossen darunter mischen.

Der Kauffmann, Materialist und Kramer desgleichen wird jene Gewürze, Ambra, Moschus und Campher, in wohl verschlossenen Gefässen verwahren, statt daß es bey der Häring Tonne, dem Zucker und Caffee nicht nöthig ist.

Und der Gürtler und Goldschmid wird, wenn er in Feuer vergüldet, seine Nase beym Abrauchen, so viel möglich, davon entfernen; der kluge Landmann aber bey heissem Sonnenschein den

Dung gewiß nicht auf den Acker führen, noch viel weniger denselben daselbst während einer warmen Witterung dünn ausbreiten, und lang uneingeackert liegen lassen, weil er aus obigem wissen muß, daß solchergestalt das flüchtige Salz und Oel, der beste Theil des Dungs, in die Luft verfliegt.

Noch viel dergleichen Beyspiele könnten wir hier anführen, wenn nicht dieses wenige zu unserer Absicht schon genug wäre, und wir von unserer Bibernell-Pflanze nicht noch etwas mehrers zu sagen hätten.

§. 96.

Wir gehen also zu derselben wiederum zurück, und merken zuvorderst an, daß über letztgedachte etwas seltene Art es noch eine ganz kleine gebe, die hingegen eben so häufig auf allen trockenen und steinigten Hügeln und Fußwegen wächset, als selbst jene gemeine grössere. Sie wird *Pimpinella minor* genannt, weil sie bloß allein in der Grösse von jener unterschieden ist, da sie am gewöhnlichsten nur ein bis anderthalb Spannen hoch wird, und nach dem Verhältniß dieser geringen Höhe des Stengels auch um so viel kleinere Blätter und Blumen-Dolden hat. Es ist also, weil sie auch an Kräften einander gleich sind, von keiner grossen Erheblichkeit, wenn eine Gattung für die andere gebraucht wird.

Mehrers hingegen liegt daran, wenn statt dieser die welsche Biebernell, *Pimpinella sanguisorba*, genommen wird, wie wir schon im sechsten Theil bey Beschreibung derselben gesagt haben, daß es oft bey uns geschehe, und eben jezo aus dem englischen Gärtner-Lexicon des Herrn Philipp Millers ersehen, daß auch in Londen eben diese Klage geführt werde: denn da diese aus einem ganz andern Pflanzen-Geschlecht, und so wie in der Gestalt, also auch an Kräften von jenen weit unterschieden ist, so kan es nicht so gleichgültig seyn. Die Gleichheit des Namens verursacht diesen Irrthum, und wie viel Schaden ist aus eben dieser Quelle nicht schon geschehen!

§. 97.

Uebrigens haben zwar alle Theile unserer weissen Biebernell-Pflanze, Stengel, Blätter, Blumen, Saamen und Wurzel einen balsamisch-harzigten Geruch, wenn sie zerrieben werden, und scharffen, beissenden Geschmack, doch die Wurzeln am meisten und stärksten. Sie werden daher auch fast ganz allein zum Arzney-Gebrauch gewählt, und dieser ist so groß, wichtig und berühmt, daß mancher Arzt, und zwar mit bestem Grund, ein ganzes Pfund Orientalischen Bezoar gegen ein Loth von dieser Wurzel vertauschen würde. Stahl, und unter seinen Jüngern insonderheit Junker und Nenter, haben

sie in einen so vorzüglich guten Ruf gebracht, und sie als ein herrlich eröfnendes, Schweiß- und Urintreibendes, dann auch Geblütreinigendes und Magenstärkendes Mittel gepriesen. Sie pflegten sie daher auch sehr häufig, theils in Substanz unter Trank und Thee, theils ausgezogen als eine Essenz und Extract zu brauchen, theils auch mit andern Dingen zu vermengen: wie dann selbst zu der noch jetzo so bekannt- als beliebten Stahlischen Gift-Essenz, *Essentia Alexipharmaca*, ein guter Theil von diesen Wurzeln kommt. Und wie wahrscheinlich ist es nicht, daß sie all obig erzähltes kräftigst würke, und daher in sehr vielen Krankheiten dienlich sey: dann wem ist unbewußt, daß dergleichen harzigte und mit einem scharfen Salz gewürzte Vegetabilien, indem sie die grobe und zähe Säfte durchdringen und zertheilen, den Urin treiben? Indem sie auch zugleich dieselbe in etwas erhitzen, und den Umlauf vermehren, den Schweiß befördern; indem sie, in Folge dieses, die Absonderung der schädlichen Theile bewürken, das Geblüt reinigen, und noch über dieses, mittelst des balsamisch gewürzhaften, den Magen stärken müssen. Das einige Exempel des Tannen- oder Fichten-Harz, welches in denen ersten Sprossen oder Kätzlein derselben, *summitates sive Juli Pini*, fast alles dieses eben so kräftig würkt, beweiset es schon ziemlich deut-

lich; noch mehrers aber hat es die Erfahrung bestätiget, da sie in der Wasser- und Lungensucht, Husten und Engbrüstigkeit von zähem Schleim, kalten Fiebern, und überhaupt in allen Zufällen, die von allzu schleimigten, zähen, kalt- und sauren Feuchtigkeiten entsprungen sind, sehr oft die beste Hülfe geleistet hat.

§. 98.

Einige gute Landwirthe wollen angemerkt haben, daß dergleichen Pflanzen unter dem Futter dem Milch-Vieh vorzüglich nützlich seyen. Sie vermehre bey ihm die Milch, und bewahre es für Seuchen. Einen solchen nützlichen Dienst kann man um so viel eher von dieser Pflanze vermuthen, wenn dasjenige gewiß ist, was Schenk, *Sebizius in Tragum* und *Avantius in Fieram* davon melden, daß schon die Blätter, wenn sie auch nur zwischen den Brüsten getragen werden, innerhalb sechs Stunden die Milch bey den Säug-Ammen so stark herbey ziehen, daß man genöthiget werde, sie hinweg zu thun. Und die Kraft wider die Krankheiten, die von sauren Feuchtigkeiten entspringen, welche wir oben von ihr gerühmt haben, macht theils dasjenige wahrscheinlicher, theils wird sie selbst dadurch bestätiget, was *Hoffmann in Schrœderum* von eben diesen Blättern angemerkt hat, daß, wenn sie zerschnitten in Wein gethan werden, sie desselben Säure

mildern. Sonsten will auch noch Tabernemontanus versichern, daß diese Pflanze unter dem Haber verfüttert, oder als ein Trank eingeschüttet, den Krebs an den Pferden gewißlich curire.

§. 99.

Nun wollen wir diesesmal unsern Spaziergang von den Wiesen noch in die nächstliegende Wälder fortsetzen. Hier finden wir zwischen dem jungen Holz-Anflug und an den Wald-Rändern, neben den Gebüschen und an andern Orten, die mit keinem hohen Holz besetzt, und mithin nicht allzu schattigt sind, zu allererst das so wohlbekannte Johannis-Kraut.

Es hat diesen Namen, weil es gewöhnlich um die Zeit des Johannis-Tag zu blühen anfängt; im Lateinischen hingegen nennt man es *Hypericum*, und französisch *Chillepertuis*. Ehemalen, jedoch besonders in den aberglaubigen Zeiten, wurde es in jener Sprach der Gelehrten auch *Fuga Dæmonum* genannt.

Ob diese Pflanze gleich eine der bekanntesten ist, so können wir doch nicht ganz unterlassen, etwas weniges von ihrer Gestalt hauptsächlich deswegen zu melden, weil sich ein- und anders ungewöhnliches daran befindet: denn also sind die Blättlein, welche den ganzen Stengel und dessen Zweige paarweiß und zahlreich besetzen, an ihrer

ganzen

ganzen Fläche mit unzählbar viel, und kleinen Poris, gleichsam als wären sie mit der Nadel gestochen, versehen. Der französische Name *Chillepertuis* hat hievon seinen Ursprung, und so viel wir uns erinnern mögen, findet man dieses sonst an keiner Pflanze, oder doch ausser dem *Hyssopo*, *Satureja* und ihres gleichen gewürzhaften, nur an sehr wenigen.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den Saffrangelben Blumen. Diese sind mit schwärzlicht rothen Puncten gänzlich übersäet, und wenn sie zerquetscht werden, fließt ein blutrother Saft heraus, der von harzigtem Wesen ist.

Im übrigen erwächst sie aus einer perennirenden Wurzel mit einem mehrentheils anderthalb Fuß langen runden Stengel, an welchem viele paarweiß und ins Creutz stehende Zweige sich befinden. Zuoberst stehen die meiste weit geöfnete Blumen, gleichsam wie an einem Dolden, beysammen. Sie haben fünf Blättlein, sehr viele Staubfäden, und die nachfolgende Saamen in einem dreyeckigten länglichten und in drey Fächer getheilten eigenen Behältniß. An Grösse gleichen sie denen Monat-Röslein, *Bellis minor*; und die grüne Blättlein des Stengels denen bekannten purgirenden Senna-Blättern; die Pflanze selbst aber gehört in die sechste Classe, *herbæ flore rosaceo.*

§. 100.

§. 100.

Sie ist sehr gemein und häufig nicht nur in allen Provinzen Deutschlands, sondern auch in auswärtigen Ländern, ja selbst im Orient nur mit einigen Veränderungen zu finden. Von hieher hat Tournefort viele ausländische verschiedene Gattungen gebracht. Es sind aber so wohl die meiste von diesen, als auch die einheimische nicht allzu merklich voneinander unterschieden: denn selbst die ganz kleine kriechende, welche der Zwerg davon kann genennet werden, und eher einem Hünerdarm, *Alsine*, dem ersten Anblick nach ähnlich siehet, ist doch in den Hauptstücken vollkommen einerley. Eine dritte hat statt des runden einen viereckigten Stengel. Eine vierte bekommt breite, oval-runde, glatte, undurchlöcherte, und von dem Stengel in etwas durchwachsene Blätter, perfoliata.

Unter den ausländischen sind die stinkende, und die kleine staudigte mit den warzigten, krausen Blättern, die bekanntesten und merkwürdigsten. Beyde treiben sehr viel harte, hölzerne Stengel, gleich denen Stauden-Gewächsen; doch bleiben sie nur ganz niedrig, so daß jene kaum drey Schuh, diese aber öfters nicht einen erreicht. Sie haben beyde grössere Blumen, als unsere gemeine inländische, und an denselben sehr lange und viele Fäden, und jene hat einen wi-

derlichen Geruch, besonders wann sie zerrieben wird. Sie wird deswegen *Hypericum fœtidum* genannt. Diese hingegen hat ein sehr liebliches Ansehen. Die kleine, hölzerne, nur Fingers lange Zweiglein sind bis an die oben am Gipfel sitzende einige Blum, ganz voll von kleinen, krausen, wechselsweiß stehenden Blättlein, welche an Grösse dem Feld-Quendel, *Serpillum*, nicht ungleich, und am Rand und der Rucken-Seite häufig, als wären sie gesäet, mit hellrothen, glänzend-durchsichtigen Wärzlein oder Bläslein besetzt sind. Die Stengel stehen gleichfalls ganz voll von diesen Wärzlein, und sie scheinen jenen balsamisch-harzigten Saft der Blumen, wovon oben gesagt worden, reichlich zu enthalten. In Ansehung des Saamen-Gehäuses hat sie etwas ganz besonders, welches die übrige Arten alle nicht haben: denn dieses ist nicht dreyeckigt, sondern Pyramidenförmig, und in fünf Kammern inwendig unterschieden. Boerhave hat dieses Pflänzlein auch deswegen vom Geschlecht des Johannis-Kraut abgesondert, und ihm den eigenen Namen, *Ascyrum balearicum frutescens, maximo flore luteo, foliis minoribus subtus verrucosis*, gegeben. Ihr Geburts-Ort ist die Insel Majorca, und durch Dr. Lobel ist sie am ersten bey uns bekannt, hernach aber durch einen Apothecker in Barcellona, Nahmens *Salvadore*,

zum

zum Fortpflanzen überschickt worden: denn als jener ein getrocknetes Exemplar von Dr. Pena erhielte, that er gleich damals davon Meldung, unter dem Namen *Myrto Cistus*, weil nach seiner Meynung die Blumen mit dem *Cysto*, und die Blätter mit denen Myrten-Blättern überein kamen. Sie blieb aber gleichwohl denen neuern Botanicis unbekannt, bis obgedachter Apothecker auf diese Insul kam, und bey Gelegenheit des Kräutersammelns auch diese Pflanze fand; hierauf einige frische Saamentragende Exemplare nach Engelland und Holland sandte, woselbst der reife Saamen gesäet, und da er aufgieng, diese Pflanze nach und nach dergestalt ausgebreitet, und so vermehrt wurde, daß sie jetzo in den meisten Kräuter- und Kunst-Gärten kein Fremdling mehr, sondern wie einheimisch ist.

Sie kann also, wie auch jene stinkende, aus dem Saamen, wann er reif wird, welches aber bey uns nicht allemal geschicht, zwar gar wohl gezogen werden, doch liebt man die Fortpflanzung durch junge Zweiglein, oder bey jener stinkenden, aus Nebenschossen mehrers, welche die alte Pflanzen hier häufig treiben. Wenn man sie aber gleichwohl auch aus dem Saamen ziehen will, so muß man denselben bey jener im August oder September, das ist, so bald er reif wird, säen, sonst verdirbt das meiste, wenn man ihn

bis

bis auf den Frühling aufhalten will. Bey dieser hingegen kann man gar wohl bis dahin warten.

Beyde erfordern einen trockenen, leichten, sandigten Boden, mit etwas untermischt verfaultem Dung, und diese im Winter das Glashaus, weil sie zärter ist, statt daß jene, die stinkende, die ordinari Winter-Kälte ganz wohl ertragen kann.

§. 101.

Nun wollen wir auch die Eigenschaften unserer Johannis Pflanze anhören. Diese sind so vorzüglich, daß sie gewiß eine der würdigsten von allen ist, welche in den Apothecken zum Arzney-Gebrauch gewiedmet und aufbewahrt werden.

Bisher haben wir zwar manche angetroffen, welche zu Heilung äusserlicher Schäden oder als Wundkräuter gepriesen werden; aber unter allen ist keine, die dieser hierinnen den Vorzug nur dem Schein nach streitig machen könnte. Und doch wollen wir den Beweis hievon nicht aus dem Paracelso entlehnen, obwohlen nicht geläugnet werden kann, daß dieser vermeinte *Adeptus* die Eigenschaften und Kräften der meisten bekannten Pflanzen vorzüglich genau gekannt habe, und mithin gar wohl verdiene, daß man darauf achte, wenn er von dieser Pflanze also sagt:

Und

Und das soll fürnemlich ein jeder Wundarzt wissen, daß kein Kraut in deutscher Nation, auch wohl in andern Ländern, welches so hoch mag gebracht werden in der Præparation, zu Heilung der Wunden, als dis Kraut, *Hypericon* genannt: denn seine Tugenden sind nicht zu beschreiben; sondern wir können und wollen den besten und genugsamen hinlänglichen Beweiß, theils aus den allgemein übereinstimmenden, und schon von den Erzvättern bis auf uns fortgepflanzten Zeugnissen, theils aus seinen Bestandtheilen, und mithin aus der Erfahrung, a priori & posteriori, zugleich und ganz allein führen: denn also erhellet aus jenen, daß sie nicht nur in allen äusserlichen Verwundungen vortrefliche und eben so gute Hülfe leiste, als der beste Balsam, sondern auch die Reifung der innerlichen Geschwüre in den Lungen und Nieren befördere, dieselbe reinige, und zugleich trockne und heile. Aus diesen aber läßt sich mit der größten Wahrscheinlichkeit muthmassen, daß diese Pflanze hierzu das beste Geschick habe, weil der schon oben gedachte rothe Saft voll harzigten Wesens ist, und vor andern dergleichen harzigten Dingen noch dieses besondere und den Vorzug hat, daß er mehrers trocknet, dem Zufluß und der Fäulung widersteht. Das erste beweiset theils der harzigte Weyhrauchs-Geruch und bitterlechte Geschmack, welchen man empfindet,

pfindet, wenn die Blumen zerquetscht werden; noch mehr aber der Bericht des Geofroi. Zufolg dessen erhält man beym Destilliren ein Oel davon, welches dem Terbinthin-Oel fast gänzlich gleicht. Von den andern aber zeuget nebst der Erfahrung auch die rothe Farbe.

Mit größtem Recht wird daher diese Pflanze unter die meiste Wund-Balsame genommen, und als ein Haupt-Stück angesehen: als zum Exempel: der *Balsamus vulnerarius Mindereri, Balf. Arcæi*, besonders aber der Pforzheimische Zauber-Balsam sind. Ueber dieses letztere wird man sich wundern: denn wir haben noch nicht gesagt, daß, wie überhaupt die beste Sachen dem Mißbrauch am meisten ausgesetzt sind, also auch dieser die Kraft, Gespenster und Geister, ja gar den Teufel zu vertreiben, angedichtet worden sey. Diesen Aberglauben haben die Leichtglaubige und diejenige, welche die Kraft eines ernsthaften Gebets weder jemals erkannt noch erfahren haben, von dem Alterthum geerbt, und man lieset ein artiges Weiber-Histörgen davon in *Wedelii Dissertation de Spectris ex Scipione Mercurio*. Der Name, *Fuga Dæmonum*, Teufels-Flucht, und daß sie von den Einfältigen noch jetzo in die Ställe aufgehängt wird, um alles Böse daraus zu vertreiben, rührt auch ganz allein davon her.

Es ist zu bedauren, daß unter der Menge des Erdichten, Muthmaßlichen und Falschen das Wahre vielmals kaum erkannt, und zum öftern dadurch ungewiß wird. Und doch muß man es hier bey dieser Pflanze um so mehr noch für ein Glück halten, daß die Goldmacher nicht auch einen Anspruch darauf machen, wie sie sonst auf die meiste Zauber-Pflanzen, weil selten ein Mährlein, eben so, wie kein Unglück, allein ist, zu thun pflegen; da sie wegen der Goldfarbe der Blumen, und der rothen Tinctur, welche man daraus erhält, um so viel scheinbarern Grund hierzu hätten.

Hingegen verdient gleichwohl angemerkt zu werden, daß manchmal dergleichen Zauber-Pflanzen, wenn sie in Krankheiten, die man von einer Zauberey entsprungen zu seyn glaubte, gebraucht worden sind, doch geholfen haben. Ein Beyspiel hievon hat unser seel. Herr Dr. Ehrhardt aus einem Tübingisch Cammerarischen Manuscript, in dem von ihm verfertigten Anhang zu des *Loniceri* Kräuter-Buch, mitgetheilt. Es lautet: Es seye einmal eine gliedersüchtige Person an ihn (Cammerer) gekommen, welche melden lassen, daß sie bereits acht Medicos, und sehr viel Pfuscher, alles umsonst gebraucht, und muthmassete, es seye ihr was Böses wiederfahren. Der Herr Doctor hält aus andern Absichten für rathsam, dieser Patientin Antimagica zu geben; verschreibt

ihr

ihr demnach einen Kräuter-Wein wenig und oft zu gebrauchen, worzu er vornemlich unsere Johannis-Blumen, denn auch die Nießwurzen, Löwenmäuler, Leinkraut, Bosten, Beschreykraut ꝛc. emploirte, und äusserlich obgedachten Pforzheimischen Zauber-Balsam, welches ein von stark riechenden Oelen zusammen gesetztes, und in allen Würtembergischen Apothecken wohlbekanntes Liniment ist, anriethe, vermischt mit dem Unguento anodyno und Wachholder-Oel, wordurch dann diese Glieder-Krankheit ganz glücklich gehoben worden ist.

Es lässet sich also hieraus mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schliessen, daß die Ursach, warum man dergleichen Pflanzen eine Kraft wider die Zauberey beygemessen hat, nicht gänzlich und allein nur von dem Sonderbaren in ihrer Bildung oder des innern Gehalts herrühre, und zu suchen sey; sondern daß selbst eine unrichtig ausgelegte und übel applicirte Erfahrung hierzu Anlaß gegeben, oder wenigstens das Gewicht jenes Sonderbaren vermehret, und es unterstützt habe. Diese Vermuthung wird noch gründlicher dadurch bestärkt, weil der meiste Theil der Zauber-Pflanzen, wie insonderheit dieses Johannis-Kraut, wider krampfig-hypochondrische Zufälle eben so wohl dienlich sind, als es bekannt ist, und auch obiges Beyspiel erweiset, daß die meisten Krankheiten, welche die

Einfältigen der Zauberey zuschreiben, hieraus entspringen.

§. 102.

Es hat noch ferner über das schon Gesagte von der heilenden und reinigenden Kraft, so wohl äusserlich bey Wunden, als innerlich in Lungen- und Nieren-Geschwüren, wie ingleichem wider hypochondrische Ungelegenheiten, wovon die Erfahrungen des *Angeli Salæ* am besten zeugen, diese Pflanze in verschiedenen andern Krankheiten ein grosses Lob. Doch da dieses allein schon das wichtigste und eigene, das mehrere auch jedermann leichter aus der hievon zu Jena unter dem Vorsitz des Weltbekannten Wedels gehaltenen, und von Dr. Houck, als Respondenten, verfertigten Streitschrift selbst ersehen kann, so begnügen wir uns, nur noch kürzlich anzuzeigen, daß sie in Schwachheit der Nerven, kalten Fiebern, und insonderheit in denen *Actis Haffniensibus*, wider die Würmer sehr gerühmt werde.

Es sind es aber vornemlich nur die Blumen, und nicht die ganze Pflanze, die zu allem diesem gebraucht werden, weil nur diese und die Saamen die belobte balsamische Kraft enthalten, und Boerhave wahrgenommen hat, daß das übrige, besonders die Stengel Heiserkeit erregen; deswegen er auch anrathet, daß man in denen Brust-Krankheiten jederzeit, mit gänzlichem Ausschluß

schluß dieser, nur jener sich bedienen solle. Man hat daher in denen Apothecken zum Gebrauch nur jene eingeführt, gleichwie ebenfalls alle Arzneyen nur davon bereitet werden.

§. 103.

Unter diesen ist das gekochte Oel und die mit Brandtenwein ausgezogene Essenz das wichtigste. Zu jenem nimmt man etliche Hand voll dieser Blumen, wann sie schon gröſtentheils in Saamen geschossen sind; giesset darüber so viel Baum-Oel und ein wenig Wein, bis es darüber gehe; lässet es also in einem gläsernen Geschirr an der Sonne etliche Tage lang stehen; kochet es sodann bey gelindem Feuer so lang, bis alle wässerigte Feuchtigkeit ausgedämpft ist; preßt es in einer Preß wohl aus, und mischet etwas von klarem Terbinthin-Oel darunter.

Die Essenz hingegen bedarf nicht so viel Arbeit; ein starker Brandtewein, den man, daß er drey Finger hoch darüber stehe, in einem Glas darüber gießt, und einige Wochen in einem warmen Ort miteinander stehen läßt, ist alles, was darzu erfordert wird. Sie kann sodann so wohl zum innerlichen Gebrauch, besonders in Fiebern, worzu sie einige sehr hoch erheben; als auch äusserlich als ein Wund-Balsam gebraucht werden. Das Oel hingegen ist gröſtentheils nur äusserlich und in gleicher Absicht zum heilen üblich;

doch hat man es auch innerlich zu wenigen Tropffen vor langwierige Husten gut befunden. Und was noch ferner das äusserliche anbetrift, so wird in dem Tagebuch der deutschen Naturforscher bezeugt, daß, da man mit diesem Oel leinene Tüchlein getränkt, und diese zu einem Zundel verbrannt, und über den Wurm am Finger gelegt habe, so seye dadurch gute Heilung verschaft worden.

Wir haben die Bereitung dieser zwey Stücke dem Landmann zu Lieb hier beyfügen wollen, damit er wissen möge, wie er wohlfeil und leicht sich den besten Wund-Balsam selbst verfertigen könne.

§. 104.

Auch die jetzo folgende *Pyrola*, Wintergrün, wilder oder Wald-Mangold, ist eine schon längst als ein Wundkraut in die Apothecken aufgenommene Pflanze. Sie ist perennirend, und hat diesen lateinischen Namen wegen der Aehnlichkeit der Blätter mit dem Birnbaum-Laub, und den deutschen wegen derselben Dauerhaftigkeit erhalten: denn sie sind eben so glatt, und haben fast die nemliche länglicht runde Gestalt wie diese. Es erwachsen jedesmal ein Büschelein von vier bis sechs mit Fingers langen Stielen aus der Erde miteinander, und zwischen denselben der Spannenlange ganz blosse Stengel, an dessen

dessen obern Hälfte weisse Blümlein in Aehren-Form an kurzen eigenen Stielen hangen. Diese sind weit und flach auf Rosen-Art geöfnet, und haben fünf oval-runde Blättlein, und den Saamen in einem eigenen Gehäuß eingeschlossen. Sie gleichen also hierinnen dem vorhergehenden Johannis-Kraut, und beyde stehen deswegen in eben derselben und einerley Classe, *herbæ flore rosaceo.*

§. 105.

Also ist die gemeinste und zur Arzney gebräuchliche Art gebildet. Es giebt aber, und zwar ebenfalls auch in den Wäldern, noch eine andere mit kleinern, oval-runden, gegen vornen zugespitzten, und am Rand sehr subtil gesägten Blättern. Der Stengel ist bey dieser auch bloß, und so wohl derselbe als auch die weisse Blümlein, wie überhaupt alle Theile der Pflanze, um ein gut Theil kleiner. Nebst diesem stehen auch jene, die Blümlein, am Stengel weder so weitläufig voneinander, noch auf allen Seiten, sondern ganz gedrungen, und nur auf einer Seite beysammen gegen und an dem Gipfel, der gemeiniglich deswegen in etwas auf die Seite gekrümmt wird. Ferner ist hier zu erinnern nöthig, daß man diese Pflanze wegen Gleichheit des deutschen Namens nicht verwechsle mit einer andern, die insgemein *Vinca pervinca*, von einigen aber

auch *Clematis Daphnoides*, und im Deutschen Wintergrün, wie jene, und Sinngrün genannt wird, ebenfalls eine Wald-Pflanze von dauerhaften Blättern, aber kriechender Art ist, und blaue, viel grössere und einzelne Blumen auf jedem Stiel hat.

§. 106.

In der Haushaltung ist gar nichts hievon bekannt, als daß aus den Stielen desselben sich Besem binden lassen, welche die Stuben damit auszukehren tauglich, und von guter Dauer seyn sollen; und auch zum Arzney-Gebrauch sind nur die harten Blätter dienlich: denn diese allein ziehen zusammen und trocknen, gleichwie alle dergleichen spröde und Erdenreiche, ja selbst die meisten Baum-Blätter zu thun pflegen. Dieses ist die Ursach, daß sie unter die Wundkräuter gezählt, und so wohl innerlich wie Thee und Trank, als äusserlich in Umschlägen, in dieser Absicht genutzt werden.

Doch da alle diese gar nichts Balsamisches enthalten, so lässet sich daraus mit gutem Grund urtheilen, daß das vorhergehende Johannis-Kraut, weil bey ihm diese beyde Eigenschaften vereiniget zu finden sind, um eben so viel kräftiger hierzu in den meisten Fällen seyn werde, als die Hülfe derjenigen Balsame, die gar nichts Zusammenziehendes besitzen, ungewisser und geringer ist.

§. 107.

Nicht weniger Schönes, Eigenes und Unerwartetes, als bey irgend einer andern, ja viel mehr als man nur vom blossen Anschauen sogleich wahrnehmen kann, werden wir an der jetzo folgenden *Erica*, Heide, Heidekraut, antreffen. Im Französischen heißt sie *Bruyere*, und das erste merkwürdige an derselben ist, daß sie zum Geschlecht der Sträucher gehört, und doch fast völlig auf dem Boden kriecht; also niedrig erwächset sie aus langen, weit um sich greifenden harten Wurzeln mit vielen eben so hart hölzernen kurzen Zweiglein, welche in die Höhe gerichtet sind, statt daß das Haupt-Stämmlein mehrentheils dem Boden anliegt. Ihr Laub, womit insonderheit die Zweiglein ganz bedeckt sind, ist sehr klein, dauerhaft, schön grün, und gleichet demjenigen der Cypressen oder Tamarisken, und diese Pflanze ist mithin nebst jener die einzige wildwachsende bey uns, die dergleichen Laub haben. Auch die Blümlein gleichen an Gestalt, Farb und Situation denen der Tamarisken fast gänzlich, so daß überhaupt der größte Unterschied zwischen beyden nur darinnen zu bestehen scheint, daß jene die gewöhnliche Sträucher-Höhe erreicht, und aufrecht mit geraden langen Zweigen erwächset: denn auch hier wie dort sind die Stengel oder Stämme und Zweige röthlicht an Farbe,

und die Blümlein stehen an dem obersten Theil derselben in Aehren-Form beysammen. Sie sind auch blaßroth oder fleischfarben, klein, Glockenförmig, und bestehen nur aus einem, aber tief viergespaltenen Blatt. Sie gehört also unter die zwanzigste Classe, *frutices flore monopetalo*, und ist mithin von den Tamarisken, weil die Blümlein dieser fünf Blättlein haben, und sie deswegen unter der ein und zwanzigsten Classe stehen, doch schon hierinnen, noch mehr aber wegen dem Kelch unterschieden: denn unsere Heide hat derselben zwey; einen glänzenden vierblätterigen, und eben so wie die Blume selbst, blaßroth gefärbten, welcher über diese hinaus raget, dieselbe gänzlich einschließt und bedeckt; und einen kleinen Grasfarbenen, worauf jener und das übrige des Blümleins ruhet. Jener erste Kelch oder die Blumendocke ist dermassen dauerhaft, und von hartem dürrem Wesen, daß er so wohl als das grüne Laub der Zweige niemals abfällt, verdirbt, oder nur einschrumpft, wie bey andern Pflanzen gewöhnlich ist. Diese kann deswegen lang bey gutem Ansehen bleiben, ja selbst noch alsdenn, wenn schon die wahre innere Blumen-Blättlein verwelkt sind, der Griffel sich in ein viergespaltenes Saamen-Gehäuß verwandelt hat, oder wohl gar die Pflanze abgeschnitten aufbewahrt worden ist. Sie leistet also deswegen

schon einigen Dienst, weil man sie bequem auch im Winter, wenn es an andern Blumen mangelt, unter die von gefärbtem Papier, Federn und anderm Zeug gemachte Blumen mengen, und zu Auszierungen gebrauchen kann.

§. 108.

Doch wir werden noch ein mehrers von ihrem Nutzen in der Land- und Hauswirthschaft zu vernehmen haben, ob schon der Ruf von ihr insgemein so schlimm, und das schnelle und häufige Wachsthum derselben, da ganze Fluren von etlichen Meilen bisweilen damit besetzt sind, dem Landmann so verhaßt ist, daß er sich kein Bedenken macht, sie mit Feuer zu verfolgen und auszurotten. Das Heidebrennen ist zu diesem Ende an einigen Orten sehr üblich worden. Es ist auch allerdings so sehr nicht zu tadeln, weil diese Pflanze das Erdreich dermassen überlauft und auszehrt, daß kein anderes grünes darneben aufkommen kann, selbsten aber nur sehr mager bleibt, und zur Fütterung für das Vieh noch nicht allenthalben im Gebrauch ist; gleichwohl aber sonst auf keine Art, selbst nicht wenn man es mit der Wurzel auszieht, besser vertilgt werden mag, als eben durch dieses Anzünden und Abbrennen, worbey man noch den Vortheil hat, daß der Boden durch die Asche zugleich gedungt wird. So nützlich es also in dieser Absicht werden

den kann, so behutsam hat man doch wegen Wind und nah gelegenen Wäldern damit zu verfahren. Es geschiehet deswegen jetzo nicht mehr so häufig, wenigstens nicht ohne expresse landsherrliche Vergünstigung, und gröster Vorsicht.

Um so viel wichtiger ist es also, wenn man diese Pflanze, statt auf ihre bequemere Vertilgung zu sinnen, selbst mehrers zu nutzen lernet. Daß die Schaafe, ins besondere aber diejenige Art, welche die Lüneburger Heideschnacken nennen, weil sie auf der Lüneburger-Heide erzogen werden, dieselbe gerne fressen, und fett davon werden, ist schon länger bekannt; wie ingleichem, daß in Engelland einige die Häuser damit decken, und die Bienen sie noch mehrers als jene, ja vorzüglich lieben, und viel, ob gleich der alten Sage nach, etwas geringer Honig davon einsammeln. Aber daß man es auch im Winter bey Futter-Mangel, und nicht nur für die Schaafe allein, sondern auch für das Rindvieh im Nothfall mit Vortheil verfüttern könne, ist neuer und doch glaubwürdig, weil es der Herr von Rohr berichtet. Von jenem sagt er, daß einige gute Hauswirthe sich einen Nutzen damit zu schaffen gewußt hätten, da sie des Winters, wenn das Heu sehr theuer gewesen, und sie ihre Schaafe in den Ställen nicht nach Gebühr füttern können, mittelst einer sonderlichen Invention durch ihre

Knechte

Knechte und Unterthanen von den beschneyeten Plätzen dieses Heidekraut, so viel als möglich war, hervor räumen, und das Schaafvieh darauf treiben lassen; dieses aber, daß man es vor das Rindvieh auch gebrauchen könne, meldet er, hatte eine ausserordentliche Noth gelehret, da wegen grosser Dürre und daher rührendem Gräserey-Mangel, die Hausvätter und Hausmütter sich gar nicht mehr zu helfen wußten, und daher einige derselben in der Ober- und Nieder-Lausitz, ingleichem in Schlesien und an mehr andern Orten, anfiengen, die Kühe und übriges Rindvieh mit diesem Kraut zu füttern. Das Vieh wollte zwar anfänglich nicht daran, endlich aber habe es gern angebissen; auch ist hiebey zugleich versichert worden, daß es bey dieser Fütterung sehr wohl gestanden, und guten Nutzen gegeben. Die Stiele und das grobe Wesen habe man unten herum gestreuet, und zu dem Düngen sehr geschickt befunden. Wer diese Erfahrung mit demjenigen vergleichen mag, was wir im siebenden Theil von der Tüchtigkeit der Tangelholz-Reiser zum Viehfutter gesagt haben, gleichwie es sich sehr wohl miteinander vergleichen läßt, dem wird auch dieser Nutzen um so viel wahrscheinlicher und gewisser dünken.

Hingegen sollte man eben so gewiß vermuthen, diejenige würden ein rauhes Lager haben, welche

welche sich dieses Gewächs, wie Rajus von denen Berg-Schotten sagt, zu ihrer Lagerstatt oder für ihr Bett erwählen, und dergestalt bedienen, daß sie die Wurzeln untersich, und die zarte Zweige übersich richten. Und doch wird davon gelobt, daß es an Weichlichkeit den Feder-Betten gleich komme, an Gesundheit aber diese weit übertreffe. Für die völlige Gewißheit dieser beyden Stücke wollen wir zwar nicht Bürge seyn, doch ist das letzte bey solchen Personen glaubwürdig, welche ein schwammigtes Fleisch haben, und schwächlich, oder wohl gar mit der englischen Krankheit, Rachitis, behaftet sind: denn alle diese haben trocknende Dinge, dergleichen ein solches Bett ist, höchstnöthig.

§. 109.

Und dieses ist auch die einzige Eigenschaft, wordurch sie in der Arzney dienlich werden kann, ob schon ihr Gebrauch daselbst nicht eingeführt ist: denn ausser etwas anziehendem hat sie weiter weder Geschmack noch Geruch. Aber eben hieraus lässet sich beweisen, daß sie in dem weissen Fluß der Weiber, wider blöde Augen, am Ende der kalten Fieber, und ins besondere auch, wie Rondeletius erfahren hat, mit grossem Nutzen wider die Flechten im Gesicht, wenn sie auch schon veraltet sind, gebraucht werden könne; hingegen wider den Stein ganz unkräftig seye, wor-

zu

zu Mathiolus das davon gesottene Wasser als Thee getrunken, und äusserlich wie ein Bad gebraucht, doch sehr nachdrücklich anpreißt, und davon sagt, daß es denselben zermalme, Rajus aber schon mit allem Recht und voll Verwunderung hierüber ausgerufen hat: Quis hoc credat!

§. 110.

Der Bärlapp oder das sogenannte Gürtelkraut, *Lycopodium*, worzu wir jetzo gelangen, ist zwar nur eine Mooß-Art, und wird daher auch *Muscus terrestris elavatus* von einigen genannt, hat aber so besondere Eigenschaften, daß er deswegen sehr berühmt und merkwürdig worden. Diese Pflanze kriecht vollkommen auf dem Boden mit schmalen, schlanken, grünen Zweigen, welche mit kleinen kurzen Blättlein ganz gedrungen voll, so daß immer eines auf das andere passet, rings umher besetzt sind. Sie überlauft einen ziemlichen Fleck in die Länge und Queere, und treibt immer ohne gewisse Ordnung ein Zweiglein aus dem andern herfür, und alle diese sind hin und wieder durch ganz unscheinbare kleine Würzelein an der Erde bevestiget; endlich erheben sich auch einige dieser kurzen Zweiglein in die Höhe, und schieben einen Fingers langen Stiel am obern Ende herfür, an dessen Gipfel zwey nebeneinander stehende, schmale, schuppichte,

te, gelblichte Zäpflein oder Zolkern, an Gestalt fast wie die junge Birken-Zäpflein in die Höhe gerichtet stehen, welche zwischen ihren Schuppen ein zartes, gelblichtes Mehl enthalten.

§. III.

Und dieses Mehl ist es hauptsächlich, was die Pflanze berühmt und nützlich macht. Es weicht an Zärte dem feinsten Pulver nicht, und ist voll schweflicht-brennbaren Wesens: denn wenn etwas davon durch ein Licht geblasen oder gestreuet wird, so macht es eine helle Flamme, blitzt und zischt in der Luft wie Schießpulver, so weit es reicht, oder eben so gut und stark als das zermalmete *Colophonium*, Geigenharz. Die Perser pflegen daher auch, wie Olearius in seiner Moscowitischen Reiß-Beschreibung p. 499. berichtet, dasselbe im Monat August in grosser Menge zu sammeln, und statt des Schießpulvers zu den Feuerwerks-Künsten zu gebrauchen. Doch hat es an sich selbst weder Geruch noch sonderlichen Geschmack, kann aber gleichwohl zum Ausräuchern der Zimmer, wenn man ein klein wenig gestossenen Weyhrauch darunter mischt, auf diese Weise sehr bequem gebraucht werden; weil man es nur durch ein Licht blasen, und nicht wie ander Rauchwerk erst auf glühende Kohlen, die man nicht allezeit bey der Hand hat, werfen darf.

Man

Man nennt es insgemein den Saamen dieser Pflanze, *semen Lycopodii*; wie es denn auch in denen Apothecken unter diesem Namen eingeführt ist. Es scheinet aber theils seiner Zärte, theils auch des schweflicht-brennbaren Wesens wegen, eher nur das befruchtende Saamen-Mehl, dergleichen an den Staubfäden-Spitzen der meisten Pflanzen gefunden wird, als die Saamen-Eylein oder dasjenige, was man unter dem Namen, *semen*, insgemein versteht, selbst zu seyn: denn daß jenes bey andern Pflanzen auch brennbarer Art seye, erhellet daraus, weil die Bienen das gleichfalls brennbare Wachs nur allein davon sammeln.

Endlich hat man die Gestalt dieses zarten Staubs, welche gewiß auch kein Argus mit blossen Augen, oculis nudis, entdecken wird, doch, und zwar vermuthlich mittelst guter Vergrösserungs-Gläser, erforscht, und dieselbe ganz platt befunden, ja der Herr von Haller glaubt so gar, welches merkwürdiger ist, die Schmerz-lindernde Kraft desselben rühre bloß von dieser Bildung her. Doch gesteht er dabey, daß dieses das einzige bekannte Exempel sey, wo die Heil-Kräften so deutlich aus mechanischen Gründen erklärt werden können.

Die Lehre, daß die Würkungen der Cörper von ihrer Figur, und also nur von dieser äusser-

lichen Eigenschaft herrühren und bestimmt werden, dergestalt, daß nach der Verschiedenheit dieser, auch jene verschieden seyen, ist so gar neu nicht, aber bisher ohne hinlänglichen Beyfall geblieben. Die Schwere, ja die Unmöglichkeit, möchte man sagen, diese äusserliche Eigenschaft nach ihrer so grossen Mannigfaltigkeit allenthalben richtig zu entdecken, und ihre Würkung daraus zu bestimmen, noch mehr aber die Weise dieser Würkung zu erklären, trägt die billige Schuld hievon. Indessen ist doch gewiß, daß, wann alles dieses überall so leicht hergienge, als es bey obgedachtem Bärlapp-Saamen geschicht, so würde die Arzney-Wissenschaft nicht nur sehr dadurch erleichtert werden, sondern auch auf gewissern und vestern Stützen ruhen: denn was ist Dunkeles hieran, oder wer sollte nicht begreifen können, daß platte weiche Theile die spitzigen, der Schmerzen wahrscheinlichste Ursach, wann jene diese bedecken, eben so wohl entwafnen oder unwürksam machen müssen, als durch ein Blättlein Wachs bey einer Nadel geschicht, wenn dessen Spitze damit bedeckt wird. Es darf auch niemand fürchten, daß solchergestalt der innere Gehalt oder die Bestand-Theile der Cörper gar nicht mehr in Betrachtung kämen, wenn alles bloß auf der äussern Bildung beruhen würde: denn die Erfahrung lehret eben so gewiß, daß die

Bil-

Bildung nach der verschiedenen Natur jener geordnet sey, davon abhange, und mithin beyde in einem beständigen genauen Verhältniß miteinander stehen. Hievon rührt es her, daß diejenige Pflanzen, die in der Bildung am meisten einander gleichförmig sind, auch nach ihrem innern Gehalt und denen davon abstammenden Kräften größtentheils miteinander übereinstimmen; also, daß nicht nur ganze Geschlechter, sondern weitläufige Classen, oft in dem Haupt-Wesen zusammen treffen; wie wir solches an der Classe derjenigen, die von Natur gefüllte Blumen mit platten Zünglein förmigen Blättlein und Milchähnlichem Saft haben, *herbæ planipetalæ lactescentes*, ersehen, als welche fast durchgehends von nahrhaftem Wesen, und deswegen zur Speise tauglich sind. Desgleichen an denen mit Sternblümlein, *Discoidæi*, als welche hingegen gar nicht hierzu, desto besser aber zur Arzney taugen, weil die meiste etwas, mehr oder weniger, scharfgewürzhaftes besitzen. Ferner an denen Dolden-Gewächsen, *plantæ umbelliferæ*, welche größtentheils etwas narcotisches und Urintreibendes enthalten. Nicht weniger an denen sogenannten Würtel-Pflanzen, *herbæ verticillatæ*, welche weder zur Nahrung noch Vieh-Futter geschickt, und dem meisten Ungeziefer am allerverhaßtesten, denen Bienen aber ganz allein am al-

lerliebsten, und übrigens größtentheils gewürzhaft und stärkend sind. Wie auch an denen, die viele Schotten auf jede Blume bekommen, *multisiliquæ*, welche meistens ziemlich scharf, oder wohl gar giftig sind; statt daß diejenige hingegen, wo auf jede Blume nur ein Schöttlein folgt, für Menschen und Vieh die beste Nahrung geben; und zwar dergestalt, daß, wenn sie zugleich Blumen mit vier regulairen Blättlein, *plantæ tetrapetalæ siliquosæ*, haben, sie alsdenn zum Genuß für jene, wo aber die vier Blättlein in Papillons-Gestalt rangirt sind, *flores papilionacei*, sie zum Futter für diese vorzüglicher taugen.

Und damit auch niemand meyne, diese Uebereinstimmung der innern Eigenschaften oder der Bestand-Theile mit den äussern, oder der Gestalt, seye nur im Pflanzen-Reich wahrzunehmen, so kann uns die Verschiedenheit der Figur bey den Salz-Crystallen sogleich das Gegentheil, und daß es im Mineral Reich sich eben also verhalte, lehren: denn hieselbst nimmt man wahr, daß, wann die Salze gleiche Theile vom Sauren und Laugenhaften enthalten, *Salia media*, die Figur der Crystallen alsdenn cubisch oder vieleckigt sey; hingegen aber, wenn sie von einer Art mehr, und von der andern weniger in ihrer Vermischung haben, je nachdem der Grad der Ungleichheit

gleichheit stärker oder schwächer ist, jene Gestalt auch mehr oder weniger Cylinderförmig oder länglicht werde, so daß, wer wohl geübt hierinnen ist, auch nur aus dem blossen Ansehen fast mit Gewißheit bestimmen kann, von was Art und Gehalt dieses oder jenes Salz sey.

Hievon rührt es her, daß, wenn man das bey der Absüssung des Schweißtreibenden Spießglases erhaltene Salpeter-Wasser gehörig einsiedet, und, um das darinnen aufgelößte Salpeter-Salz heraus zu ziehen, zum Crystallisiren an einen kalten Ort setzt, bey dem ersten Anschuß die Salz-Crystallen länglicht, bey dem zweyten und dritten vieleckigt, und bey den übrigen zuletzt wieder länglicht, fast wie die ersten, werden: denn das Saure schießt leichter in Crystallen als das Laugenhafte, mithin eher, und wenn es mit diesem vermischt ist, zuerst vor diesem, ja dieses schießt ohne Beyhülfe von jenem gar niemals in Crystallen, statt daß jenes, das Saure, gar wohl ohne dieses seyn kann, doch muß es alsdenn einen andern Feuervesten Cörper, es seye Metall oder Erde, pro basi haben. Die Crystallen von dem ersten Anschuß enthalten also mehr, ja das meiste Saure, und nur wenig oder so viel Laugenhaftes, als, um einen vesten Cörper zu bilden, erforderlich war. Diejenige hingegen vom zweyten und dritten müssen schon mehr vom Lau-

genhaften als diese erste, oder fast gleiche Theile mit dem Sauren enthalten, weil der größte Theil von diesem schon vorhero, bey dem ersten Anschuß, aus dem Gemisch abgeschieden worden ist. Sie sehen daher wie rechte Mittel-Salze vieleckigt aus. Die nachfolgenden aber sind je nach dem Grad, als sie die vieleckigte Figur verliehren, und wieder nach und nach, wie die vom ersten Anschuß, cylindrisch werden, mehr oder weniger, und zuletzt fast gänzlich laugenhaft, weil sie fast gar nichts mehr vom Sauren bey sich haben können; doch müssen sie etwas weniges haben, sonst würden sie gar nicht als Crystallen sich ansetzen, sondern nur als ein Pulver zu Boden fallen, oder in der rückständigen Feuchtigkeit aufgelößt verbleiben.

Daß auch so gar in dem Thier-Reich einige Spuren dieser Uebereinstimmung sich zeigen, können wir noch ferner, da ohnehin omne trinum perfectum ist, nicht gänzlich unangezeigt lassen: denn worauf weiset dieses anders, wenn ganze Nationen etwas allein eigenes und doch unter sich allgemeines in ihrer Gesichts- oder Leibs-Bildung haben, und zugleich auch gewissen Tugenden oder Lastern, als Folgen des Temperaments, und mithin als Folgen der Beschaffenheit ihres Inwendigen, der flüssigen und vesten Theile ihres Cörpers, vorzüglich, ja allgemein ergeben sind?

Wann

Wann die Chiromantie oder Wahrsager-Kunst aus der Physiognomie und den Liniamenten je was Gewisses oder nur Wahrscheinliches enthält, worauf kann es sich anderst gründen?

§. 112.

Doch wir müssen nochmalen zu unserm Gürtelkraut zurück kehren, und nun auch das übrige von seiner natürlichen Historie, besonders seine innere Eigenschaften, Heilkräften und Würkungen mit wenigem besehen. In die Apothecken ist das obgedachte gelblichte Saamen-Mehl schon von langer Zeit her eingeführt, die Pflanze selbst aber findet man nicht darinnen; gleichwie sie auch in der Arzney bey uns gewöhnlich nicht gebraucht wird: denn der Weichsel oder sogenannte Polnische Zopf, wowider dennoch das hievon und dem Bärenklau, *Branca ursina*, bereitete Decoct als ein unfehlbares Mittel in den deutschen Natur-Geschichten von Berniz und Erndel gepriesen wird, ist bey uns noch nicht Mode. Doch hat der berühmte Wedel sie würdig befunden, eine eigene Dissertation davon zu schreiben, und sie gleichsam dadurch geadelt und bekannter gemacht, da sonst mancher kaum wissen würde, daß es eine inländische Pflanze sey, ob schon die Apothecker sich jenes Saamen-Mehls täglich und gewöhnlich bedienen, die Pillen damit zu bestreuen, um zu verhindern, daß

sie nicht so leicht zusammen kleiben. Dieses und daß die Wartweiber hin und wieder in Deutschland, besonders in der Schweiz, die fratte Oerter bey Kindern, und die aufgesprungene Warzen an den Brüsten der Weiber damit bestreuen, mag auch wohl der allerwichtigste Dienst seyn, den es leistet. Und daß es vorzüglich wohl hierzu tauge, lässet sich aus der grossen Zärte, und der trocknenden und doch zugleich balsamisch heilenden Kraft, welche alle dergleichen schweflicht-brennbare Wesen besitzen, mit bestem Grund hoffen.

Ueber dieses aber und dasjenige, was wir schon oben gesagt haben von einer Schmerzlindernden Eigenschaft, welche Gesner in der Nieren-Entzündung insonderheit bewährt befunden hat, wird es auch in denen Kinder Blattern, und von Dr. Gohl *in Act. Berol.* wider den Friesel, von dem berühmten Wedel aber auch in verhaltenem Urin, in denen Geschichten der deutschen Naturforscher gelobt. Desgleichen überhaupt will man es in allen spasmodischen und epileptischen Zufällen für dienlich befunden haben: Wie dann eben gedachter Wedel es für ein Specificum in den Krankheiten des Haupts gehalten; nicht weniger auch in Leibs-Schmerzen und Blähungen der Kinder, wovon Garmann in mehrgedachten deutschen Natur-Geschichten

ten zeuget, und endlich noch, welches am gewissesten zu seyn scheinet, in Brust-Krankheiten, als ein balsamisch-heilendes Mittel. Wir halten aber dafür, daß von diesem alles dasjenige sehr ungewiß sey, was nicht aus dem offenbahr schweflicht-brennbaren Wesen erklärt werden kann, und daß eine wohl zubereitete Schwefel-Blüthe, *flores Sulphuris*, fast alles dieses in gleichem Grad verrichten würde.

Der ganz eigene und allerwichtigste Dienst von dieser Pflanze wäre demnach dieser, daß, wenn von dem Kraut selbst etwas in einen Wein, der zähe oder sauer werden will, gehängt wird, es denselben, nach einiger Vorgeben, wieder zurecht bringt. Doch nach unserm Urtheil wird auch hier besser seyn, man warte nicht bis dahin, sondern trinke den Wein lieber vorher: denn wie leicht könnte es geschehen, daß auch diesesmal die Cur nicht anschlüge!

Gewisser wird hingegen der seinen Zweck erreichen, wer seine Zimmer schnell von denen so unhöflichen Fliegen reinigen möchte: denn in diesem Fall darf man nur ein wenig gestossenen Zucker oder eine andere Süssigkeit in einer Spannen langen und halb so breiten Reihe auf einen Tisch hinstreuen, und wenn sich diese ungebettene Gäste alsdenn mit Haufen dabey versammelt haben, etwas von diesem Bärlapp-Saamen oder Staub

in

in einen Federkiel fassen, und dasselbe durch ein Licht gegen den versammelten Fliegen-Trupp blasen, so wird man eine greuliche Niederlage von halb und ganz verbrannten, und solchen, die ihre Flügel verlohren haben, alsbald sehen: wiederholt man diese blitzende Arbeit etlichemal, so wird man in kurzer Zeit fast das ganze Geschlecht ausgerottet haben. So gewiß aber auch dieses ist, so müssen wir gleichwohl abermal bekennen, daß es unnützlich seye, weil das viel wohlfeilere *Colophonium* eben diese Dienste thut. Auch hat man sich dabey in Acht zu nehmen, daß man denen gepuderten Haaren und Peruquen damit nicht zu nahe komme: denn wenn zum Unglück etwas von diesem Mehl unter den Puder gemischt wäre, welches doch bisweilen geschicht, so würde mit den Haaren und Peruquen, wenn sie vom Blitz ergriffen würden, gewiß übel gewirthschaftet werden.

§. 113.

Agrimonia, Odermennig, ist ebenfalls eine schon von den Alten unter dem Namen, *Eupatorium*, wohlerkannte, und zum Arzney-Gebrauch von ihnen bestimmte Pflanze. Sie erwächset aus einer perennirenden bräunlicht, hart- und zäserichten Wurzel mit einem Schuh langen, rauhen, doch schlank- oder mehrentheils gekrümmten Stengel, dessen oberster Theil oder Gipfel, ohn-

ohngefehr eines Fingers lang mit gelben Blümlein in einer etwas weitläufigen Aehrenform besetzt ist. Diese passen dem Stengel genau an; haben fünf Blättlein; gehören mithin zur sechsten Classe, *herbæ flore rosaceo*, und das nachfolgende Saamen-Gehäuß, worinnen ein paar Saamen-Körner eingeschlossen, ist länglicht, Kegelförmig und so rauh stachelicht wie eine kleine Klette. Die Blätter, deren ein kleines hin und wieder einzeln auch am Stengel, die meisten und größten aber unten beysammen sitzen, sind ebenfalls ganz rauh, hart, trocken, federförmig, an Grösse und Gestalt fast wie die Blätter des Gänserich.

§. 114.

Weder diese noch die Blumen haben einen Geruch, aber doch die Wurzeln im Frühling in etwas; gleichwohl werden nicht diese, sondern nur allein die Blätter in der Arzney gebraucht, und in den Apothecken zu diesem Ende in Vorrath gesammelt, und aufbehalten. Sie hat, wie alle dergleichen Erdenreiche und trockene Pflanzen, eine zusammenziehende Kraft, und wird daher auch mit unter die Wundkräuter, deren wir dieser Art eine ziemliche Menge haben, gezählt. Aus eben diesem Grunde wird sie auch wider Bauch- und Blutflüsse, bey Schwachheit der Eingeweide, ins besondere aber auch wider Leber-

Ver-

Verstopfung und Verhärtung von Chomel aus eigener Erfahrung gepriesen. Der Gebrauch ist gewöhnlich nur wie Thee; und da wird dann auch nicht leicht eine alte Composition von Wund-Trank, Brust- oder Kräuter-Thee zu finden seyn, wo dieser Odermennig nicht darunter wäre. Unter dem so berühmten Schweizer-Thee haben wir sie selbst wahrgenommen, und sie verdient in der That, da sie gar nichts Widerwärtiges an sich hat, eben so gut als das Chinesische Stauden-Laub, daß man sie zu einem Haus-Trank dieser Art anwende.

Ende des achten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrhart, Balthasar, 1700-1756

Oeconomische Pflanzenhistorie

Bd.: 8

Ulm ; Memmingen (1760)

Oecon. 564 x-7/9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295067-6
VD18 80174515